

B 378
2

ANHANG
ZU
HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

V. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG XIII—XV

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1879.

1841

Handwritten title or text, mostly illegible due to fading.

Handwritten text, mostly illegible due to fading.

Handwritten text, mostly illegible due to fading.

Handwritten text, mostly illegible due to fading.

Handwritten text, mostly illegible due to fading.



Kritischer und exegetischer Anhang.

N.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann, de interpolationibus Homeri. Lips. 1832, p. 12 ff. (= Opuscul. V.), vgl. Faerber, disputatio Homerica, p. 1 ff. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, p. 48—51. Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte und ihrer Literatur: I Das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in *N. Z. O.**) — Zu Lachmanns Kritik vgl.: Baeumlein in der Zeitschr. für die Alterthumswiss. VIII, 1850, p. 154 ff., Düntzer, homer. Abhandl., p. 72 ff. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, p. 46 ff., vgl. Düntzer, hom. Abhandl., p. 131 f., Hoffmann in der allgem. Monatsschrift für Wissensch. u. Literat. 1852, p. 289 f. — G. Curtius, Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der hom. Frage, p. 39 f. — Köchly, Iliadis carmina XVI, p. 196, p. 227 ff. und 257 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. für class. Philol. 1862, Bd. 85, p. 85 ff. — Faerber, disputatio Homerica. Brandenburg 1841, p. 4. 8 ff. 13. — Naber, quaestiones Homericae. Amsterdam 1877, p. 175 ff. — Friedlaender, die homerische Kritik von Wolf bis Grote, p. 46—56, auch p. 81—83, vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 491 ff. — Schoemann, de reticentia Homeri, p. 18 u. 22. — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 268 ff. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen, p. 243 f., 275 ff., vgl. Schoemann in den Jahrb. für Philol. Bd. 69, p. 18 ff. — Baeumlein, de compositione Il. et Odyss. Maulbronn 1847, p. 30 f. — Kiene, die Komposition der Ilias, p. 94 f., 107 f., 326 f. — Genz, zur Ilias, p. 32 f. — Bischoff im Philologus XXXIV, p. 19 f. — Bernhardt, Grundriss der griech. Literatur³ II, 1, p. 166 ff. — Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 603 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 221 ff. und 229 ff. — Giseke, homer. Forschungen, p. 181 ff. — Ueber die Verse 643—659 vgl. Benicken in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1877, p. 881 ff.

*) Der Verf. hatte die grosse Freundlichkeit mir die Aushängebogen des noch nicht erschienenen Buches mitzutheilen.

Mit der μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσὶν wird die seit dem achten Gesange unter Zeus' Leitung stetig fortschreitende Entwicklung nach dem von ihm ins Auge gefassten Ziel hin unterbrochen und es tritt eine weitgreifende Retardation ein, deren Wirkung erst im funfzehnten Gesange durch die erneute Thätigkeit des Zeus wieder völlig ausgeglichen wird. Im dreizehnten Gesange ist es zunächst die Sorglosigkeit des Zeus, welche Poseidon die Möglichkeit giebt zu Gunsten der Achaeer einzugreifen. Nachdem derselbe der nach der Erstürmung der Mauer erfolgten Flucht der Achaeer Einhalt gethan und den Kampf hergestellt hat, erlangen die Achaeer zuerst auf der Linken des Schlachtfeldes, dann auch in der Mitte ein bedrohliches Uebergewicht, bis Hektor die Hauptkämpfer beider Seiten vereinigt und einen neuen heftigen Angriff unternimmt.

Im Einzelnen gliedert sich die Handlung in folgenden Abschnitten:

A. Poseidon hemmt die Flucht der Achaeer und stellt den Kampf her, V. 1—125:

1. Während Zeus sorglos den Blick vom Schlachtfeld abwendet, geht Poseidon zum Heer der Achaeer, 1—38.
2. Poseidon ermuntert in Kalchas' Gestalt die beiden Aias, 39—82.
3. Poseidon ermuntert die weiter zurück, näher den Schiffen stehenden Achaeer, 83—125.

B. Der Kampf in der Mitte, 126—205:

1. Ordnung der Achaeer; Hektors Angriff, 126—155.
2. Meriones zerbricht beim Angriff auf Deiphobos seinen Speer und eilt aus dem Kampf, sich einen neuen zu holen, 156—168.
3. Einzelkämpfe: Teukros erlegt Imbrios, Hektor Amphimachos Poseidons Enkel, wird aber von Aias durch einen Stoss auf seinen Schild zum Weichen gebracht, 169—205.

C. Neues Eingreifen des Poseidon, Vorbereitung des Kampfes auf der Linken, 206—329:

1. Poseidon und Idomeneus, 206—239.
Poseidon, zürnend über den Fall seines Enkels Amphimachos, eilt die Zelte entlang, die Achaeer zu erregen, trifft auf Idomeneus und ermuntert in der Gestalt des Thoas denselben zum Kampfe.
2. Idomeneus und Meriones, 240—329.
Idomeneus trifft, als er in den Kampf eilen will, auf Meriones. Nach einer längeren Unterredung holt Meriones aus Idomeneus' Zelt einen Speer und beide eilen auf die linke Seite des Schlachtfeldes.

D. Der Kampf auf der linken Seite, 330—673:

1. Bei der Ankunft der beiden Helden entbrennt ein heftiger Kampf, 330—344.

2. Darlegung des Gegensatzes in den Absichten und der Thätigkeit des Zeus und Poseidon, 345—360.
3. Aristie des Idomeneus, 361—454.
Idomeneus tödtet Othryoneus und Asios. Deiphobos erlegt Hypsenor, Idomeneus mit Poseidons Hülfe Alkathoos.
4. Schaarenkampf um die Leiche des Alkathoos, 455—575.
Deiphobos ruft Aineias, Idomeneus seine Gefährten zu Hülfe. Kampf zwischen Aineias und Idomeneus: letzterer erlegt den Oinomaos, muss aber weichen. Deiphobos erlegt Askalaphos, Ares' Sohn, wird aber von Meriones verwundet und muss den Kampf verlassen. Weitere Einzelkämpfe, in denen Antilochos und Meriones sich hervorthun.
5. Einzelkämpfe, in denen Menelaos hervortritt, 576—672.
- E. Vorbereitung eines neuen Gesamtangriffs der Troer, 673—837:
 1. Stand des Kampfes in der Mitte: Aufzählung der hier gegen Hektor stehenden Achaeer; die beiden Aias; die Troer werden durch die Pfeile der Lokrer bedrängt, 673—722.
 2. Rath des Poulydamas, 723—753.
Poulydamas räth Hektor die tüchtigsten Helden nach der Mitte zu berufen, um zu berathen, ob ein weiterer Angriff auf die Schiffe zu machen oder lieber der Rückzug anzutreten sei.
 3. Hektor auf der linken Seite, 754—794.
Hektor eilt auf die linke Seite die Helden nach der Mitte berufend, erfährt von Paris die schweren Verluste der Troer auf dieser Seite und eilt dann mit diesem zurück zur Mitte.
 4. Erneuter heftiger Angriff der vereinigten Schaaren, 795—837:
Hektor wird von Aias herausgefordert und antwortet mit einer Drohrede. Die Achaeer halten Stand.

Die eben im Umriss gegebene Handlung zeigt einen einheitlichen Zusammenhang, ist jedoch ohne rechten Abschluss. Unter dem Impuls und der fortgesetzten Einwirkung des Poseidon entwickelt sich ein angestregtes Ringen der Achaeer die Troer aus der gewonnenen Position zurückzudrängen, bis zu einem Punkte, wo die Troer Gefahr laufen zu erliegen; in diesem Moment beeilt sich Hektor die tüchtigsten Kräfte zu einem neuen Ansturm zu vereinigen, welcher aber an der festen Haltung der Achaeer wirkungslos abprallt. Jene erste Entwicklung des Kampfes bis zu dem bezeichneten Höhenpunkte wird in einer parallelen Darstellung der Schlacht in der Mitte und auf der Linken vorgeführt, ähnlich wie

im elften und zwölften Gesange eine linke Seite der Mitte gegenübergestellt wird, aber abweichend von jenen Gesängen liegt hier der Schwerpunkt der ganzen Handlung in dem Kampf auf der Linken. Dies zeigt sich zunächst darin, dass die Darstellung hier in zahlreichen Einzelkämpfen in echt epischer Weise sich ausbreitet, während der Kampf in der Mitte ganz kurz behandelt wird; sodann vor allem in der künstlichen Art, wie jener Kampf auf der Linken durch die vorher erzählten Ereignisse in der Mitte vorbereitet ist. Es geschieht dies in zwiefacher Weise: einmal durch den 156—168 erzählten Vorgang, wo Meriones durch den Verlust seines Speeres im Kampf mit Deiphobos genöthigt wird die Schlacht zu verlassen, um sich aus seinem Zelt einen neuen zu holen, sodann durch die Tödtung des Amphimachos, des Enkels des Poseidon, durch Hektor, (183 ff.), welche Poseidon antreibt von neuem die Zelte entlang zu eilen, um die säumigen Achaeer zu ermuntern. Wie das letztere Motiv das Zusammentreffen des Poseidon mit Idomeneus vorbereitet, so das erstere das des Meriones mit Idomeneus. Beide Helden, welche in dem Kampfe auf der Linken besonders hervortreten sollen, ergehen sich sodann in einer ausführlichen Unterredung, die ihren Heldenmuth in ein helles Licht zu stellen bestimmt ist. Endlich wird die verderbliche Wirkung der besonders durch diese Helden vollbrachten Thaten in dem letzten Theil der Erzählung, wo Hektor auf die Linke eilt, mit besonderm Nachdruck vorgeführt.

Innerhalb der Darstellung des Kampfes selbst zeigt sich auf der Linken eine fortschreitende Entwicklung bis zu dem angedeuteten Höhenpunkte. Idomeneus' und Meriones' Erscheinen giebt das Signal zu dem heftigsten Kampfe. Der erste Act desselben, welcher sozusagen die Aristie des Idomeneus bildet, schliesst mit der siegesgewissen Rede desselben, worin er sich rühmt 'drei gegen einen' erlegt zu haben und Deiphobos herausfordert. Der nun folgende Kampf um die Leiche des Alkathoos steigert sich zu einem Schaarenkampf, in welchem der von Deiphobos herbeigerufene Aineias Idomeneus gegenübertritt: zwar muss Idomeneus weichen, aber Meriones, welcher Deiphobos erlegt, und Antilochos halten unter Poseidons Schutz das Uebergewicht der Achaeer aufrecht. Der dritte Act endlich, in welchem sich Menelaos besonders hervorthut, zeigt in der siegesgewissen Rede dieses Helden 620 ff., namentlich in der dort ausgesprochenen Hoffnung, dass die Troer das Schiffslager der Achaeer werden aufgeben müssen, die entschiedene Ueberlegenheit der Achaeer, wie sie 676 ff. auch vom Dichter selbst ausgesprochen wird.

Dieser reichen und stetig fortschreitenden Entwicklung gegenüber ist die Darstellung des Kampfes in der Mitte fast dürftig zu nennen. Sehen wir ab von den zwei Kämpfen, welche, wie oben angedeutet ist, den Zweck haben die Ereignisse auf der Linken der Schlacht vorzubereiten, so bleibt kaum etwas Nennenswerthes

übrig. Selbst das Zusammentreffen des Hektor und Aias, auf welches schon im elften Gesange die Erwartung der Hörer lebhaft gespannt war, hat keine andere Folge, als dass Hektor von Aias durch einen Speerstoss auf den Schild zum Weichen gebracht wird; es ist als ob der Dichter geflissentlich alles beseitige, was das Interesse der Hörer hier noch fesseln könnte, um es ganz der andern Seite zuzuwenden. Auch da, wo sich die Erzählung von der Linken wieder zur Mitte zurückwendet, folgt statt einer Entwicklung, aus der die schliesslich auch hier folgende Bedrängniss der Troer sich erklärte, nur eine Andeutung des Standes der Dinge und eine Aufzählung der Hektor gegenüberstehenden achaeischen Stämme und Helden unter Hervorhebung der beiden Aias und ihrer Völker.

Erst in dem letzten Theil der Erzählung tritt Hektor wieder in den Vordergrund und ihm gegenüber Aias, aber auch hier wird die durch die herausfordernden Reden Beider erregte Erwartung auf einen entscheidenden Kampf nicht befriedigt, der Gesang ist eben ohne rechten Abschluss.

Von den in diesem Gesange besonders gefeierten Helden ist Idomeneus in den Kämpfen des Tages wenig hervorgetreten, er wird im elften Gesange nur als einer der Hauptführer auf der Linken genannt (501), im zwölften überhaupt nicht erwähnt. Wie Idomeneus ist auch Menelaos im elften Buche thätig, doch nur bei der Rettung des bedrängten Odysseus, auch er wird im zwölften gar nicht genannt. Meriones und Antilochos haben weder im elften noch im zwölften Gesange irgend welchen Antheil an der Handlung. Dagegen ist Aias der Telamonier im elften Gesange besonders thätig, indem er den Rückzug der Achaeer deckt, und im zwölften stehen beide Aias zuerst neben einander Hektor gegenüber, wie hier. Auf troischer Seite tritt, wie schon im zwölften Gesange, neben Hektor als Berather Poulydamas hervor; dagegen treten die dort ausgezeichneten Lykischen Helden Sarpedon und Glaukos gänzlich zurück; der hier erfolgende Tod des Asios ist durch die Erzählung des zwölften Gesanges vorbereitet; Deiphobos und Aineias, denen hier eine Hauptrolle zufällt, sind im zwölften Gesange wenigstens als Führer troischer Abtheilungen genannt.

Die Darstellung trägt einen sehr ungleichen Charakter. Neben Parteen, welche durch Klarheit und Anschaulichkeit, ja durch reiche glänzende Darstellung sich auszeichnen, stehen andere, welche nicht nur durch Dürftigkeit, sondern auch durch Unklarheit und Verworrenheit Anstoss erregen. Zu jenen gehört vor allen die ausgeführte Erzählung des Kampfes auf der Linken. Dieselbe verräth ein nicht unbedeutendes Geschick in der Anordnung und Verknüpfung der Einzelkämpfe; die Darstellung ist hier klar und anschaulich und belebt durch zahlreiche, zum Theil prächtig ausgeführte Gleichnisse. In den hier eingestreuten Reden wird wie im

elften Gesänge mehrfach sarkastischer Witz und Ironie glücklich verwendet (374 ff. 416. 446. 819 f.). Aber auch ausserhalb dieses Abschnittes zeigt sich hervorragendes Talent für anschauliche Darstellung, so im Eingang in der glänzenden Beschreibung der Fahrt des Poseidon über das Meer, auch 130 ff. 795 ff. Dagegen zeigen die zahlreichen Reden, welche überhaupt fast ein Drittel des Ganzen einnehmen, namentlich in den den Kampf vorbereitenden Parteen mehrfach eine auffallende Breite, womit sich an zwei Stellen eine ungewöhnliche Ausdehnung der Periode verbindet: 276 ff. 620 ff.

Als Besonderheiten des Inhalts sind zu verzeichnen die Bemerkung über das Verhältniss des Aineias zur troischen Dynastie 460 ff., die Erwähnung der Schleuder 599 und 716, die ethnographische Notiz 4—6, der mythologische Zug im Vergleich 298 ff., endlich der seltsame Vergleich Hektors mit einem schneebedeckten Berge 754.

Bei der kritischen Behandlung des Gesanges gehen wir aus von der Betrachtung der grundlegenden Motive, auf welchen die in diesem und dem folgenden Gesänge sich entwickelnde Retardation beruht: der Sorglosigkeit des Zeus und dem Entschluss Poseidons zu Gunsten der Achaeer einzugreifen. Beide haben bei den Kritikern nicht geringe Bedenken erregt.

Nachdem Zeus die Troer dem Schiffslager nahe gebracht hat, wendet er seine Augen vom Schlachtfelde ab, denn er glaubt nicht, dass einer der Götter auf dasselbe herabkommen werde, um sei es den Troern, sei es den Achaeern beizustehen. Wie kann Zeus dies glauben, fragt Hermann, zumal in dem Augenblick, wo die grosse Gefahr, worin sich die Achaeer befinden, die diesen günstigen Götter ganz besonders zum Eingreifen reizen muss? Freilich hat Zeus im Anfang des achten Gesanges die Götter durch eine scharfe Drohrede von solchem Eingreifen abgeschreckt, aber jene Rede liegt der Erinnerung so fern, dass Leser, wie Hörer sie vergessen haben, sodann ist sie ohne Wirkung geblieben, da die Götter seitdem sich mehrfach in den Kampf eingemischt haben (K 509. A 45. 437). Gleiche Zweifel gegen die Einleitung des Gesanges im Zusammenhang der Ilias sprechen aus Lachmann, Benicken, Cauer, Jacob, Bergk, letzterer, indem er die Götterversammlung im Anfang des achten Gesanges als die Zuthat des Diaskeuasten ansieht.

Wir sehen hier ab von den gegen das Verbot des Zeus selbst erhobenen Zweifeln und namentlich auch von der Frage, ob dasselbe wegen der damit verbundenen Drohungen überhaupt nicht zu übertreten war (Benicken) und halten uns lediglich an den Zusammenhang der seit dem Verbot erzählten Ereignisse. Da scheint nun der Einwand von sehr zweifelhafter Berechtigung, dass das Verbot des Zeus von dem Eingang des dreizehnten Gesanges zu weit

entfernt stehe, als dass Hörer wie Leser dasselbe noch in der Erinnerung haben könnten. Wir legen kein Gewicht darauf, dass in Wirklichkeit zwischen jenem Verbot und der darauf gegründeten Erwartung nur ein Tag liegt (Faerber) — die Zahl der Verse von Anfang des achten bis zum Anfang des dreizehnten Gesanges ist beträchtlich genug (Benicken) — auch mag nicht in Betracht kommen, dass *N* 9 direct auf *Θ* 11 zurückweist, aber alles Gewicht ist zu legen auf die Bedeutung jenes Verbots für die Entwicklung der Handlung. Jener Einwand würde berechtigt sein, wenn es sich um eine beiläufige Notiz, und nicht um einen Cardinalpunkt der Entwicklung handelte, aber man bedenke, dass das Verbot in der nachdrücklichsten, feierlichsten Weise ausgesprochen den Ausgangspunkt der ganzen Entwicklung bildet, welche mit dem achten Gesange beginnend sich eben noch vollzieht. Auch ist jenes Verbot durch die in den vorhergehenden Gesängen berichteten Ereignisse keineswegs hinfällig geworden. Zwar wird dasselbe seit *Θ* 27 nicht wieder erwähnt, auch in der Botschaft, welche Zeus an Poseidon durch Iris in *O* ausrichten lässt, wird auf dasselbe kein Bezug genommen (Benicken), aber thatsächlich liegt doch dasselbe der ganzen Entwicklung, seit Zeus die Leitung des Kampfes in seine Hand genommen hat, zu Grunde. Unmöglich kann dagegen geltend gemacht werden, was im zehnten und elften Gesange von einem Eingreifen der Athene und Hera berichtet wird: das zehnte Buch kommt für uns nicht in Betracht, weil es ausser dem ursprünglichen Plane der *Ilias* liegt und einer späteren Zeit angehört, die Einwirkungen beider Göttinnen im elften Gesange aber sind als Fernwirkungen keine Uebertretungen jenes Verbotes, welches ausdrücklich die persönliche Herabkunft eines Gottes auf das Schlachtfeld ins Auge fasst (*Θ* 11), denn dass die Gabe der Fernwirkung nur Zeus und Apollo zukomme (Benicken), ist nicht zu erweisen. Thatsächlich also hat seit dem misslungenen Versuch der Hera und Athene im achten Gesange kein Gott es gewagt jenem Verbot zu trotzen, dasselbe ist durchaus in Wirksamkeit und nur dadurch ist die bisherige Entwicklung des Kampfes ermöglicht. Jene beiden Göttinnen aber, welche im achten Gesange dem Verbot zu trotzen wagten, sind durch Zeus' furchtbare Drohungen dermassen eingeschüchtert, dass von ihnen jedenfalls kein neuer Versuch der Art zu erwarten war (Baumelein, Düntzer). Hiernach dürfen wir sagen, dass Zeus' Erwartung mit den Ereignissen der früheren Erzählung keineswegs im Widerspruch steht. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass die Verwendung dieses Motivs in der augenblicklichen Situation in hohem Masse überrascht. Zwar ist ein bedeutender Schritt zur Erreichung des Ziels gethan, aber das Ziel selbst nicht erreicht: noch kann ein einziger Gegenschlag die bisherigen Erfolge wieder in Frage stellen und die energische Zurückweisung der Athene und Hera

giebt doch keine Bürgschaft dafür, dass nicht ein anderer Gott noch den Versuch mache, in diesem entscheidenden Augenblicke einzugreifen. Doch es mochte immerhin die unzeitige Sorglosigkeit des Zeus den Vorstellungen des griechischen Dichters von der höchsten Gottheit weniger anstössig sein, als sie uns erscheint — wenn nur nicht in V. 7 so geflissentlich die Dauer dieser Sorglosigkeit betont wäre: *ἐς Τροίην δ' οὐ πάμπαν ἔτι τρέπεν ὅσσε φαινώ*. Deutlicher kann sich die Ungeschicklichkeit eines Dichters nicht verrathen, dem es an einem passenden Motiv fehlte, um das Eingreifen des Poseidon und die ganze folgende Dichtung bis O zu ermöglichen. Dieser Vorwurf der Ungeschicklichkeit lässt sich auch nicht mit Düntzer hinwegräumen durch die Berufung auf den höheren poetischen Zweck, als welcher ihm das prächtig geschilderte Einschreiten des in gewaltigen Schritten über das Meer wandelnden Poseidon gilt. Gerade an diese prächtige Schilderung knüpfen sich gewichtige Bedenken; vgl. die Anmerkung zu V. 17 ff.

Gleichen Anstoss hat das Eingreifen des Poseidon selbst erregt. Poseidon, sagt Jacob, ordnet sich überall den Beschlüssen des Zeus völlig unter, ein besonderer Grund zu seinem Trotz gegen Zeus in diesem und dem funfzehnten Gesange liegt nicht vor. In der That lehnt Poseidon im achten Gesange die Aufforderung der Here, gemeinsam mit den griechenfreundlichen Göttern Zeus entgegenzutreten, ab, weil er viel stärker sei, und in demselben Gesange ist es Poseidon, welcher dem in den Olymp zurückkehrenden Zeus dienstbereit die Rosse von dem Wagen spannt. Und doch lässt sich diese verschiedene Haltung desselben genügend erklären. Dort handelte es sich um eine nach der Lage der Dinge in ihrem Erfolg sehr zweifelhafte offene Auflehnung gegen ein unmittelbar vorhergegangenes strenges Verbot des Zeus, hier benutzt er den günstigen Augenblick, wo Zeus sich abgewendet hat, zu dem immerhin Erfolg versprechenden Versuch, die Achaeer zu unterstützen, wozu in der grossen Gefahr derselben genügender Anlass gegeben war.

Der so an die Spitze des Gesanges gestellte Gegensatz der sorglosen Unthätigkeit des Zeus und der eifrigen Thätigkeit des Poseidon beherrscht nun im Wesentlichen die Handlung des Gesanges. Indess finden sich einige Stellen, welche mit diesen grundlegenden Motiven nicht im Einklang stehen. Dahin gehört vor allem die die Kampfschilderung in auffallender Weise unterbrechende reflectirende Partie 345—360. Hier werden Zeus und Poseidon in entgegengesetztem Bemühen wirkend gedacht (345 f. 358—60) und zwar in so gleicher Weise, dass damit die im Eingang des Gesanges vorausgesetzte Unthätigkeit des Zeus unvereinbar ist. Zwar ist die Angabe über Zeus 347 ff. so gehalten, dass sie mehr die seit Θ bei Leitung des Kampfes befolgten Grundsätze und Absichten, als eine dieser entsprechende Thätigkeit bezeichnet, daher diese Verse allerdings mit der im Eingange des Gesanges gemachten Angabe wohl bestehen könnten.

Aber daraus mit Benicken zu schliessen, dass das vorher von beiden Göttern gesagte ἐτεύχετον ἄλγεα λυγρὰ in der Weise sylleptisch zu fassen sei, dass Zeus die ἄλγεα λυγρὰ durch seinen Willen den Achaeern, Poseidon den Troern durch sein augenblickliches Thun bereite, scheint ebenso bedenklich, wie die Annahme desselben Gelehrten, dass die Schlussverse 358—60 nicht von den beiden Göttern, sondern von den beiden kämpfenden Parteien zu verstehen seien. Gegen letztere Erklärung spricht vor allem auf das entschiedenste ἐπ' ἀμφοτέροισι, so wie dass τανύειν so nur von den die Schlacht leitenden Göttern gebraucht wird, auch weist die hier bezeichnete verderbliche Wirkung des Kampfes offenbar auf die Wendung des Eingangs ἐτεύχετον ἄλγεα λυγρὰ zurück. Beide Angaben sind aber unvereinbar mit der im Eingang des Gesanges vorausgesetzten Unthätigkeit des Zeus. Ja aus der Angabe, dass Poseidon sich scheute ἀμφοδίην (356) den Achaeern beizustehen und nur λάθρη — ἀνδρὶ ἑοικώς (wofür Benicken freilich ἄνδρα ἕκαστον vermuthet, während er 354—356 überhaupt verwirft), kann man geradezu schliessen, dass der Dichter dieses Abschnittes den Zeus vielmehr als aufmerksamen Beobachter des Kampfes voraussetzte; denn in dem Zusammenhange kann ἀνδρὶ ἑοικώς doch nur als Erklärung von λάθρη gefasst werden, so dass Poseidon durch die Verwandlung in Menschengestalt sich Zeus' Blicken zu entziehen suchte, während nach der Erzählung des dreizehnten Gesanges Poseidon die Menschengestalt offenbar nur annahm, um in zweckmässiger Weise mit den zu ermunternden Helden in Verkehr zu treten. Endlich besteht ein entschiedener Widerspruch zwischen der Angabe λάθρη ὑπεξαναδύς πολιῆς ἁλός und der 27 ff. geschilderten offenen Fahrt desselben über das Meer. Bergk freilich leugnet das Vorhandensein eines thatsächlichen Widerspruchs, indem er bemerkt: 'eben, weil Poseidon den Blick des Zeus meiden muss, fährt er nur bis zur Insel Tenedos und lässt hier seinen Wagen in einer Felsgrotte im Grunde der See. Wenn er nun sich von da zum Heere der Achaeer begiebt, muss er nothwendig aus dem Meere emportauchen und unbemerkt sein Ziel zu erreichen suchen'. Aber es ist mit Recht dagegen bemerkt, dass zu irgend welcher Heimlichkeit für Poseidon gar kein Grund vorlag (Franke), auch ist mit den Worten ὁ δ' ἐς στρατὸν ὄχρετ' Ἀχαιῶν 38 offenbar eine ganz andere Art des Auftretens bezeichnet, als mit dem λάθρη ὑπεξαναδύς. So stimmen wir völlig mit Hermann überein, welchem die Verse 345—360 weder auf Zeus, noch auf Poseidon, wie sie im dreizehnten Gesange gezeichnet sind, zu passen scheinen. Bernhardt rügt ausserdem das hohe Pathos der Stelle im Widerspruch mit der Zwecklosigkeit der ganzen Digression. Wir müssen uns hier begnügen den Widerspruch der Partie mit der Anlage des Gesanges zu constatieren, ohne auf die von Benicken in den Studien ausführlich erörterten Ansichten der Gelehrten,

sowie auf dessen eigne Ansicht näher einzugehen. Nur wenige, wie Baeumlein und Kiene halten die Ursprünglichkeit der Verse im Zusammenhange der Stelle fest, die meisten sehen darin mit Nitzsch eine Interpolation: 'ein Diaskeuast wollte damit jenes Verhältniss der Kroniden belehrend feststellen, wie die Rhapsoden über das Verhalten der Götter an mehreren Stellen Weisungen einfügten'. Andere wie Hermann, Cauer, Lachmann, Benicken finden darin den Rest eines selbständigen Liedes, welchen sie in verschiedener Richtung verwerthen.

Einen anderen der Anlage des Gesanges widersprechenden Zug findet Bischoff in dem 821 f. erzählten Zeichen, welches der Drohrede des Aias gegen Hektor folgt: 'denn woher soll der Adler kommen? doch wohl von Zeus?' Hatte aber Zeus den Blick dauernd vom Schlachtfeld abgewendet, wie konnte er jetzt ein den Achaeern günstiges, sie ermuthigendes Zeichen senden? Dieser Widerspruch ist ohne Zweifel beachtenswerth.

Nach der glänzenden Einführung des Poseidon im Eingang des Gesanges dürfen wir eine bedeutende Bethätigung seiner Macht im Interesse der Achaeer erwarten. In der That bewirkt derselbe durch die Ermunterung und Stärkung zunächst der beiden Aias, denen er sich als Gott deutlich erweist, sodann der übrigen Helden, dass um die Aias sich starke Phalangen schaaren, an deren fester Haltung Hektors Ansturm abprallt. Weiter eilt er zürnend über den Fall seines von Hektor erlegten Enkels Amphimachos den Zelten entlang, um die Säumigen anzutreiben, und namentlich wird Idomeneus durch ihn ermuthigt, der dann mit Meriones dem Kampf auf der Linken eine für die Achaeer günstige Wendung giebt. Die weitere Thätigkeit des Gottes beschränkt sich hier darauf, dass er 434 ff. den Alkathoos in Idomeneus' Hände giebt und Antilochos zwei Mal gegen feindliche Angriffe schützt, während die Erlegung des Peisandros durch Menelaos 602 der Moira zugeschrieben wird. Schliesslich wird bei Erwähnung des günstigen Erfolges auf der Linken noch einmal die ermunternde und abwehrende Thätigkeit Poseidons hervorgehoben (677 f.), in der ganzen folgenden Erzählung aber bis zum Schluss desselben nicht weiter gedacht.

Auf Grund dieser Entwicklung urtheilt nun Jacob, dass die dürftige Wirksamkeit des Gottes seiner ersten Einführung nicht wohl entspreche: 'Denn diese Wirksamkeit beschränkt sich auf einige zum Theil unnütze Reden und die Troer werden nicht sowohl durch ihn als dadurch aufgehalten, dass sie theils zerstreut, theils gar nicht kämpfen (737 ff.)'. Aehnlich sagt Bischoff: 'Von der Wirkung Poseidons auf die beiden Aias (67—80) ist nachher nichts zu bemerken, noch weniger bei Idomeneus (namentlich 510 ff., wo es heisst, dass ihm die Kniee wankten): wenn nun diese Helden nichts thun, was nicht aus ihrem Heldenthum zu erklären, wozu der göttliche Impuls? Was würden sie ohne diesen sein?

Memmen etwa?' Auch Bergk findet im Hinblick auf die umfangreiche Darstellung des Kampfes und auf die Absicht des Dichters, durch Poseidons Hülfe demselben eine den Troern ungünstige Wendung zu geben, dass gleichwohl eigentlich nichts bedeutendes geschehe. Wir glauben diese weitgehenden Urtheile auf ein bescheidenes Mass zurückführen zu müssen. Wenn nach der Erstürmung der Mauer es zunächst gilt die flüchtigen (vgl. *M* 470 f.) Achaeer zum Stillstand zu bringen und den Widerstand derselben zu organisieren und dann dieser Defensivkampf unter der Einwirkung des Gottes zu einem Punkt geführt wird, wo die Troer Gefahr laufen zu erliegen und in schmachlicher Flucht vom Schiffslager bis Troja zurückgeschlagen zu werden (723), so ist diese Wendung nach der Lage der Dinge in der That wohl bedeutend genug, denn durch diese wird ja der Erfolg der ganzen vorhergehenden Thätigkeit des Zeus ernstlich in Frage gestellt. Die Wirkung und das Ergebniss der Thätigkeit Poseidons ist es demnach nicht, was als ausser Verhältniss zu der Einführung des Gottes stehend Anstoss erregen kann. Ganz unbegründet ferner ist das von Jacob geltend gemachte Argument, dass die Troer nicht sowohl durch Poseidon aufgehalten seien, als dadurch, dass sie selbst theils zerstreut, theils gar nicht kämpften. Es ist von Benicken dagegen mit Recht eingewandt, dass die dahin lautende Angabe des Poulydamas 737—739 nicht die Ursache, sondern die Folge der eingetretenen Wendung, das Ergebniss der Thätigkeit des Gottes bezeichne und keineswegs einen während des ganzen Verlaufs des Gesanges dauernden Zustand. Mit mehr Recht kann gesagt werden, dass die Thätigkeit der beiden Aias der durch Poseidons Anreden und Einwirkung erregten Erwartung nicht völlig entspreche; indess wird dadurch so wenig, als durch das Ermatten des Idomeneus, das der Gott allerdings nicht hindert, die erzielte Wirkung beeinträchtigt; die Erfolge entsprechen jedenfalls den billiger Weise zu stellenden Anforderungen. Dagegen bleibt ein Punkt, der in hohem Grade befremden muss, nämlich dass die Thätigkeit des Gottes in dem ganzen letzten Abschnitt des Gesanges völlig feiert. Da, wo die Erzählung von dem Kampf auf der Linken zu Hektor zurückkehrt, wird die Wirkung der Thätigkeit des Gottes auf jener Seite noch einmal in einer Weise hervorgehoben, als ob sie sich überhaupt auf diese Seite beschränkt habe und wirklich ist ein unmittelbares Eingreifen des Gottes im Kampfe nur auf der Linken zu constatieren. Diese Beschränkung ist aber in hohem Masse befremdend, da in dem letzten Theile der Erzählung durch Hektors Anstrengung in der Mitte ein neuer Kampf vorbereitet wird, welcher alle bisherigen Erfolge der Achaeer zu nichte zu machen droht. Dass Poseidon diesen neuen Kampf bis zur wilden Flucht der Achaeer sich entwickeln lässt, ehe er eingreift (vgl. *Æ* 14. 58—60. 140 mit 147 ff.), ist völlig unbegreiflich. Verbinden wir hiermit das

in diesem letzten Abschnitt auffallende Zeichen des Adlers, welches nicht ohne die Thätigkeit des Zeus gedacht werden kann, so ergeben sich damit Abweichungen von der Anlage des Gesanges, welche die innere Einheit desselben ernstlich in Frage stellen.

Indem wir weiter die innere Entwicklung der Handlung verfolgen, kommt zunächst die parallele Behandlung des Kampfes in der Mitte und auf der Linken bis zu dem entscheidenden Wendepunkte in Betracht. Schon oben ist die Ungleichheit dieser Behandlung hervorgehoben, wir müssen nunmehr sagen, dass der Dichter an der Durchführung dieser Aufgabe völlig gescheitert ist. Zwar mag es nach der Lage der Dinge genügend erscheinen, dass zunächst Hektors Siegeslauf durch Aias gehemmt wird, obwohl schon die Handlung des elften Gesanges die Erwartung auf einen entscheidenden Kampf zwischen beiden gespannt hatte und selbst innerhalb des dreizehnten Gesanges Aias' Aeusserung 79 f. wohl mehr erwarten lässt, als was in Wirklichkeit 188 ff. erfolgt. Es war augenscheinlich die Absicht des Dichters die Entwicklung des Kampfes in der Mitte zunächst nur so weit zu führen, als nöthig war, um den Kampf auf der Linken, dem er das Hauptinteresse zuwenden wollte, vorzubereiten und einzuleiten. Aber in welchem Missverhältniss steht die zweite Partie, welche den Kampf in der Mitte wieder aufnimmt, sowohl zu der vorhergehenden Darstellung des Kampfes auf der Linken, als zu der einleitenden Erzählung von dem in der Mitte. Ist es doch, als ob vorher von einem Kampf in der Mitte noch gar nicht die Rede gewesen sei, da jetzt erst eine Beschreibung des Localen 681 ff. und eine Aufzählung der Hektor gegenüberstehenden achaeischen Stämme mit ihren Führern, 685 ff., folgt, und weiterhin die verschiedene Kampfarm der den beiden Aias folgenden Schaaren ausführlich dargestellt wird. Und wie müssen wir schliesslich erstaunen, da wir wie beiläufig hören, dass die im Hintertreffen stehenden lokrischen Bogenschützen die Troer mit ihren Geschossen bedrängen, und darauf die folgende Wendung gegründet wird: *ἐνθα κε λευγαλέως νηῶν ἄπο καὶ κλισιάων Τρῶες ἐχώρησαν πρὸς Ἴλιον ἠνεμόεσσαν*, 723 f., während es noch 687 f. hiess, dass die dort stehenden Achaeer, darunter die Lokrer, nur mit Mühe Hektor von dem Schiffslager abhielten und ihn nicht von sich zurückzustossen vermochten. Damit hört in der That jede verständige Entwicklung auf und man kann versucht sein zu fragen: haben wir wirklich noch denselben Dichter vor uns, der soeben den Kampf auf der Linken in so reicher und glänzender Entwicklung uns vorgeführt hat? Allerdings wird uns hier die Annahme einer umfassenden Interpolation nahe gelegt durch die Leichtigkeit, mit der man die ganze Partie 679—724 ausscheiden kann. Die Verbindung der Worte *ἀλλ' ἔχεν κτλ.* 679 mit dem Vorhergehenden ist durch die Worte *τάχα δ' ἄν* — bis *ἄμυνεν* sehr erschwert, da *ἀλλά* auf 674 zurückweist. Dagegen

würden eben diese Worte *τάχα δ' ἂν καὶ κῦδος Ἀχαιῶν ἔπλετο* in dem Satze *εἰ μὴ* — *παραστάς* 725 einen angemessenen Nebensatz erhalten und es scheint, dass die steigernde Wiederholung des Gedankens von 676 f. in den Worten 723—724 die Einfügung der Zwischenpartie deutlich noch verrathe. So urtheilte Koch (Philol. VII 599). Mit dieser Ausscheidung würde ausser dem zwischen 687 und 721 f. bestehenden Widerspruch, der jeder verständigen Entwicklung ins Gesicht schlägt, auch die Differenz zwischen 681—684 und der übrigen Ilias hinsichtlich der Stellung der Schiffe beseitigt werden, sowie die mannigfachen Anstösse schwinden, welche die Aufzählung der achaeischen Stämme im Vergleich mit der übrigen Ilias bietet — Gründe, welche Heyne zur Verwerfung von 681—700, Köchly, Düntzer, Faerber zur Ausscheidung von 685—700 veranlassten. Allein bei genauerer Betrachtung stellt sich heraus, dass die von Koch vorgeschlagene Athetese in Wirklichkeit keine Heilung bringt, vielmehr einen ganz schiefen Zusammenhang, eine vollends unerklärliche Entwicklung ergeben würde. Da nämlich die Uebergangswendung 676 *τάχα δ' ἂν καὶ κῦδος Ἀχαιῶν ἔπλετο* an die vorher bezeichnete Situation auf der Linken anknüpft, so würde folgender Zusammenhang entstehen: die Bedrängniss der Troer auf der Linken würde mit einer völligen Niederlage auf dieser Seite geendigt haben, wenn nicht Hektor durch Poulydamas veranlasst wäre auf die Linke zu eilen — als ob Hektors Gang auf die Linke an der dortigen Situation irgend etwas geändert und nicht vielmehr den Zweck gehabt hätte, den in der Mitte Bedrohten neue Kräfte zuzuführen! Auch der Versuch Benickens, die Schwierigkeiten und Anstösse der Entwicklung dadurch zu beseitigen, dass er unter Beibehaltung von 679. 680 die Partie 681—724 entfernt, wobei er 725 *εἰ μὴ* in *δὴ τότε* zu verändern genöthigt wird, bringt keine befriedigende Lösung; denn auch nach dem so hergestellten Zusammenhange müsste man erwarten, dass der Rath des Poulydamas, welcher Hektor veranlasst zur Linken zu eilen, dahin führe, die dort drohende Gefahr zu beseitigen, wie denn Benicken selbst zu dem Satz *τάχα δ' ἂν καὶ κῦδος Ἀχαιῶν ἔπλετο* als Vordersatz ergänzen will: *εἰ μὴ ὁ Ἑκτωρ νῦν ἐπέπυστο τὸν τῶν Τρώων ὄλεθρον, τὴν τῶν Τρώων ἦτταν τὴν ὑπ' Ἰδομενέως ἐπ' ἀριστερὰ γεγονυῖαν* —, während doch in Wirklichkeit Hektor vielmehr Paris und andere Helden zur Mitte beruft.

Fast noch grössere Bedenken erregt die Entwicklung des letzten Abschnittes von 723 an, wenn man den Ausgangspunkt mit dem schliesslichen Ergebniss vergleicht. Als auch in der Mitte der Kampf zum Nachtheil der Troer sich wendet, rath Poulydamas Hektor alle die Besten auf diesen bedrohten Punkt zu rufen, damit man sorgfältig zu Rathe gehe, ob ein Sturm auf das Schiffslager zu unternehmen oder lieber der Rückzug anzutreten sei. Hektor geht bereitwillig auf diesen Vorschlag ein und eilt durch die Reihen der Troer

und Hülfsvölker, die Tüchtigsten an den Standort des Poulydamas berufend. Auf der Linken, wo er die inzwischen gefallenen oder kampfunfähig gewordenen Helden vergebens sucht, trifft er auf Paris, von dem er Näheres über das Schicksal derselben erfährt. Als er dann mit Paris auf die Stelle zurückkehrt, wo die berufenen Helden sich um Poulydamas gesammelt haben, heisst es: *βὰν δ' ἴμεν ἐνθα μάλιστα μάχη καὶ φύλοπις ἦεν* 789, und dann stürmen alle hier versammelten Hektor voran in mächtig fluthendem Gedränge gegen den Feind. Nichts kann überraschender sein, als was hier geschieht. Die Berufung der Helden an den Standort des Poulydamas geschah zu dem Zweck eines Kriegsrathes, aber diese Absicht ist so völlig vergessen, dass Hektor Paris gegenüber davon gar nichts erwähnt, dass der Standort des Poulydamas bezeichnet wird als die Stelle, wo der Kampf am heftigsten entbrannt war, und nun ohne weiteres ein neuer Angriff der vereinigten Helden unter Hektors Führung erfolgt. Freilich lässt sich der Hauptanstoss in dieser Entwicklung beseitigen, wenn man mit Düntzer aus Poulydamas' Rede die Worte entfernt, welche den Vorschlag der Berathung enthalten, 741—747, und es scheint sogar, dass die vorausgehende Motivierung in 737—739 der 740 folgenden Aufforderung ohne den Anschluss von 741—747 besser entspricht, da das Fernstehen der einen und die Vereinzelung der andern vor allem eine Vereinigung der Kräfte zu einer neuen Anstrengung gebietet. Ueberhaupt aber ist die vorgeschlagene Berathung, zumal bei der deutlich ausgesprochenen Hinneigung des Poulydamas zum Rückzuge, in der dermaligen Situation so unannehmbar, dass die bereitwillige Annahme des Vorschlages von Seiten Hektors im höchsten Grade befremden müsste, zumal wenn man sich der Zurückweisung erinnert, welche ein ähnlicher Vorschlag desselben Poulydamas, der doch auf ein Götterzeichen sich stützen konnte, im zwölften Gesange von Hektor erfahren hat. Allein so vieles auch für die Athetese zu sprechen scheint, es steht dieser Annahme einmal entgegen, dass die so weitläufig eingeleitete Rede nach Beseitigung der Verse auffallend kurz abbrechen und ohne rechten Abschluss sein würde; sodann wäre doch schwer zu begreifen, was den Interpolator veranlasst haben sollte, die Verse einzufügen, denen gerade die ganze folgende Entwicklung widerspricht, und schliesslich enthält die ganze Partie, wie wir weiterhin sehen werden, so viel des Auffallenden und Bedenklichen, dass mit der Annahme dieser Interpolation dem Ganzen doch nicht geholfen wird. Faerber hat die ganze Partie von 721—794 verworfen.

Neben den in der Entwicklung der Handlung nachgewiesenen Mängeln treten andere in der Composition und der Verbindung der einzelnen Abschnitte hervor. So hat die künstliche Vorbereitung des Zusammenwirkens von Idomeneus und Meriones manche

Unebenheiten im Gefolge. Deiphobos, auf dessen Schilde Meriones seinen Speer zerbricht, ist nach 156 (ἐν τοῖσι) in unmittelbarer Nähe Hektors, also in der Mitte zu denken. Ist es nun auch ohne Anstoss, dass Meriones hernach durch Idomeneus sich bestimmen lässt, auf die Linke zu gehen, so ist es doch durch nichts motiviert, dass auch Deiphobos hernach auf der Linken dem Idomeneus als Hauptgegner entgegentritt. Dieser Anstoss hat denn Lachmann Anlass gegeben, die Verse 156—169, worin der Kampf zwischen Meriones und Deiphobos erzählt wird, als einen unechten Zusatz zu verwerfen, indem er meint: 'Der Dichter hatte die Sache, die sich auf der linken Seite begab, nur angedeutet 258, wie auch 211 von dem ungenannten Freunde des Idomeneus nicht erzählt wird, wie und wo er verwundet sei', und Düntzer, Friedlaender und Ribbeck haben zugestimmt, während Köchly die Partie beibehalten hat. Für Lachmanns Vermuthung könnte sprechen, dass nach der Entfernung jener Verse das πρῶτος 170 erst zu seinem Rechte zu kommen scheint, allein dasselbe kann auch so bei dem Praedicat κατέκτα wohl bestehen; die Berechtigung der Athetese wird aber dadurch sehr zweifelhaft, dass dies nicht die einzige Stelle ist, wo wir eine scharfe Sonderung der Kämpfer auf der Linken und in der Mitte vermissen. Auch 92 f. werden Deipyros, Meriones und Antilochos unter denen genannt, welche entmuthigt bei den Schiffen Athem schöpfen und welche dann von Poseidon ermuthigt, sich um die beiden Aias schaaren, während Deipyros und Antilochos, wie Meriones, hernach ebenfalls auf der Linken kämpfen. Lachmann verwarf folgerichtig auch diese beiden Verse, unter Zustimmung von Friedlaender und Baumelein; Ribbeck aber, welcher das Ungenügende und Zweifel Erregende mehr darin fand, dass uns nicht gesagt wird, was die Helden auf Kalchas-Poseidons Ermunterung gethan, auf welchen Punkt der Schlacht sie sich begeben, glaubte eine etwaige Athetese auch auf 91 erstrecken zu müssen: 'denn was hätte πρῶτον noch für einen Sinn, wenn überhaupt nur zwei genannt werden, zu denen Poseidon gekommen sei?' Dagegen hat Düntzer die Athetese bestritten, weil die Worte τοὺς ὃ γ' ἐποτρύνων eine weitere Aufzählung voraussetzen, so dass sich dieselben unmittelbar nach 91 seltsam ausnehmen würden. Sowohl dies Argument, als andererseits die Schwierigkeit, mit Ribbeck auch 91 zu entfernen, da dann 94 gar keinen passenden Anschluss haben würde, erschweren die Annahme der Interpolation und wir müssen uns vielmehr der Ansicht zuneigen, dass der Dichter selbst diese Verwirrung in den Angaben des Standortes verschuldet hat.

Anderer Art sind die Bedenken, welche sich an die Zusammenführung Poseidons mit Idomeneus knüpfen. Idomeneus kommt zurück von einem gegen den homerischen Gebrauch nicht genannten verwundeten Gefährten, welchen er den Aerzten übergeben, und

will in seine Hütte eilen, um sich zum Kampf zu waffnen, als Poseidon auf ihn trifft und in Thoas' Gestalt ihn zum Kampf ermuntert; nach kurzem Wechselgespräch geht der Gott zurück in den Kampf, Idomeneus aber in sein Zelt. In dieser Entwicklung entspricht zunächst das, was der Gott thut, nicht der erregten Erwartung. Ist es schon befremdend, dass der Gott, um seinen Enkel zu rächen, nicht die im Kampf befindlichen Helden antreibt und mit Kraft erfüllt, sondern zu den Zelten eilt, wo er doch nur vereinzelte Säumige zu treffen erwarten kann (Faerber), so ist es doch vollends unbegreiflich, dass derselbe, den der Zorn und das Verlangen die Troer zu verderben aus dem Kampf getrieben hat, sich begnügen kann den ihm zufällig begegnenden Idomeneus zum Kampf zu ermuntern und dann wieder ruhig in den Kampf zurückkehrt (Jacob); auch zeigen seine an Idomeneus gerichteten Worte keineswegs den Grad von Erregung, den man erwarten müsste. Ja, wenn es von Idomeneus noch vor der Unterredung mit dem Gotte heisst: *ἦεν ἐς κλισίην· ἔτι γὰρ πολέμοιο μενοίνα ἀντιάαν* 214, so scheint die ganze Veranstaltung geradezu unnütz, da der Gott ihn nur auffordert zu thun, was er ohnehin gethan haben würde (Faerber). Ferner erregt es billiger Weise unsere Verwunderung, dass Idomeneus gerade in der höchsten Bedrängniss die Waffen abgelegt hat, so dass er erst in sein Zelt gehen muss, um sie wieder anzulegen (Jacob) — ein Bedenken, welches Nitzsch vergeblich hinwegzuräumen sich bemüht. Uebrigens erkennt auch letzterer für diese Partie, welche von dem Kampf in der Mitte zu dem auf der Linken überleitet, an, dass durch die nothwendige Darstellung der Parallelacte nach einander, sowie durch Poseidons allüberall begegnende Erscheinung mehr als Lebendigkeit, eine ruhelose und undurchsichtige Darstellung erzeugt zu werden scheine.

An noch grössern Mängeln leidet die Ueberleitung von den getrennten Kämpfen auf den verschiedenen Seiten zu dem letzten Gesamtangriff unter Hektors Führung, wodurch die für die weitere Folge nicht mehr brauchbare Zweitheilung des Kampfes überhaupt beseitigt werden sollte. Dieselbe wird 674 vorbereitet durch die Angabe, dass Hektor von der bedrohten Lage der Troer auf der linken Seite noch nichts wusste, sodann aber durch die unglückliche Entwicklung der Dinge in der Mitte selbst, welche Poulydamas zu dem schon besprochenen Rath Anlass giebt. Schon diese doppelte Motivierung führt zu den grössten Unzuträglichkeiten. Nach jener ersten Angabe ist man berechtigt zu erwarten, dass, wie in dem so ähnlichen Falle *A* 497 ff. Hektor demnächst auf die bedrohte Lage der Linken aufmerksam gemacht dorthin eilen werde um Hülfe zu schaffen, nach der letzteren muss er vielmehr das Mitteltreffen zu verstärken, hier dem Kampf eine günstige Wendung zu geben suchen. Beides ist natürlich gleichzeitig unmöglich und so ergiebt sich das seltsame Resultat, dass Hektor einerseits zwar

von den Vorgängen auf der Linken genau unterrichtet wird, aber nichts thut, um dort Hülfe zu schaffen, andererseits aber von den Helden der Linken nur einen zur Verstärkung des Mitteltreffens herbeiführt — Paris. 'Nun ist es Zeit, spottet Ribbeck, dass Here Zeus einschläfert, denn gegen diesen Helden muss Poseidon sein möglichstes thun, und darf nicht jeden Augenblick bedroht sein, dass Zeus ihn gewahr werde.' Freilich dürfen wir nicht verschweigen, dass es 755 bis 757 von denen, auf welche Hektor auf seinem Gange zunächst trifft, heisst, dass sie auf Hektors Ruf alle zu Poulydamas hineilten, aber von den auf der Linken stehenden Helden, wie Aeneas, Agenor, Archelochos, Akamas, ist gar keine Rede, keiner von ihnen wird herbeigeführt. Aber es zeigen sich innerhalb dieser Erzählung noch andre Spuren einer argen Verwirrung. Mit Recht bemerkt Ribbeck, dass Hektors Antwort 751 — 753 gar nicht im Einklang stehe mit der vorhergehenden Bemerkung, dass Poulydamas' Vorschlag Hektors Beifall gefunden habe. Denn, fragt derselbe, 'thut er, was ihn Poulydamas geheissen? Er befiehlt diesem alle besten auf dem Platze zurückzuhalten, er selbst will an andern Stellen sich in den Kampf mischen, aber zurückkehren, sobald er die nöthigen Befehle gegeben: das ist etwas anderes, und das Wort hat ihm also nicht gefallen'. Ja er thut selbst nicht einmal nach seinen eignen Worten, denn von Befehlen, die er ertheilt hätte, ist im Verlauf der Erzählung nirgends die Rede. — In der That sind Hektors Worte als Antwort auf Poulydamas' Vorschlag kaum zu begreifen. Wenn Hektor Poulydamas auffordert seinerseits alle die besten dort auf der Stelle zurückzuhalten, so können damit verständigerweise doch nur die bezeichnet sein, die dort sich schon befinden, nicht aber die, welche Hektor erst berufen soll, und die Aufforderung wird besagen, Poulydamas möge suchen den Kampf an seinem Standort aufrecht zu erhalten bis zu Hektors Rückkunft, wie *M* 366 f. den zwei folgenden von dort entlehnten Versen eine ähnliche Aufforderung vorausgeht. Ferner ist *ἀντιᾶν πολέμοιο* nur in dem Sinne einer thätigen Theilnahme am Kampfe im Gebrauch und *εὖ ἐπιτέλλειν* wäre von der Aufforderung der Helden sich an den Standort des Poulydamas zu begeben jedenfalls ein eigenthümlicher Ausdruck. Ungezwungen gedeutet würden die Worte vielmehr den Entschluss Hektors kundgeben, auf die Linke zu eilen, um durch zweckmässige Anordnungen und Befehle die wankende Schlacht wiederherzustellen, und als Antwort nur etwa auf die Mittheilung passen, dass der Kampf dort eine bedrohliche Wendung genommen habe. Fast will es scheinen, als ob in dieser Erzählung zwei verschiedene Darstellungen mit ganz verschiedenen Motivierungen durch einander gewirrt seien.

Besondere Beachtung verdienen noch die zahlreichen Reden des Gesanges. In diesen tritt die in der Darstellung im Allgemeinen zu bemerkende Ungleichheit der Behandlung besonders auf-

fallend hervor. Während die in die Erzählung des Kampfes auf der Linken eingestreuten Reden, abgesehen von der des Menelaos 620 ff., sowie die am Schluss des Ganzen zwischen Hektor und Aias gewechselten ohne Anstoss sind, zum Theil durch besondere Vorzüge sich auszeichnen, bieten die übrigen nach dem Inhalt oder dem Ton der Sprache und der Art der Ausführung mannigfachen Anstoss. Vor allem befremdet mehrfach eine das richtige Mass weit überschreitende Breite der Ausführung, welche um so störender ist, als die Situation ein solches Sichgehenlassen am wenigsten gestattet. In dieser Beziehung sind namentlich die zwischen Idomeneus und Meriones gewechselten Reden bei ihrer ersten Begegnung, in welchen sie ruhmredig in gegenseitiger Anerkennung über die Eigenschaften des feigen und des tapfern Kriegers zum Theil in didaktischer Art sich ergehen, von Jacob und Bergk als unangemessen gerügt, auch Nitzsch findet, dass das Gespräch subjectiv den Eindruck gespreizter Redseligkeit mache. Ebenso unzeitig ist das für die Situation auch fast zu vertrauensvolle Lob, welches Idomeneus 315 — 325 den Helden der Mitte, namentlich dem grossen Aias ertheilt. Mit solcher breiter Redseligkeit verbindet sich in andern Reden ein befremdlicher Gedankeninhalt. So namentlich in der Rede des Poseidon 95 ff. Indem derselbe hier voraussetzt, dass die Achaeer aus Erbitterung gegen Agamemnon wegen der Kränkung Achills lässig im Kampf seien und seinerseits dem Agamemnon die Schuld an dem Unglück der Achaeer beimisst, räth er zugleich Achill zu versöhnen und stellt die Möglichkeit solcher Versöhnung in Aussicht. Jene erste Voraussetzung aber widerspricht allem, was vorausgegangen, da die Achaeer im zweiten Gesange einmüthig die Fortsetzung des Kampfes beschlossen und nirgend, namentlich in *A* und *M* nicht eine derartige Feindseligkeit gegen Agamemnon und Lässigkeit gezeigt haben; der Rath Achill zu versöhnen aber ignoriert völlig die Presbeia, wo Agamemnon den vergeblichen Versuch gemacht und durch seine Demüthigung vor Achill seine Schuld bis zu einem gewissen Grade gesühnt hat. Bei dieser Rede, deren Bedenken auch Nitzsch anerkennt, ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, dass verschiedene Recensionen in ein ganzes zusammengeschweisst sind, da sich in derselben verschiedene neue Ansätze, sowie verschiedene parallele Motivirungen unterscheiden lassen (vgl. die Anmerkungen zu V. 95 ff.). Auch in der Rede des Menelaos 620—639, deren letzter Theil durch seinen unpassenden, sententiös ausgeführten Gedankeninhalt Anstoss erregt, hat man nicht ohne Grund eine fremde Hand zu erkennen geglaubt, obwohl gerade die Neigung zu sententiöser Ausführung in den Reden des Gesanges in auffallender Weise hervortritt: vgl. 72. 115. 237. 730 ff. 787.

In zwei Reden endlich befremdet in hohem Masse eine nicht genügend motivierte oder der Situation unangemessene Leidenschaft-

lichkeit und Heftigkeit der Sprache. Der einen, der Rede des Poulydamas an Hektor 726 ff., kann zwar ein auch in den Wechselreden *M* 211—50 hervortretendes Missverhältniss zwischen beiden zu Grunde liegen, aber abgesehen davon, dass schon dort die leidenschaftliche Heftigkeit beider wenig motiviert ist, tritt hier Poulydamas' Anklage gegen Hektor so ohne alle Beziehung auf das Frühere, so unangemessen bei der Lage der Dinge und in einer solchen Breite der Ausführung auf, dass dieselbe im höchsten Masse befremdet. Die andere aber, welche Hektor an Paris 769 ff. richtet, ist in ihrer heftigen Leidenschaftlichkeit so wenig motiviert, dass auch Nitzsch urtheilt: 'Hektors Heftigkeit, mit der er den Paris ganz wie *I* 39 schilt, „Missparis, schön von Gesicht, frauntoll, Allweiberbethörer“, demselben den Tod als sicher bevorstehend verkündigt, und spricht, als sähe er Troja schon gesunken, sie erscheint nicht begründet und auch als Stimmung nicht erklärlich noch passend. Diese Reden würden gehörig nur dann erscheinen, wenn Hektor all jener Unfälle schon kundig herbeigekommen wäre'.

Nach Betrachtung der Entwicklung der Handlung und der inneren Oekonomie des Gesanges bleibt noch übrig die Stellung desselben in seinen Beziehungen zu dem nächst vorhergehenden, wie zu den früheren zu verfolgen.

'Die Schlacht bei den Schiffen im dreizehnten Gesange, sagt Lachmann, setzt auch eine Teichomachie voraus, aber nicht ganz die uns erhaltene.' In der That finden sich neben zahlreichen Beziehungen zwischen beiden Gesängen eine Anzahl mehr oder weniger bedeutsamer Differenzen. Von diesen beruht ein Theil darauf, dass hier Vorgänge vorausgesetzt werden müssen, welche im zwölften Gesange nicht erzählt sind. Dahin gehört zunächst die schon in der Einleitung zu *M* erörterte Veränderung des Standortes des Telamoniers und Teukros, welche dort von dem andern Aias nach dem Thurm des Menestheus gegangen waren, nun aber, ohne dass ihre Rückkehr von dort berichtet wäre, der erstere, der Telamonier neben dem andern Aias, Teukros aber wenigstens in der Nähe desselben, aber weiter zurück bei den Schiffen, sich finden. Teukros nämlich wird 91 unter denen genannt, welche nach 83 ff. noch vor der Erstürmung der Mauer, wie Ribbeck richtig bemerkt vgl. 86 f., sich weiter zu den Schiffen zurückgezogen hatten, um auszurufen; auch hiervon ist in *M* nichts berichtet. Eine weitere Differenz ist, dass derselbe Teukros, der im zwölften Gesange mit dem Bogen auftritt und ebenso im funfzehnten Gesange (437 ff.) bewaffnet ist, hier (177) den Imbrios mit dem Speer tödtet. Endlich findet sich Menestheus jetzt an derselben Stelle, wo zuerst Hektor auf Teukros eine Lanze wirft und dann von Aias angegriffen wird: 182 f. 190. 195, vgl. 685 ff., steht also nicht mehr Sarpedon gegenüber, wie im zwölften Gesange, ohne dass auch hier irgend etwas von der Veränderung seiner Stellung gesagt wäre. Die ein-

fachste Lösung dieser Differenzen wäre die von Nitzsch begründete und auch uns nicht unwahrscheinliche Annahme, dass die ganze Partie von Sarpedon in *M* eine Interpolation sei. Sollte diese Annahme aber nicht das Richtige treffen, so würde wohl nur die Sonderung des Teukros von Aias schon vor der Erstürmung der Mauer ein wesentliches Gewicht gegen den Zusammenhang beider Gesänge beanspruchen können, während die stillschweigende Voraussetzung, dass Aias der Telamonier von dem Thurm des Menestheus auch mit Menestheus zurückgekehrt sei, bei den gegebenen Verhältnissen, zumal bei Aias' Zusage baldiger Rückkehr *M* 369 keine zu starke Zumuthung für den Hörer scheint. Ferner drängt sich die Frage auf, wie und wo Asios mit seinem Gespanne durch die Mauer gekommen sei (Ribbeck). Die von Friedlaender verworfene Vorstellung, dass er durch das von Hektor gesprengte Thor in der Mitte gefahren sei und sich dann auf die linke Seite begeben habe, scheint allerdings unannehmbar. Wenn Friedlaender aber seinerseits annimmt, dass auf der linken Seite irgendwo die Mauer dem Boden gleichgemacht, die Stelle aber, wo dies erzählt, verloren gegangen sei, so ist doch auch dies Auskunftsmittel nicht ohne Bedenken. Es mag ziemlich selbstverständlich sein, dass nach Erstürmung des Hauptthores und dem Zurückweichen der Achaeer von der Mauer noch an andern Punkten Breschen in die Mauer gelegt seien, auch wohl das Thor, gegen welches Asios vorher vergebens angestürmt, dann genommen sei, aber das Fehlen jeder Andeutung darüber ist auffallend, da gerade Asios der einzige war, der mit seinem Gespanne den Versuch gemacht hatte einzudringen.

Andere Differenzen beruhen darauf, dass gewisse Voraussetzungen des zwölften Gesanges hier ignoriert werden. Beim Sturm auf die Mauer lassen die Troer im zwölften Gesange mit Ausnahme des Asios sämmtlich ihre Gespanne jenseits des Grabens zurück. Gleichwohl wird *N* 684 und 749 das Vorhandensein der Gespanne vorausgesetzt. Indess kommt der zweite dieser Verse gar nicht in Betracht, da er in den besten Handschriften fehlt, der erste aber findet sich in dem Zusammenhange einer Stelle, welche ohnehin durch den Widerspruch, in dem sie hinsichtlich der Stellung der Schiffe mit der früheren Erzählung steht, verdächtig ist. Dass ferner die im zwölften Gesange vorgenommene Fünfteilung der troischen Heerhaufen hier nicht genau beobachtet ist, kann nicht so sehr befremden, da dieselbe nicht einmal im zwölften Gesange selber durchgeführt erscheint und ihre Bedeutung für die Oekonomie desselben so wenig erkennbar, ihre Einfügung in den Zusammenhang der Erzählung so ungeschickt ist, dass die Ursprünglichkeit derselben gegründeten Zweifeln unterliegt (vgl. die Einleitung zu *M* p. 110 f.). Aber auch wenn dieselbe dort ursprünglich wäre, so würde doch hier, wo der Kampfbeschreibung eine Zweitheilung zu Grunde liegt, eine scharfe Durchführung jener Fünfteilung kaum möglich sein,

man müsste denn, wie Düntzer sagt, vom Dichter die Strenge des taktischen Geschichtsschreibers verlangen wollen. Die Nichterwähnung des einen oder andern der dort genannten Führer oder selbst auch eine Verschiebung des Standortes einzelner kann daher gewiss nicht schwer ins Gewicht fallen, wo doch im Ganzen so viel Uebereinstimmung in der Anordnung mit dem zwölften Gesange sich zeigt. Freilich dass Sarpedon, der im zwölften Gesange glänzend hervortrat, hier gar nicht genannt wird, muss auffallen. Ist aber die Partie von Sarpedon dort interpoliert, so haben wir wenig Grund nach ihm zu fragen, im Uebrigen war, da der Kampf nur auf der Linken ausführlich behandelt wird, kein besonderer Anlass denselben hervortreten zu lassen. 'Das stärkere Hervortreten des Idomeneus, Meriones, Antilochos und Menelaos aber, welche im zwölften Gesange überhaupt nicht genannt werden, ist nicht allein durch die ungeheuere Noth der Achaier, deren meiste Haupthelden verwundet sind, bedingt, sondern auch durch die besonders vom Epos geforderte Abwechslung.' (Düntzer.)

Von Differenzen des dreizehnten Gesanges mit den früheren ist vor allem zu erwähnen die in der Erzählung 643—659 im Vergleich mit *E* 576 ff. enthaltene, welche von Benicken ausführlich erörtert ist. Hier wird bei Gelegenheit der Tödtung des Harpalion durch Menelaos erzählt, dass der Vater desselben Pylaimenes der Leiche des Sohnes, da sie nach Ilios gebracht wird, Thränen vergiessend gefolgt sei, während doch derselbe bereits im fünften Gesange durch Menelaos getödtet ist (*E* 576 ff.). Da die Annahme der Homonymie hier durchaus unstatthaft ist, so athe-tierte Aristarch *N* 658. 659.

Blicken wir noch einmal auf den Gang der Untersuchung zurück, so fanden wir in der die Mitte des Gesanges einnehmenden Erzählung von dem Kampfe auf der Linken (361—672) ein Stück Schlachtschilderung, welches den besten Darstellungen dieser Art im Homer an die Seite zu stellen ist. Dagegen bot die vorangehende Partie, welche das Eingreifen Poseidons, den Kampf in der Mitte und die Vorbereitung des Kampfes auf der Linken umfasst, nach Erfindung, Motivierung und Ausführung mannigfachen Anstoss. Als mindestens ungeschickt war die Art und Weise zu bezeichnen, wie das Eingreifen des Poseidon und die dadurch herbeigeführte Retardation motiviert wird; überaus künstlich und dabei doch nicht genügend in der Motivierung erschien die doppelte Verknüpfung des Kampfes in der Mitte mit dem auf der Linken, überdies führte dieselbe mehrfach eine Verwirrung in dem Standort der auftretenden Personen mit sich. In der Ausführung erregten in dieser ganzen Partie besonders die Reden mehrfach Anstoss theils durch einen

der übrigen Ilias widersprechenden Inhalt theils durch eine sehr unzeitige Redseligkeit. Die grössten Bedenken aber concentrirten sich um den letzten Theil des Gesanges von dem Punkt an, wo die Troer auf der Linken Gefahr laufen zu erliegen (673). Vor allem war hier die Einheitlichkeit des Gesanges dadurch in Frage gestellt, dass die im Eingang gegebenen grundlegenden Motive völlig vergessen schienen, indem Poseidon gänzlich vom Schauplatz verschwindet, Zeus dagegen durch ein Zeichen seine Aufmerksamkeit zu bethätigen scheint. Noch schlimmer stand es mit der inneren Entwicklung der Handlung in diesem ganzen Abschnitt. Durch nichts vermittelt erschien der für die Troer unglückliche Ausgang des Kampfes in der Mitte; der daran geknüpfte Rath des Poulydamas aber, der schon an sich nach Lage der Dinge befremdlich genug war, bildet das erste Glied einer ganzen Kette von unmotivierten, überraschenden und befremdenden Momenten.

Die Frage nach der Ursprünglichkeit des Gesanges und die Ansichten der Gelehrten darüber werden wir im Zusammenhange mit den folgenden Gesängen erst am Schluss der Einleitung zu O behandeln.

Anmerkungen.

1—9. Ueber den Eingang des Gesanges vgl. die Einleitung p. 8 f. und dazu Hermann, de interpol. Hom., p. 12, Lachmann, Betracht., p. 48, Cauer, Urform, p. 47, Düntzer, Hom. Abh., p. 72 und 132, Jacob, Entstehung d. Ilias, p. 269, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 607, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 88 ff. — 4. *ἰππόπολος* wird von G. Curtius, griech. Etym.⁴, p. 463 mit *αἰπόλος* zusammengestellt, und verglichen mit *βου-κόλο-ς*, auf indogerman. W. *kar* zurückgeführt, von der er jedoch die W. *πελ* in *πέλ-ω*, *ἀμφί-πολο-ς* etc. nicht trennt, und mit welcher *lat. col-ere* zusammengehört. Zur Zusammensetzung vgl. Meyer in G. Curtius' Stud. V, p. 21 und Clemm daselbst VII, p. 97. — 5. In *Ἰππημολγοί* sieht G. Curtius, Etymol.⁴, p. 455 die sonst nicht vorkommende, besondere Femininform *ἰππη* erhalten. So urtheilte auch Fick, vgl. Wörterb.², p. 2 unter *akva*, verwarf aber ebendasselbst p. 479 die Trennung *Ἰππη-μολγοί* und setzte *ἡμολγο* = *ἀμολγο* nach Analogie des hom. *ἀνήμελκτο-ς*, und so vgl. Wört.³ II, p. 197 f. unter *melg*. Anders wieder urtheilt Meyer in G. Curtius' Stud. V, p. 100, VI, p. 395. — 6. Doederlein zur Stelle vermuthete: *ἀβίων τε δικαιοτάτων τ' ἀνθρώπων*. Dies war, wie aus Nicanor, ed. Friedlaender, p. 224 zu ersehen ist, vor Aristarch eine

vielfach angenommene Auffassung. — Ueber die Idealisierung der Naturvölker des Nordens handelt ein Programm von Riese, Heidelberg 1875, welcher p. 8 auch diese Stelle berührt. — 8. In der Verbindung ἔλπεσθαι κατὰ θυμόν in der Bedeutung erwarten und befürchten hier und K 355. ψ 345 glaubt Fulda, Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte, p. 200 f. eine Formel jüngern Ursprungs zu erkennen.

10. Ueber die Schreibung ἀλαὸς σκοπιήν statt der gewöhnlichen ἀλαοσκοπιήν vgl. den Anhang zu θ 285. — Eine neue, aber schwerlich annehmbare Erklärung von ἐνοσίχθων und ἐννοσίγαιος bei Goebel, Lexilogus zu Homer und den Homeriden, Berlin 1878, I, p. 202 lautet: erdenetzend, Erdbewässerer, aus einem vor- auszusetzenden: ἔ-σνο-σις aus W. *sna*, vgl. νότιος nass. Diese Deutung im Zusammenhange mit der Auffassung des Gottes als des Herrschers der Höhen, der Sturm und Regen herbeiführt, daher γαιήοχος (γαιή-φοχος): über die Erde dahinfahrend d. i. im Regengewölk dahinziehend; κυανοχαίτης: 'die stahlfarbenen Locken symbolisieren das stahlfarbene Gewölk des auf den Höhen thronenden Gottes'. — 12. Diese Schilderung von Samothrake entspricht der Wirklichkeit: vgl. Gelzer, eine Wanderung nach Troja, Basel 1873, p. 7. Als ein Zeugniß für Autopsie des Dichters behandelt dieselbe Frick in Jahrb. f. Philol. 1876, Bd. 113, p. 310.

17 ff. Zur folgenden Schilderung vgl. Preller, griech. Mythol. I, p. 353 f., Nutzhorn, die Entstehungsweise der hom. Gedichte, p. 114, auch Lehrs, populäre Aufsätze, p. 141. An dieselbe knüpfen sich mehrfache Bedenken, vor allem die Frage, 'warum Poseidon, der von Samothrake nach Aigai in drei Schritten gehen konnte, bloss um einen Theil des Weges zu Wagen zurückzulegen, den ganz widersinnigen Umweg über Aigai machte, es mag dies nun bei Euboia oder zwischen Chios und Tenos liegen oder gar das auf der Nordküste von Achaia gelegene gemeint sein, und nicht vorzog direct zu Fusse nach dem Hellespont zu gehen'. Dazu kommt, dass er O 219, wo er wieder abzieht, ohne weiteres in das Meer hinabtaucht, ohne dass des Wagens weiter gedacht wird. Danach hält Grashoff, das Fuhrwerk, p. 8 die Verse 20—37 für eingeschoben, indem er V. 19 und 38 zu einem Verse so verbindet: ποσσὶν τ' ὑπ' ἀθανάτοισιν· ὁ δ' ἐς στρατὸν ἵκετ' Ἀχαιῶν. Ebenso ist Schoemann, de reticentia Hom., p. 22 geneigt V. 18—38 zu entfernen, so dass nach den Worten κραίπνὰ ποσὶ προβιβάς unmittelbar folgen sollen ὁ δ' ἄρ' ἐς στρατὸν ὄχρετ' Ἀχαιῶν, indem er auch an dem geräuschvollen Einherschreiten des Gottes 18 f. anstösst, der doch alles vermeiden musste, was Zeus' Aufmerksamkeit erregen konnte. Dagegen glaubt Nitzsch, Sagenpoesie, p. 286, ohne durch jene Anstösse sich beirren zu lassen, die Schilderung dadurch rechtfertigen zu können, dass sie das bedeutungsvolle Wirken des Gottes treffend vorbereite: 'wie der Dichter die Rüstung eines Helden

oder seine Waffen da glanzvoll beschreibt, wo er dessen Wirken in bedeutender Weise eintreten lassen will'. Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 607 hebt die Disharmonie zwischen Mittel und Zweck hervor: 'denn eben weil Poseidon nur heimlich auftreten durfte, passt dazu nicht die glänzende Schilderung von der Fahrt des Gottes über das Meer. Allein auf jenes Prachtstück mochte der Dichter, der keinen rechten Sinn für das Angemessene hat, am wenigsten verzichten'. Vgl. auch Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 231 und über den Widerspruch der Stelle mit 352 die Einleitung p. 21. Noch andere Bedenken bei la Roche in Zeitschr. f. oest. Gymn. 1863, p. 172, der 10—42 und 45—90 verwirft. — 20. Ueber die Frage, ob der Dichter nach dieser Beschreibung sich den Gott in einer die menschliche Grösse weit überragenden Kolossalität gedacht habe oder nicht, vgl. Naegelsbach, hom. Theol., p. 15 f., Nitzsch, Beiträge, p. 389. — 21. Ueber Aigai vgl. den Anhang zu ε 381. — ἔνθα δέ ist die einstimmige Ueberlieferung der Handschriften bei la Roche, wofür die Neuern nach G. Hermann zu Hymn. in Ven. 59 meist ἔνθα τε schreiben, wie Strabo VIII, 386 liest. Die Aenderung scheint hier ebenso unnöthig, wie Θ 48. θ 363, vgl. den Anhang zu θ 363. — Ueber die Bedeutung von λίμνη vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymnasialwes. IX, p. 516. — 27. Zu diesem Verse bemerkt Pazschke, über die homerische Naturanschauung, Stettin 1849, p. 5: 'Bei dieser Herrschaft der Gottheit kann die Natur es nicht zu freien Aeusserungen eines selbständigen Lebens bringen und wo dies der Fall zu sein scheint, geschieht es nur, um eben dadurch den Göttern als ihren Herren zu huldigen: das Meer tritt, als Poseidon mit seinem Gespann über die Wogen fährt, freudig auseinander, und die Meerthiere kommen hervor, „denn sie erkannten ihren Herrn“. Il. 13, 27, vgl. Il. 18, 67, wo das Meer für die trauernde Thetis Raum giebt; als Poseidon die Achaeer zur Schlacht führt, rauschen die Wogen bis an die Hütten des Lagers und die Schiffe heran (Il. 14, 392. Sch. ἡ θάλασσα συναγανακτοῦσα τ. Ποσ.) und beim Beginne der Götterschlacht kracht die weite Erde und der Himmel ruft zum Kampfe (σάλπιγξε: εὖ πόλεμον θεῶν κελεύσματι οὐρανοῦ διήγειρεν. Schol. Il. 21, 387). Bei der Umarmung des Zeus und der Here lässt die Erde Blumen emporspriessen, dass sie den gemeinen Boden nicht berühren. Il. 14, 34.' — Und über die Bedeutung der Stelle für die Erklärung des Rosses als Hauptsymbol des Poseidon bemerkt Welcker, griech. Götterlehre I, p. 632: 'Das wogende Meer ist ein Ross im Lauf, das im Lauf sich mit Schaum bedeckt. Wir sehen dies Symbol wie vor unsern Augen entstehen in der Ilias wo Poseidon über die Wogen dahinfährt (13, 27). Indem sie in raschem Drang dahinwallen, fährt er mit seinen Rossen.' — 29. γηθοσύνη ist die Lesart des Venet., des Eustathios und des Vindob. 39, γηθοσύνη der Laurentian. 3 und 15 und anderer bei

la Roche, letztere die Lesart des Aristarch nach Aristonikos, erstere die des Aristophanes und Herodian. Bekker² hat *γηθοσύνη* vorgezogen, so Doederlein, Franke, Düntzer², Koch, während la Roche, Dindorf, Baeumlein *γηθοσύνη* lesen. Φ 390 steht *γηθοσύνη* in causalem Sinne: vor Freude. Zur Sache bemerkt Woermann, über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer, München 1871, p. 15: 'Nur zwei Stellen in der Ilias scheinen der Natur seelische Empfindung beizulegen, nämlich Il. XIII 29, wo die Woge sich freudig vor Poseidons Nahen trennt, und XIX 362, wo die ganze Erde lacht: *γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθών*. Eine Stelle dagegen, in welcher eine Gemüthsstimmung unmittelbar mit einem Naturvorgange verglichen würde, scheint sich in der Ilias nicht zu finden.'

41. In *ἄβρομοι αὐτῶχοι* nimmt Bekker, hom. Blätter I, p. 135 f., α privativum an, aber in steigerndem Sinne, das deutsche Unthier, Unwetter vergleichend, so dass er mit Aristonikos' Erklärung *ἄγαν βρομοῦντες* und *ἄγαν ἰαχοῦντες* übereinkommt. Von dieser allgemein angenommenen Erklärung wichen indess schon zum Theil die Alten ab, indem sie das α privativum im gewöhnlichen Sinne fassten und erklärten: ohne Getöse und ohne Geschrei, und dieser Auffassung giebt G. Curtius, Etym.⁴, p. 553 den Vorzug. Wohl nur ein Versehen ist es, wenn Autenrieth im Wörterbuch *ἄβρομοι* lautlosend, dagegen *αὐτῶχοι* lautlos erklärt. Gegen die Erklärung lautlos hat Clemm in G. Curtius' Stud. VIII, p. 92 mit Recht bemerkt, dass kein Grund zu ersehen, weshalb die sonst immer schreienden (*ἐκάστοτε γὰρ θορυβώδεις τοὺς Τρῶας παρίστησιν*. Aristonic.) Troer an dieser Stelle schweigend gedacht werden sollten (man denke nur, dass sie eben die Mauer erstürmt haben), sowie dass der Vergleich mit dem Sturm 39 entschieden dagegen spreche. — 42. Ueber *αὐτόφρι* vgl. den Anhang zu M 302.

46. Die Rückkehr des telamonischen Aias, der M 366 ff. mit Teukros dem bedrängten Menestheus zu Hülfe geeilt war, zu dem lokrischen Aias ist in der Erzählung übergegangen. Hierauf besonders gründet J. Wackernagel in Kuhn's Zeitschrift XXIII, p. 303 ff. die kühne Vermuthung, dass *Αἴαντε* nach altem vedischen Gebrauch des Dualis Aias und seinen Bruder Teukros bezeichne; über die sich dann ergebenden Widersprüche der folgenden Erzählung aber urtheilt derselbe, dass wir eben eine doppelte Ueberlieferung vor uns haben: 'die eine fasst *Αἴαντε* nach vedischer Art, die andere nach gemeingriechischer. Jene ist die ursprüngliche der homerischen Dichtung, diese interpoliert'. Vgl. übrigens die Einleitung p. 21 und dazu Lachmann, Betrachtungen, p. 49, Düntzer, homer. Abhandl., p. 73, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 156 und den neuen Erklärungsversuch bei Naber, quaestt. Hom., p. 37. — V. 45 — 90 werden verworfen von la Roche in Zeitschr. f. oest. Gymn. 1863, p. 173. — 47. Zur Auffassung

des Futurum *σαώσετε* vgl. Paech, über den Gebrauch des Indicativus Futuri als modus iussivus bei Homer, p. 14.

55. Goebel, Lexilogus I, p. 142 führt *ποιεῖν* auf W. *spu*, hauchen, blasen zurück und glaubt hier die ursprüngliche Bedeutung einhauchen zu erkennen. — 57. *ἔρωή* und *ἔρωεῖν* mit den divergierenden Bedeutungen der raschen Bewegung und der Ruhe scheinen auf zwei verschiedene Wurzeln zurückgeführt werden zu müssen, wie jetzt auch von Autenrieth im Wörterbuch 2. Aufl. diese Scheidung durchgeführt ist: die eine verwandt mit *ῥώομαι*, *ῥέω*, *ruo*, die andere mit ahd. *ruowa* Ruhe. Vgl. über diese Scheidung Ahrens, *Pz*, Beitrag zur griech. Etymologie und Lexikographie, Hannover 1873, p. 15 ff., Fick in Kuhn's Zeitschr. XXII, p. 375 f., welcher *ἔρωή* Schwung zu *ἔράω* ausgiessen, auswerfen in *ἀπεράω*, *ἐξεράω*, germanisch *ras* im nhd. *rasen* stellt, *ἔρωή* Ruhe dagegen zur W. *ἔρα-* in *ἔραμαι*, die in andern Sprachen auch ruhen bedeutet, german. *ra-sta* Rast, und *ἔρωφή* mit german. *rô-va* Ruhe, adh. *ruowa* identifiziert. Vgl. auch desselben vergl. Wörterb.³ I, p. 736 unter *rāvā*. An der Identität der so geschiedenen Wörter hält dagegen fest Schmalfeld: Noch einmal über *ἀγέρωχος* etc., p. 9 ff., wie es scheint auch G. Curtius, griech. Etymol.⁴, p. 355 unter Verweisung auf Buttman, Lexilog.⁴, I, p. 65 ff. Goebel, Lexilogus I, p. 357 erklärt beide Bedeutungen aus dem Grundbegriff hauchen.

63. *αἰγίλιψ* wird von Goebel, Lexilogus I, p. 18 ff. aus *λίπτω* = *ἐπιθυμῶ* erklärt = vom Sturme begehrt, vom Winde bestürmt, sturmgepeitscht, windumtost.

68 ff. Nach Nicanor, ed. Friedlaender, p. 224 f. wäre V. 73 *καὶ δ' ἔμοι αὐτῷ κτλ.* an den Vordersatz *ἐπεὶ τις — μάχεσθαι* als Nachsatz zu schliessen und V. 70—72 *ὥς διὰ μέσου λεγόμενα* anzusehen. Dieser von Dindorf angenommenen Auffassung steht einmal das Gedankenverhältniss entgegen, sodann die Form der Anknüpfung mit *καὶ δέ* V. 73. — Die Frage, wie kommen und gehen die Götter bei Homer? ist neuerdings erörtert von Woerner in G. Curtius' Stud. VI, p. 354 f. Derselbe scheint nach dem Vergleich 62 ff. ein Entschwinden desselben nach oben anzunehmen. Aber dem widerspricht offenbar die einfache Bezeichnung seiner Entfernung mit *ἀπρόντος* 72 und überhaupt was Aias 71 f. als charakteristische Merkmale für seine Erkenntniss des Gottes angiebt. — *ἔχνος* Spur wird von G. Curtius, Etymol.⁴, p. 135 zu W. *fik* in *εἶκω* weiche gestellt, von L. Meyer, vgl. Gramm. I, p. 144 zu *ἰκνεῖσθαι*. Welches auch die richtige Ableitung sein mag, man kann als Grundbedeutung mit dem Etym. Magn. *πάτημα*, Gang ansetzen und hier wohl verstehen: die Bewegungen, sodass bei der Verbindung mit *κνημάων* nicht einmal die Annahme eines Zeugma nöthig ist. Dagegen sondert Autenrieth im Wörterbuch *ἔχνια* an unserer Stelle von dem von *ῥίκω* abgeleiteten und erklärt, *ἔκελος*

vergleichend: die Contouren, ähnliche Linien, Aehnlichkeit, womit sich die Erklärung Ficks vergl. Wörterb.³ II, p. 32 unter *ἴχ* be-
gehren, begegnet, welcher *ἴχανᾶν* mit *ἴχνος* und latein. *imā* (= *ixmā*) in *imāgon* Bild, *imi-tā-ri* nachahmen, *ae-mu-lus* nacheifernd
zusammenstellt. Uebrigens wird neben *ἴχνη* die Lesart *ἴθματα* an-
geführt, Zenodot und Aristophanes aber lasen *ἴχματα*.

91 ff. Kritische Bedenken gegen diese Verse sind erörtert in
der Einleitung p. 17, dazu vgl. Lachmann, Betracht., p. 49, Düntzer,
hom. Abh., p. 75, Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. 85, p. 90,
Friedlaender, die hom. Kritik, p. 83, Ribbeck im Philol. VIII,
p. 494 f.

95—124. Friedlaender im Philol. IV, p. 585 f. erkennt
in dieser Rede des Poseidon Spuren einer Zusammensetzung von
ursprünglich nicht zusammengehörigen Theilen. Er unterscheidet
in derselben: 1) eine grössere Rede Poseidons 95—107, a) mit der
Fortsetzung 108—114, b) mit der Fortsetzung 116—119. 2) eine
kleinere 120—124; 'diese zweite kann der Stelle nicht ursprüng-
lich angehört haben'. Dieses Urtheil begründet er durch folgende
Beobachtungen: während die erste Rede noch auffordert nicht nach-
zulassen, heisst es in dieser schon: durch eure Lässigkeit werdet
ihr grösseres Unheil anrichten; sodann ist nicht zu begreifen, wie
Poseidon zu denen, welche hinter Ajax (83), also in der Mitte,
dem Hektor gegenüber bei den Schiffen ausruhen, und die Troer,
die die Mauer überstiegen haben, mit eignen Augen sahen (86.
88), die Worte 123. 124 sprechen kann. Die Scheidung der bei-
den als Fortsetzungen bezeichneten Stücke aber begründet derselbe
Gelehrte durch die Differenz des Gedankens in 114 und 116. An
das Stück 108—115 knüpfen sich ferner folgende von Friedlaender
nicht berührte Bedenken. Nach dem von Agamemnon im neunten
Gesange gemachten Versöhnungsversuch ist es schon sehr befrem-
dend hier die Schuld Agamemnons so nachdrücklich betont zu sehen,
noch befremdender aber, dass 115 Poseidon auffordert den Achill
zu versöhnen und in Aussicht stellt, dass er sich werde versöhnen
lassen — denn anders diese Worte zu verstehen (wie Kiene, die
Composition der Ilias, p. 326, Doederlein, Faesi-Franke,
Düntzer thun, vgl. dagegen Schoemann in Jahrb. f. Philol.
Bd. 69, p. 28) scheint sprachlich unmöglich. Auch der Vorwurf
109. 110, dass die Achaeer aus Unwillen über Agamemnon ab-
sichtlich lässig seien, stimmt nicht mit der Erzählung der vorher-
gehenden Bücher. Hiernach nimmt Schoemann, de reticentia Ho-
meri, p. 22 an, dass der Dichter des dreizehnten Gesanges die
Presbeia nicht gekannt habe, und in gleicher Weise urtheilt Naber,
Quaestiones Homericae, Amstelodami 1877, p. 177. Als Inter-
polation werden die Verse 108—115 verworfen von Düntzer,
Aristarch, p. 117, in der Ausgabe dagegen 108—119; Bekker,
hom. Blätt. I, p. 275 und Franke bei Faesi begnügen sich mit

der Verwerfung von 114. 115. Auch Köchly hat in seinem aus *N* construirten 14. Liede V. 115 ausgeschieden, ausserdem aber auch 116—119 und 99—107, welche er zu einer Rede vereinigt, seinem dreizehnten Liede zugetheilt hat. Ueber die Verbindung von 98 mit 108 vgl. Ribbeck in Jahrb. Bd. 85, p. 90, der mit Recht bemerkt, dass ἡγεμόνος κακότητι (unseres Führers) schlecht passe zu dem Subject in μάχονται (die Troer), während ἡγεμόνος in 98 eine passende Beziehung hat. Mit Köchlys Scheidung berührt sich die Ansicht von Nitzsch, Sagenpoesie, p. 142 ff. insofern, als er ebenfalls in 99 einen neuen Ansatz erkennt, da die dort gebrauchte Formel nur stehe, wo im gegenwärtigen Augenblick die Augen ein das Gemüth Erregendes wahrnehmen, und einzig und allein zum Anfangswort sich eigne. Uebrigens ergeben sich ihm zwei Gestaltungen der Rede: die eine 95—98, 111—113, hierauf (entweder 114. 115 oder) am wahrscheinlichsten 116—119, 120—124, die andere 99—110, 111—113, hierauf am wahrscheinlichsten 114. 115. Die ursprüngliche scheint ihm die erstere zu sein, weil die starke Ansprache des Ehrgefühls am meisten durch die Angabe der Muthlosigkeit 84—89 motivirt sei, während die breite Erinnerung an die frühere Bangigkeit der Troer jetzt überlästig und jedenfalls dem unmittelbaren Gefühl nicht nahe genug war, da man das arge Gegentheil vor Augen hatte. Mit Bezug auf die Erwähnung des Streites zwischen Agamemnon und Achill aber bemerkt er: 'Der Dichter hatte gerade den vermeintlichen Kalchas absichtlich gewählt, dessen Person vor Andern an die Entstehung des Streits zwischen Achill und Agamemnon erinnerte, dem aber diese Ursache des jetzigen Unglücks so zu betonen ebenfalls vor Andern nahe lag, zumal in diesem so dringlichen Moment; sonst liess er ihn kurz und nur darauf erpicht das Ehrgefühl zu reizen sprechen', womit eben 114. 115 als Zusatz eines Rhapsoden verworfen werden. — 102. Zu φυλακινός vgl. die Bemerkungen von Lehrs, Aristarch.², p. 382 ff. über φύλα. — 103. Ueber ἥμα vgl. Goebel, Lexilog. I, p. 52 ff., welcher dasselbe auf W. αἶμα sättigen, nähren zurückführt und erklärt Sättigendes, Speise, Frass, vgl. auch Fröhde in Bezenbergers Beiträgen III, p. 9 ff. — 107 war Aristarchs Lesart δ' ἕκαθεν, während Zenodot und Aristophanes δὲ ἕκας lasen. Jene Lesart ist auch die handschriftliche bei la Roche. Vgl. darüber Lehrs, Arist.², p. 136. — 113. An Stelle des nur hier sich findenden ἀπητίμησε vermuthet Cobet, Miscellan. crit. 1876, p. 305 als ursprüngliche Lesart: οὐνεν' ἃρ' ἡτίμησε. — 122. Ueber die Begriffe αἰδώς und νέμεσις vgl. Ph. Mayer, dritter Beitrag zu einer homerischen Synonymik, p. 5 und p. 16 (= Studien zu Homer etc., p. 57 ff. und 73 f.), Naegelsbach, homer. Theologie², p. 338, Welcker, griech. Götterlehre III, p. 26. In der Erklärung der Stelle bin ich Franke bei Faesi gefolgt.

127—135. An Stelle von ἄς οὐτ' ἄν κεν 127 vermuthet

Nauck in den *Mélanges Gréco-Romains* III, p. 16 ἄς οὐ τοί κεν und dann οὐδέ κ' Ἀθηναίη statt οὔτε κ' Ἀθ., van Herwerden, *Quaestiunculae epicae et elegiacae*, 1876, p. 20 ἄς οὐτ' ἄρ κεν. Vgl. über diese ganze Frage den Anhang zu Ξ 245. — 130. Auf diese Stelle gehen vielfache Nachahmungen zurück, vgl. Tyrtaeus 11, 31: καὶ πόδα παρ ποδὶ θεῖς καὶ ἐπ' ἀσπίδος ἀσπίδ' ἐρείδας, ἐν δὲ λόφον τε λόφῳ καὶ κυνέην κυνέῃ καὶ στέρνον στέρνῳ πεπλημένος ἀνδρὶ μαχέσθω. — προθελύμνω ist erklärt nach dem Vorgange von Suhle und Franke; anders Schaper, quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, p. 17 f., welcher hier für θέλυμνον die Bedeutung *propugnaculum* voraussetzt und das Adjectiv proleptisch erklärt: so dass die aneinander geschlossenen Schilde gleichsam eine Brustwehr vor ihnen (πρό) gegen die Feinde bildeten. Sonst ist die gewöhnliche Erklärung: übereinander geschichtet, von den Lagen des Schildes, die auch Autenrieth giebt. — 133. Bekker interpungiert nach νεύόντων mit Komma und schreibt ὥς; diese Schreibung wird für diese und ähnliche Stellen mit Recht zurückgewiesen und ὡς verlangt von van Herwerden, *quaestiunculae ep. et eleg.*, p. 21. — 134 f. Autenrieth im Wörterbuch 2. Aufl. unter πτύσσομαι spricht Zweifel gegen die Aechtheit der Stelle aus. Ueber die Bedeutungsentwicklung vgl. jetzt Goebel, *Lexil.* I, p. 158 ff., welcher als Grundbedeutung für πτύξ Blähung, Bauschung, Wölbung ansetzt, daher πτύσσω eigentlich: Biegungen machen.

137 ff. Zum Vergleich Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urteils, Lüneburg 1850, p. 7, Düntzer, *homer. Abhandl.*, p. 489. — ὀλοοίτροχος leitete noch Buttmann, *Lexilog.* II², p. 208 ff. von ὀλοός verderblich ab und erklärte Verderbenroller. Jetzt ist die von G. Curtius, *Etym.*⁴, p. 360 f. gegebene Ableitung von W. *fel* vermittelst einer verkürzten Reduplication (*folfoi* — vgl. *volvo*) unbestritten, vgl. auch Brugman in Curtius' *Stud.* VII, p. 334 f., Fritzsche daselbst VI, p. 339, in diesem *folfoi* aber sehen Roediger, *de prior. membror. in nom. Graec. compos. conformatione finali*, p. 76, Lehmann, *zur Lehre vom Locativ bei Homer*, p. 7, Meyer in G. Curtius' *Stud.* VI, p. 384, Fedde, über Wortzusammensetzung in Homer I, p. 18, Autenrieth im Wörterbuch einen Locativ und erklären: der im Umdrehen oder in Windungen laufende, ähnlich Doederlein, *Gloss.* § 478. Anders Grashof, *das Fuhrwerk*, p. 31, Anmerk. 27.

147. Ueber ἀμφιγύοισιν vgl. den Anhang zu π 474 und dazu die abweichende Erklärung von Hoffmann, *Homer. Untersuch.* No. 1 ἀμφί in der Ilias: 'Lanze mit zweischneidiger Spitze, welche vom Schaft aus breiter und dann nach dem Vorderteile zu wieder schmaler wird: länglich geschweift'.

156—168. Zu dieser Partie vgl. die Einleitung p. 16 f. und dazu Lachmann, *Betracht.*, p. 50, Düntzer, *hom. Abh.*, p. 75,

Ribbeck im Philol. VIII, p. 494, in Jahrb. f. Philol. Bd. 85, p. 91, Friedlaender, die homer. Kritik, p. 83. — 158 f. Eine abweichende Erklärung von ὑπασπίδια giebt Woerner in G. Curtius' Stud. VI, p. 367, indem er das Wort als substantivirtes Neutrum fasst = 'das vom Schilde gedeckte Bereich', wie κ 169 καταλοφάδεια 'die vom Nacken herabhängende Last' und ἀνόπαια α 320 'den nach der Luke hinaufliegenden Raum'. Mit dieser Erklärung von ὑπασπίδια scheint προποδίζων nicht wohl vereinbar, welches Woerner freilich übersetzt: betretend, ebenso wenig προβιβάντι 807. — 159. Doederlein zur Stelle vermuthete statt αὐτοῖο — αὖ τοῖο, ebenso 370. — 168. Nach den Schol. V. gab es neben der gewöhnlichen Lesart ὅ — λέλειπτο eine andere ᾧ, wobei auf μ 97 verwiesen wird. Letztere hat Düntzer aufgenommen, mit der Begründung: 'Das besser bestätigte ὅ ist unpassend, da er in seinem Zelte viele Speere hat, vgl. 267 f.'

185. Ueber die Bedeutung von τυτθόν vgl. Nitzsch, Sagenpoesie, p. 175 f.

191. Die handschriftliche Lesart ist χροός εἶσατο, die des Aristarch χροός (διηρημένως ἀντὶ τοῦ χρώς) nach Aristonikos und Didymos vgl. Ribbeck in Zeitschr. f. Gymn. XXV, p. 451 f., Zenodot schrieb χρώς, was Bekker gegeben hat. Als Genetiv gefasst wird χροός entweder von οὗ πη abhängig gemacht oder von εἶσατο und dies als Aorist von εἶμι erklärt. Letztere Erklärung wird vergeblich von Doederlein durch καταείσατο γαίης A 358, von la Roche durch χ 89 zu rechtfertigen gesucht, die erstere, sprachlich mögliche, ergiebt eine durchaus unnatürliche Folge der Momente: 'Aias legte sich mit dem Speer aus gegen Hektor — aber nirgend drang er (der Speer) in den Leib ein — er aber (Aias) traf den Schildnabel'. la Roches Bedenken (im Anhang zur Schulausgabe) gegen Zenodots Lesart sind von Ribbeck a. a. O. mit guten Gründen zurückgewiesen. Dieselbe ergiebt einen trefflichen Fortschritt der Momente: Aias legt sich mit dem Speer aus, wobei er selbstverständlich den Gegner ins Auge fasst, daher der Gegensatz 'aber nirgend ward der Leib sichtbar' nicht befremden kann und der Aorist keinerlei Bedenken erregt; weiter: 'er war nämlich ganz in Erz gehüllt; so traf er denn den Schildnabel'. — Uebrigens möchte Ellendt, drei homer. Abhandlungen, p. 40 f. schreiben: ἀλλ' οὗ πη χροός ᾔσατο vgl. A 573, da der Ausdruck χρώς εἶσατο ganz ungewöhnlich sei.

202—205. Eine neue Ableitung von ἀπαλός giebt Goebel, Lexilog. I, p. 439 von W. σπαλ (πάλλω) aus ἀσπαλος, Grundbedeutung schwingend, geschwungen, woraus sich ergiebt: a) gebogen, rund, b) biegsam, geschmeidig. In Verbindung mit δειρή wäre danach das Wort zu verstehen: schön geschwungen oder rund. — 204. ἐλιξάμενος ist richtig erklärt von Hoffmann, quaest. Hom. I, p. 145. Anders Doederlein, Gloss. § 464 und

Franke bei Faesi. — Wegen des Digamma in ἐλιξάμενος schreibt Bekker² statt σφαιρηδόν — σφαιρηδά, vgl. dagegen Cobet, Miscell. crit., p. 273 f., welcher bemerkt, dass von Nominibus nur Adverbia auf δόν gebildet werden, und seinerseits mit Umstellung der Worte schreiben will: σφαιρηδόν δέ μιν ἦκε Φελιξάμενος δι' ὀμίλου, vgl. B 89. — 205. Dass der im Folgenden (207) erwähnte Enkel des Poseidon der 186 f. gefallene Amphimachos ist, lässt sich aus dem Zusammenhang nur errathen. Denn nirgend wird bestimmt gesagt, dass Amphimachos der Enkel des Poseidon sei, es ist nur aus A 750 f. vgl. mit N 185 zu erschliessen. Da eine solche Combination aber dem Hörer nicht zugemuthet werden könne, die Sage von den Aktorionen auch nicht zu den bekannteren gehöre, so vermuthet Friedlaender, Analecta Hom., p. 9 f., dass entweder nach 187 oder nach 205 einer oder mehrere Verse ausgefallen seien, welche eine solche Angabe enthielten.

211. Ueber die Verschweigung des Namens des ἐταίρου vgl. das Urtheil von Schoemann, de reticentia Hom., p. 23. Dagegen glaubt Doederlein zur Stelle, dass darunter Meriones verstanden sei, worauf er eine ganz abweichende Anordnung und Auffassung der Verse 213—215 gründet. — 213. Zum Verständniss von ἔνειαυον und dem Unterschied von φέρω und ἄγω vgl. Lehrs, Arist.², p. 137. — Aus dieser Stelle wie aus II 28 folgt, dass Podalirios und Machaon nicht die einzigen Aerzte im Heer waren, wahrscheinlich hatte jedes Volk im Heer den seinigen: vgl. Welcker, kleine Schriften III, p. 29, wo derselbe über die Wundheilkunst der Heroen bei Homer handelt.

228 ff. Statt ἦσθα 228 vermuthet Düntzer zur Stelle das Präsens ἐσσί — ohne Grund. — Zur Stellung des γαρσatzes innerhalb des Gedankens vgl. Capelle im Philol. XXXVI, p. 705. — 230. An Stelle von νῦν will Cobet hier und an vielen andern Stellen das enklitische νυν = οὖν geschrieben wissen. Hier wird das temporale νῦν durch das vorhergehende τὸ πάρος durchaus geschützt. — 233. Nauck im Bulletin de l'académie de St. Pétersbourg, Tome VI, p. 28 beanstandet hier, wie P 255. Σ 179 μέληθηθρα und verlangt dafür mit Rücksicht auf Eurip. Herc. fur. 568 Maneth. IV, 200 und Il. X, 336 ἔλκηθηθρα. — 236. σπεύδειν: vgl. Aristonic., ed. Friedlaender, p. 217: ἐπὶ τοῦ ἐνεργεῖν μετὰ κακοπαθείας καὶ ταλαιπωρίας. — 237. Aristarchs Erklärung der Stelle scheint gewesen zu sein, bei Ap. 146, 25: σφόδρα καὶ κακῶν ἀνθρώπων εἰς ταῦτόν συνελθόντων γίνεται τις ἀρετή, vgl. Nicanor, ed. Friedl., p. 225: συμφορητή τις ἀνδρῶν ἀρετή καὶ τῶν ἀσθενεστάτων. Lucas, philologische Bemerkungen, Bonn 1839, p. 21 erklärt: συμφορητὴ ἀρετὴ ἀνδρῶν καὶ μάλα λυγρῶν ἀρετὴ ἐστίν, ähnlich Doederlein zur Stelle: *etiam imbellium hominum vis, in unum collata, aliqua tamen vis est*, auch Autenrieth im Wörterbuch unter συμφορητή. Andere legen dem Verbum πέλει eine stärkere Kraft bei

und erklären, ohne ἀρετή doppelt zu denken, Franke und ähnlich Koch, Suhle: vereint kommt auch eine Tapferkeit (eine rechte, des Namens werthe) von sehr schwachen, unkriegerischen Menschen zu Stande, la Roche: vereinigt wirkt die Tapferkeit etc. — An die folgende Erzählung knüpft Naber, quaestt. Hom., p. 47 f. folgende Fragen: warum gab Idomeneus nicht von den beiden Speeren, die er selbst führte (241), sofort den einen dem Meriones? Müsste man annehmen, dass er selbst beide bedurfte, warum kommt Meriones nur mit einem Speer aus dem Zelt des Idomeneus zurück?

251 f. Zu der Auffassung der Frage vgl. Praetorius, der homerische Gebrauch von η in Fragesätzen, p. 18, welcher eine Doppelfrage annimmt.

260. Die Herausgeber schwanken, ob δούρατα δ' als δούρ. δέ oder δή zu fassen sei. Für δέ im Eingang der Rede liegt, so viel ich sehe, nur noch Γ 229 als unmittelbar entsprechendes Beispiel vor, aber vgl. εἰ δ' ἄγε zu β 178, ἀτάρ zu δ 236. — Hoffmann, quaestt. Hom. I, p. 75 bemerkte, dass καί — καί als correspondierendes et — et nur Ω 641 sich finde, fügte aber II, p. 251 Anmerk. unsere Stelle hinzu. Dagegen will Peppmüller zu Ω 641 an beiden Stellen kein correspondierendes καί — καί anerkennen; hier nimmt derselbe an, das erste καί weise auf 255 zurück.(?)

267. An Stelle von παρὰ τε κλισίῃ vermuthete Doederlein zur Stelle πάρα τ' ἐν κλισίῃ oder πάρα τῇ κλισίῃ in *promptu sunt*, weil die Waffen nicht in der Nähe oder ausserhalb der Lagerhütte aufbewahrt werden. Dagegen bemerkt Hoffmann, hom. Untersuchungen No. 2. Die Tmesis in der Ilias I, p. 18: 'Dass in ν 267 nicht πάρα (d. i. πάρεστι), so bequem dies auch wäre, sondern die Präposition zu erkennen ist, geht sowohl aus der Stellung des τε hervor als aus νηί, welches nur bei πλέω, οἴχομαι und ähnlichen Begriffen ohne Praeposition erscheint'. — 269. Ueber das doppelte οὐδέ vgl. Franke, de particulis negantibus III, p. 12 f.

282. Ueber das Adv. ἐν vgl. Hoffmann, Homer. Unters. No. 2. 2. Abtheil., p. 8. — 285. Die handschriftliche Lesart ist nach la Roche ἐπειδάν, welche die Neueren nach dem Vorgange von Thiersch, griech. Gramm. § 324, 2 aus Conjectur in ἐπὴν δὴ oder ἐπεὶ κεν verwandelt haben. Bekker²: ἐπεὶ κεν. la Roche hat ἐπειδάν behalten. 287. Axt, Conj. Hom., p. 10 vermuthet: οὐδέ τις ἔνθα τεόν κε statt οὐδέ κεν ἔνθα τεόν γε. — 288. Statt κέ verlangte Thiersch καί und Bekker² schrieb τε, vgl. dagegen L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ II, p. 502 f. — Die handschr. Ueberlieferung giebt ferner βλεῖο, nur C (Laurentianus 3) hat βλῆο. Bekker² schreibt βλῆο unter Zustimmung von Cobet, Miscellan. crit., p. 323.

296 ff. Ueber Ares' Beziehungen zu Thrakien vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 414, Preller, griech. Myth. I, p. 202 f. — Götter im Vergleich: H 208. P 51. § 99. — Zur Erklärung der

V. 302. 303 vgl. Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urtheils. Lüneburg 1850, p. 7, der wie auch Doederlein zur Stelle geneigt ist 301—303 als späteren Zusatz anzusehen, vgl. auch Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 605, Note 159. — Dass 301 *θωρήσσεσθον* Praesens, nicht Imperfect statt *ἐθωρήσσεσθην* ist, zeigt Friedlaender im Philol. VI, p. 671, Anm. 4 gegen Buttman und Krüger, Di. 30, 1, 7, vgl. auch Naber, quaestt. Hom., p. 120, der an dem Praesens anstösst.

308 f. Allgemein werden hier drei selbständige Fragen angenommen, vgl. dagegen Praetorius, der homer. Gebrauch von *η* (*ηε*) in Fragesätzen, p. 17 f., welcher drei gegensätzliche Fragen annimmt. — Zur Erklärung von *ἐπὶ δεξιόφιν* vgl. Lissner, zur Erklärung des Gebrauchs des Casussuffixes *φιν*, *φι* bei Homer, Olmütz, 1865, p. 9 und Moller, über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix *φι*, p. 21. — 310. Fick, vgl. Wörterb.³ I, p. 111, unter 2 *du* gehen, fortgehen, vermuthet als ursprüngliche Bedeutung von *δεύω*: bin fern von. Daraus erklärt sich eben sowohl *δεύεσθαι πολέμοιο* = zurückbleiben hinter dem Kampfe, dem Kampfe nicht gewachsen sein, als *Ψ 484 ἄλλα τε πάντα δεύει Ἀργείων*: stehst ab von den Argivern, stehst nach. Vgl. Brugman in G. Curtius' Stud. V, p. 224.

312 ff. Die Erklärung der Verbindung *ἄδην ἐλόωσι* — *πολέμοιο* ist gegeben nach Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1875, p. 650, anders erklärt Buttman, Lexilog.² II, p. 117 f. Dagegen will Cobet, Miscellan. crit., p. 309 und 418 an Stelle von *ἐλόωσι* schreiben *ἐόωσι* von einem alten Verbum *ἐῶ* sättigen, dessen Spuren er aus der Ueberlieferung *ἐάσουσι* zu erkennen glaubt, vgl. la Roche annotat. crit. — 316. Der Vers fehlt in den besten Handschr., vgl. la Roche. — Den Unterschied der Partikelverbindungen *εἰ καί* und *καὶ εἰ* erörtert Spitzner, Excurs. XXIII, vgl. auch den Anhang zu *χ* 13. — 317. Zur Form *ἐσσεῖται* vgl. Herzog, Untersuchungen über die Bildungsgeschichte d. griech. u. lat. Spr., p. 125, G. Curtius, das Verbum II, p. 294. — 318. An Stelle von *νικήσαντι* verlangt Naber, quaestt. Hom., p. 90, *νικήσαντα*, wie der Paraphrast las. — 319. Ueber *ὅτε μή* handeln Spitzner, Excurs. XXVII, Friedlaender, de conj. *ὅτε* apud Hom. vi et usu, p. 24 und 121 ff., und jetzt besonders L. Lange, der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ*, I, p. 465 f. Letzterer fasst den Optativ in diesen Fällen concessiv, erklärt *μή*: 'zugestanden: fern sei der gesetzte Fall', und weist *ὅτε* nur die Function zu, den schon an sich antecessiven prohibitiven Satz in zeitliche Beziehung zu dem andern Satze zu setzen.

334 ff. Spuren einer doppelten Recension glaubt Friedlaender, Analecta Hom., p. 19 in V. 335 und 336 zu erkennen. — 335. Ueber die Ergänzung der Formen von *εἰμί* vgl. Lehrs,

Aristarch.², p. 366. — 337. Ueber die Formel μέμασαν ἐνὶ θυμῷ vgl. Fulda, Untersuch., p. 230 f. — 339. Zur Auffassung von φρίσσω vgl. Goebel, Lexilog. I, p. 592 f. — 341. Ueber das Polieren des Metalls vgl. Riedenauer, Handwerk, p. 109 und 204, Anmerkung 180.

345—360. Die Kritik dieser Partie ist erörtert Einleitung, p. 10 f., dazu vgl. Hermann, de interpol. Hom., p. 14, Lachmann, Betracht., p. 49, Düntzer, hom. Abh., p. 75 und 131, Cauer, die Urform, p. 38 f. und 46, Ribbeck in Jahrb. f. Philol., Bd. 85, p. 90, Schoemann, de reticentia Hom., p. 22, Jacob, Entstehung der Ilias, p. 271, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 286, Bischoff im Philol. XXXIV, p. 20, Bernhardt, Grundriss³ II, 1, p. 167 f., Faerber, disputat. Hom., p. 6, Baumelein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 157, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 607, Bonitz, über den Ursprung der hom. Gedichte³, p. 28 und 58, Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesängeder Ilias gefällten Urtheils, p. 7, Naber, quaestt. Hom., p. 178, und mehr bei Benicken, Studien und Forschungen, I, p. 12 ff. 86 f. 108 ff. Auch Bekker hat die Partie verworfen. — 346. ἥρως wird jetzt von Leo Meyer in Bezzenberger's Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen II, p. 255 ff., aus altind. sâra Festigkeit, Härte, Stärke, Kraft abgeleitet und bedeutet danach an erster Stelle: mit Festigkeit versehen, fest, stark (ἥρως = ἥρωϝς, worin das suffixale ϝ aus *va* verstümmelt). — V. 350 wurde von Aristarch, vgl. Aristonic., ed. Friedl., p. 220, als Wiederholung des Gedankens in 348 verworfen. — 351—353. Nicanor, ed. Friedl., p. 226, verbindet seltsamer Weise Τρῳσὶν δαμναμένους mit Ἀργείους ὁρόθυνε und lässt die Worte ἤχθετο γὰρ ὅα parenthetisch dazwischen stehen, weil er sich scheute, δαμναμένους von dem Verbum des Affects ἤχθετο abhängen zu lassen. Ueber ἤχθετο vgl. Fulda, Unters., p. 64. — 354. Zu dem Begriff von πάτρη vgl. Goebel, Lexil. I, p. 177. — 358 f. bieten der Erklärung die grössten Schwierigkeiten. Seltsam ist die Erklärung bei Aristonic., ed. Friedl., p. 220: παραλληγορεῖ, δύο πέρατα ὑποτιθέμενος, ἕτερον μὲν ἔριδος ἕτερον δὲ πολέμου, ἐξαπτόμενα κατ' ἀμφοτέρων τῶν στρατευμάτων. Ebenso zweifelhaft ist die Annahme nach den Alten, dass jeder Gott sein eignes πείραρ habe und zu verstehen sei: sie haben die Seile über einander geschlungen, geflochten und so als ein unauflöslich festes Band über beide Völker gespannt (Faesi-Franke), oder die Erklärung von Suhle: sie flochten das Seil zusammen und spannten es über beiden Heeren aus, so dass jedes an einem Ende zu ziehen hatte. Gegen die letztere Vorstellung spricht hier doch schon das ἐπί über, auch würden dabei die Attribute ἄρρηκτόν τ' ἄλυτόν τε ziemlich bedeutungslos bleiben. Die Unklarheit der ganzen Wendung scheint darauf zu beruhen, dass zwei sonst geläufige Anschauungen hier nicht ganz passend mit einander verbunden sind: die eine, welche den Wechsel des

Kampfes unter dem Bilde des Ziehens an den Enden eines Seiles veranschaulicht, dessen Leitung in der Hand der Götter liegt, worauf die Wendungen beruhen: *νίκης πείρατ' ἔχονται ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι* *H* 102, *κατὰ ἴσα μάχην ἐτάνυσσε Κρονίων* *A* 336, vgl. *Υ* 101, *ἔριδα κρατερὴν ἐτάνυσσε Κρονίων* *Π* 662, und *αἰνοτάτην ἔριδα πολέμοιο τάνυσσαν* — *Ποσειδάων καὶ φαίδιμος Ἴκτωρ* *Ξ* 389 f. — und die andere, wonach ein unmittelbar drohendes Verderben unter dem Bilde des Anknüpfens einer Schlinge oder eines Strickes an den Bedrohten dargestellt wird, *ὀλέθρου πείρατ' ἐφῆπται* *M* 79. Dass hier die letztere Vorstellung überwiegt, zeigt das *ἐπί*, sowie *ἀρρηκτόν τ' ἄλυστόν τε*, welche Epitheta von Fesseln *N* 37 und *Θ* 275 gebraucht werden. Dagegen ist die andere Anschauung ganz übereinstimmend mit *Ξ* 389 in *πείραρ ἔριδος καὶ πολέμοιο τάνυσσαν* vertreten. Da wir hienach nur ein Seil voraussetzen können, so bleibt für *ἐπαλλάξαντες* kaum eine andere Erklärung übrig, als 'abwechselnd'.

361. *μεσαιπόλιος* erklärt G. Curtius, *Etym.*⁴, p. 334: untermischt grau, *μέσαι* als Femininum zu dem Locativ *μέσσοι* inmitten, und Meyer in G. Curtius' *Stud.* VI, p. 384 vergleicht *χιτῶν πορφυροῦς μεσό-λευκος* Xen. Kyr. VIII, 9, 13: in der Mitte, dazwischen weiss, mit Weiss gemischt, daher *μεσαιπόλιος*: in der Mitte zwischen den dunklen Haaren grau, grau melirt. Vgl. auch Clemm in G. Curtius' *Stud.* VII, p. 31 und Fedde, über Wortzusammensetzung im Homer I, p. 18. Unbegründet sind die Zweifel Goebel's *Lexil.* I, p. 457 gegen diese Erklärung. — 366. Als begeisterte Seherin kennt Homer die Cassandra noch nicht, vgl. Nitzsch, *Beiträge*, p. 254, auch Dony, das weibliche Ideal nach Homer, Perleberg 1867, p. 25 f. — *ἀνάεδνος* versteht Schaper, *quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint*, p. 6, hier: ohne Mitgift, wie sie der Vater der Tochter mitgiebt. Vgl. dagegen Aristonic., ed. Friedl., p. 220 und über die ganze Frage Cobet, *Miscell. critic.*, p. 240 ff. — 370. An Stelle von *αὐτοῖο* vermuthet Doederlein *αὖ τοῖο* wie 159. In 371 f. fasst derselbe die Worte *οὐδ' ἦρκεσε — φορέεσκε* als Parenthese.

374—382. Doederlein interpungiert nach *ἀπάντων* mit Punkt und verbindet den Bedingungssatz *εἰ — τελευτήσεις* mit dem Folgenden, so dass dazu die Worte *καὶ τελέσαιμεν* den Nachsatz bilden. Anlass dazu gab ihm besonders das Praesens *αἰνίζομαι* gegenüber dem Futurum *τελευτήσεις*. Allein jene Anordnung hat alles gegen sich, zunächst dass 374 für sich genommen nicht genügend verständlich ist, sodann, dass der vermeintliche Nachsatz *καὶ κε — τελέσαιμεν* als solcher zu dem Vordersatz *εἰ τελευτήσεις* wenig passt. Entscheidend ist, dass die Worte *καὶ — ἡμεῖς — ὑποσχόμενοι* erst an *ὁ δ' ὑπέσχετο* anknüpfen, mithin nicht schon bei dem *εἰ* Satz 375 als Nachsatz in Aussicht genommen sein können. — 382. Anders werden die Worte erklärt bei Naegelsbach, *hom.*

Theol.², p. 256: 'wir werden nicht ἀπερείσι' ἔδνα fordern, sondern mässige', vgl. auch Cobet, Miscell. crit., p. 243, welcher den Gebrauch von ἔδνα im Sinne von Mitgift durchaus bestreitet; dagegen Autenrieth s. v. ἐφ' ἔδνωται, Schoemann, griech. Alterth. I, p. 52, Anmerk. 9.

384—401. I. Bekker, hom. Blätt. I, p. 323 wollte 384 ἦλθ' ἀμύντωρ statt ἦλθεν ἀμύντωρ als ursprüngliche Lesart herstellen, hat aber in der zweiten Ausg. die handschr. Lesart bestehen lassen. — 389 ff. Das Gleichniss kehrt wieder II 482 ff. Ueber solche Wiederholungen, die selten sind, vgl. Nitzsch, Beiträge, p. 337 und Sagenpoesie p. 162, welchem hier das Verweilen bei dem Sturz des Asios weniger angemessen scheint, da dem Dichter die Wirkung desselben auf den Wagenlenker die Hauptsache sei. — Die gewöhnliche Auffassung von ὥς ὅτε in solchen Stellen bei Friedländer, de conj. ὅτε, p. 23, vgl. dagegen Delbrück, der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs, p. 65 f., L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 440. II, 540 und Capelle im Philol. XXXVI, p. 699. Ueber das beim Schiffsbau verwendete Holz vgl. Grashoff, das Schiff, p. 5. Ueber πίτυς vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, p. 205.

421—423. Die Interpolation dieser Verse ist nachgewiesen von R. Franke in Jahrb. f. Philol. Bd. 73, p. 758, jetzt auch von Naber, quaestt. Hom., p. 176 f. Die von Aristarch gegebene und auch im Ven. A und Eusthatios sich findende Lesart στενάχοντε statt στενάχοντα verdankt ohne Zweifel dem Versuch, den Widerspruch zu beseitigen, ihren Ursprung.

450—460. Zur Genealogie des Minos vgl. Gladstone, homer. Stud., p. 21. — In der Anwendung des Formelverses 458 auf die vorliegende Situation sieht Schneidewin, die homerische Naivetät, Hameln, 1878, p. 80 'einen Mangel an individualisierter Schärfe des Ausdrucks für Inhalte, die ihrer Eigenthümlichkeit nach verlangen, in speciell zutreffender Diction ergriffen zu sein, nun aber mittels anderweitig ausgeprägter Bezeichnung abgethan werden, ohne dass die Sprache schon vermöchte, der sachlichen besonderen Nüance mit ihren Mitteln sich anzuschmiegen und gerecht zu werden.' — 460. Die an diese Stelle sich knüpfende Frage vom Verhältniss der Familie des Anchises zu der des Priamos erörtert Gladstone, homer. Stud., p. 94.

470—480. Für φόβος nimmt la Roche, hom. Textkritik, p. 367 auch hier, sowie A 402 die Bedeutung Furcht an, gegen Aristarch. Aber Aristarchs Auffassung wird hier entschieden geschützt durch Idomeneus' Worte 481 δείδια δ' αἰνῶς κτλ.; wie auch durch den Gegensatz 471 ἀλλ' ἔμενε. — 473. Gegen die Erklärung von φρίσσειν durch starren spricht Goebel, Lexil. I, p. 593 f.: 'Auch N 473, τ 446, wo das Wort vom zornigen Eber gebraucht wird, haben wir nicht an ein unbewegliches Starren der Borsten

zu denken, sondern an ein wechselndes Auf- und Niederheben, — wogen derselben, wie es naturgemäss ist.' — 474. Ueber den Gebrauch des Dual ὀφθαλμῶ vgl. Ellendt, drei hom. Abhandl. I, p. 11. — 480. 'ἐν πολλοῖς οὐ φέρεται.' Schol. V. Bekker hat den Vers ausgeschieden.

485. L. Lange, der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 361 erklärt hier εἰ γάρ denn wenn und fasst den εἰsatz als bedingenden Wunschsatz. Diese Auffassung zu theilen hindert mich namentlich die Schwierigkeit, für das causale γάρ eine passende Beziehung in dem vorhergehenden Gedankenzusammenhang zu finden. Natürlicher scheint die Annahme eines adversativen Gedankenverhältnisses zu dem vorhergehenden ἔχει ἥβης ἄνθος, und die Auffassung des εἰsatzes als selbständigen Wunschsatzes.

492—494. Ueber die doppelte Beziehung des Vergleichs zum Vorhergehenden und Folgenden vgl. Düntzer, hom. Abh., p. 491 f., über den das Gleichniss 'beseelenden Zug' γάννυται — ποιμήν 493 Nitzsch, Beiträge, p. 333 f. — Gegen den Vergleich erheben sich eine Reihe von schwerwiegenden sprachlichen und sachlichen Bedenken, welche Friedlaender, Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse II, p. 7 ff. ausführlich begründet. Danach scheinen die Verse 491—495 verworfen werden zu müssen.

502. An Stelle von πρώτος verlangt van Herwerden, quaestiuncul. ep. et eleg., p. 23 das Adv. πρόσθεν, welches Aristophanes las.

512 f. Doederlein lässt die Infinitive von ὁρμηθέντι = *cupienti* abhängen. Die richtige Erklärung giebt Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 43, zum Dativ des Partic. vgl. Zeitschr. f. Gymnas. Bd. XX, p. 743. — Uebrigens bemerkt Düntzer z. St., dass nach ὁρμηθέντι (wenn er eilte) eigentlich ἦ — ἦ zu erwarten sei, und erkennt in 513 einen späteren Zusatz, der neben 514 f. kaum bestehen könne. — 515. Die Bedeutung von τρέσσαι erläutert mit Bezug auf diese Stelle Lehrs, Aristarch.², p. 79, die Infinitivconstruction Meierheim a. O. p. 50.

521 ff. Dass diese Verse nur in engerer Verbindung mit dem Folgenden (526) einigermaßen Sinn haben, ist von Franke richtig erkannt. Doch ist es vielleicht richtiger, die Verse 521—525 mit Koch im Philol. VII, p. 600 und Ribbeck im Philol. VIII, p. 505 zu verwerfen. Düntzer begnügt sich mit der Athetese von 523—525.

534. Bedenken gegen die gewöhnliche Auffassung der Stelle bei Grashoff, das Fuhrwerk, p. 28, Anmerk. 23, welcher als ursprüngliche Lesart vermuthet: περὶ ὦμῳ χεῖρα τιτήνας = um seine Schulter den verwundeten Arm gestreckt habend.

543. Die nur hier und Ξ 419 vorkommende Form ἑάφθη ist eingehend besprochen von Spitzner, Excurs XXIV, sodann von G. Curtius, commentatio de forma Hom. ἑάφθη. Leipz. 1870, vgl. desselben das Verbum der griech. Sprache I, p. 119 f. Während

jener und die meisten Neueren die Form von ἄπτω ableiten, führt dieser, wie auch Buttmann im Lexilog. II, 138 (² 122) that, dieselbe mit Aristarch auf ἔπομαι zurück, indem er das Augment durch das in ἔσπετο, σπένσθαι vorliegende σ, das α aber neben dem sonstigen ε durch ἐτάρφθην neben τέρπομαι und τραφθῆναι neben τρέπω erklärt. Diese Erklärung ist jetzt mit Grund bestritten von Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III, p. 24 f., welcher die Form auf skt. *vāpati* 'hinwerfen, hinstreuen, hinstrecken' zurückführt, so dass ἔαρφθη für ἐφάρφθη stände. Derselbe sieht in ἰάπτω eine reduplicirte Form desselben Stammes. Diese Erklärung scheint die Schwierigkeiten am leichtesten zu lösen. — 546. Die von φλέψ gegebene Erklärung ist begründet von Reichert in Buchholtz, Homerische Realien I, 2, p. 85.

558. An Stelle von ἐλέλικτο verlangt C o b e t, Miscell. crit., p. 278 *φεφέλικτο*, vgl. den Anhang zu A 39.

561. Die handschriftl. Lesart ist ὅς οἱ, Aristarch schrieb ὃ οἱ, was die neueren Herausgeber aufgenommen haben. Vgl. darüber Cauer in G. Curtius' Stud. VII, p. 119. — 562 f. Sehr verschieden gefasst werden die Worte βιότοιο μεγήρας: Heyne und Buttmann, Lexilog. I⁴, p. 245 verstehen βιότοιο vom Leben des Antilochos und ergänzen den fehlenden Dativ aus αἰχμήν: 'der Gott benimmt dem Speere die Kraft und versagt (diesem) das Leben (des Antilochos zu nehmen)'. Diese Auffassung bestreitet Povelsen, Emenationes locorum aliquot Hom., p. 95 ff. und will seinerseits βιότοιο vom Leben des Adamas verstanden wissen: '*Neptunus — Adamanti vivere invidet, utpote quem in mediis hostibus telo destituat*'. Die neueren Herausgeber verstehen mit Buttmann βιότοιο vom Leben des Antilochos, beziehen aber den Dativ οἱ (Adamas) 562 auch zu μεγήρας, und dies scheint die natürlichste Erklärung, obwohl anzuerkennen ist, dass in diesem Sinne statt βιότοιο vielmehr φόνοιο zu erwarten wäre. Dass übrigens auch aus dieser Stelle kein Beweis für den Götterneid zu entnehmen ist, zeigt Doerries, über den Neid der Götter bei Homer, p. 26 f. — 564. Ueber die Bildung πυρίκανστος vgl. Fedde, über Wortzusammensetzung im Homer. I, p. 21. — 569. Ueber οἰζυρός vgl. Düntzer, die hom. Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts, Götting. 1859, p. 15. — 573. An Stelle von τυπείς vermuthet Lehrs, Aristarch.², p. 54 als Lesart des Aristarch δαμείς.

578—588. Ueber den participialen Genetiv μαρναμένων 578 vgl. Classen, Beobacht., p. 167 f. — 582. An Stelle von βῆ δ' ἐπαπειλήσας vermuthet Doederlein zur Stelle βῆ δ' ἐπ' ἀπειλήσας *vasit contra Helenum*. — 584. Ob Aristarch ἀμαρτήδην oder ὁμαρτήδην geschrieben, bespricht la Roche, hom. Textkritik, p. 189. Die Handschriften haben übrigens ὁμαρτήτην. — 588. Das Verfahren beim Worfeln erörtert Blümner, Technologie der Gewerbe und Künste I, p. 8 ff. — Ueber die Namen und die Verbreitung

der Erbse (ἐρέβινθος) vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, p. 139 ff.

599. Die Erklärung der σφενδόνη als Schleuder bestreitet auf das Entschiedenste Povelsen, Emendationes, p. 76 ff. und versteht das Wort nach dem späteren Gebrauch von einer Binde zum Verbinden der Wunden. Ebenso urtheilen Doederlein und Düntzer. Dagegen ist Suhle im Homerlexicon unter σφενδόνη geneigt, das Wort von der Bogensehne zu erklären, da 716 diese Erklärung nach dem Zusammenhange die natürlichere sei.

611. 'Ein beschreibendes Adjectiv am Schluss des Verses mit seinem am Anfange des nächsten Verses unmittelbar folgenden Substantiv ist wider den Gebrauch in den homerischen Gedichten': Lehrs im Rhein. Mus. XVII, p. 503 = Aristarch.², p. 450 f. Derselbe vermuthet daher καλῆς an Stelle von καλήν, vgl. σάκος καλόν X 314, τεύχεα καλά.

620—639. Die Gliederung der folgenden Periode ist von mir erörtert in dem Programm: Zur Periodenbildung bei Homer, p. 25 f. Ich folge der Bekkerschen Anordnung, von welcher Dindorf und Doederlein wesentlich abweichen. Bemerkt mag noch werden, dass Nicanor, ed. Friedl., p. 227 mit 622 einen neuen Satz beginnen lässt und zu ἐπιδευεῖς ergänzen will ἐσμέν, während die Neueren ἐστé ergänzen. — 625. Die Form αἰπός wird von Nauck, Mélanges Gréco-Romains IV, p. 124 f. verworfen, welcher hier an Stelle von πόλιν αἰπήν schreiben will πόλιν αἰπύν nach Analogie von ἡδὺς ἀντμή, θῆλυς ἐέρση u. a. — 627. Ueber ἀνάγειν vgl. Lehrs, Aristarch.², p. 111. — 636. Zur Wiederholung der Begriffe κορέσασθαι — κόρος — ἀκόρητοι vgl. die Parallelen bei Lehrs Aristarch.², p. 472, über die Bedeutung von μολπή denselben p. 139. — V. 636—639 haben mit Recht Anstoss erregt; Düntzer bemerkt: 'Mit 635 würde die Rede passender schliessen' und Franke möchte die vier Verse gern missen. Ist hier aber vor allem der Gedanke, dass die Troer unersättlich im Kampf seien, als Vorwurf verwunderlich, so dürften 634 und 635 kaum minder anstössig sein, zumal dieselben im Zusammenhange mit 633 als eine Erklärung der ὕβρις erscheinen, während diese doch in 626—629 in ganz anderer Weise erläutert ist. Was aber gab Anlass zu der Erweiterung der Rede? Offenbar δεινῆς ἀκόρητοι αὐτῆς 621, welche Worte auch dort auf den ersten Blick befremden, aber ohne Anstoss sind, wenn man sie in concessivem Sinne mit λείψετε — νέας verbindet, worauf die Wiederaufnahme des Gedankens von 620. 621 in 630 nothwendig führt.

643—659. Die folgende Partie, welche in 658. 659 in directem Widerspruch mit E 576 ff. steht, hat unter Benutzung der gesammten darauf bezüglichen Literatur jetzt erörtert Benicken in Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1877, p. 881 ff. mit dem Resultat, dass N und E verschiedene Lieder verschiedener Verfasser seien.

— Vgl. auch noch Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolfischen Prolegomena, p. 63, Kiene, die Composition der Ilias, p. 94f., Baumelein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, p. 154, Friedlaender in Jahrb. f. Philol. Bd. 71, p. 548, und jetzt auch Naber, quaestt. Hom., p. 175. — Ueber die Schwierigkeiten, welche ποινή V. 659 bietet, vgl. Gerlach im Philol. XXX, p. 27 und Benicken a. O. p. 891. Doederlein erklärt: 'defflere filium potuit pater, redimere ullo pretio a morte mortuum sic, ut a victoribus captivum, non potuit'. — 649. An Stelle des handschriftlich überlieferten Coniunctivs ἐπαύρη wollte G. Hermann, Opp. I, p. 288 den Optativ ἐπαύροι schreiben, unter Zustimmung von Doederlein. Grund zur Aenderung liegt nicht vor. Delbrück, der Gebrauch des Coniunctivs und Optativs, p. 119, sieht in dem Coniunctiv hier, wie τ 10 = π 292 eine Antiquität: 'in der Regel hat das historische Tempus sich soweit geltend gemacht, dass der Coniunctiv in den Optativ verwandelt wurde'. Vgl. dagegen L. Lange, der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 430: 'Uebrigens kommt auch μὴ mit Conj. in der Erzählung dann vor, wenn die vergangene Erwartung als solche vergegenwärtigt werden soll, z. B. N 649. τ 10. π 292. ι 102, und ist so wenig eine Antiquität, dass sie vielmehr im Attischen sehr gewöhnlich wird'.

674—722. Zur Kritik der folgenden Partie (bis 722) vgl. die Einleitung p. 14 f. 18 und dazu Düntzer, hom. Abhandl., p. 75, Ribbeck in Jahrb. f. Phil. Bd. 85, p. 92, Koch im Philol. VII, p. 599, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 609, Anm. 175, Benicken, Studien und Forschungen, I p. 219 ff. — Ueber die Ortsbezeichnung ἐπ' ἀριστερά (μάχης, νηῶν) vgl. Friedlaender, die homer. Kritik, p. 78. — 676—678, sowie weiter 681—684, 685—722 werden von Düntzer als spätere Zusätze athetiert, 681—700 von Benicken in Jahrb. f. Philol., 1877 p. 111 ff. Vgl. dagegen Kammer in Bursian's Jahresbericht 1877, V, p. 97 f. — Ueber den Widerspruch in Betreff der Stellung der Schiffe des Aias zwischen 681 ff. und A 8. 9 vergl. Friedlaender, die Homerische Kritik, p. 83, Schoemann, de reticentia Homeri, p. 18, Anm. 8, Grossmann, Homericæ, p. 26, und jetzt auch Naber, quaestt. Hom., p. 38 f., welcher 679—684 verwirft. — 685. Ueber die Ἰάονες = Ἀθηναῖοι vgl. Gladstone, Hom Stud., p. 13 f. — 700. Ueber ναῦπιν als Vertreter des ablativ. Genetiv vgl. Moller, über den Instrumentalis im Heliand und das Homerische Suffix φιν, p. 29. μετά mit Gen. bei Homer erklärt Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen, p. 35. — 704. Zur Erklärung der Stelle vgl. Hoffmann, Homer. Untersuch. Nr. 1 ἀμφί in der Ilias, p. 20, welcher versteht: den Hörnern quillt unten umher der Schweiss empor. — 707. Die Lesart der besten Handschriften bei la Roche ist τέμει, andere bieten τέμνει. Statt der vereinzelter Form τέμει, welche übrigens G. Cur-

tius, das Verbum I, p. 207. 255 nicht beanstandet, schrieb Wolf *ταμεῖν*, und so vermuthete auch Doederlein zur Stelle. Andere Vermuthungen der Aelteren bei Spitzner. Die neueste ist die von van Herwerden, *quaestiunculae epic. et eleg.* p. 24: *ἱεμένω κατὰ Φῶλκα ταμεῖν ἐπὶ τέλσον ἀρούρης, cupientes secare sulcum usque ad agri terminum*, vgl. Σ 547.

723 — 753. Ueber die an den Rath des Poulydamas sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleitung p. 15 f. 19 und dazu Ribbeck im Philol. VIII, p. 496 f., Cauer, die Urform, p. 49, Düntzer, Hom. Abhandl., p. 132. — 727 ff. Lehrs, de Aristarch.², p. 57, leugnet für Homer die correlative Verbindung zweier Glieder durch *οὐνεκα* — *τοὔνεκα*, vielmehr werde überall der Satz mit *οὐνεκα* dem zu begründenden Satze nachgestellt. Er verlangt daher hier folgende Interpunctionen: nach *πιθέσθαι* Komma, nach *ἔργα* Punkt und ebenfalls nach *ἄλλων* Punkt, nicht Fragezeichen. Vgl. dagegen Capelle im Philol. XXXVI, p. 201. — 730. Aus Stellen wie diese, wo *Ζεύς* mit *θεός* wechselt, schliesst Welcker, griech. Götterl. I, p. 180, dass *Ζεύς* schon bei Homer gleichbedeutend mit *θεός* = *τὸ θεῖον* gebraucht sei. — 731. Der Vers fehlt in den besten Handschriften, vgl. la Roche. Wegen der Athetese desselben vgl. Wolf, Prolegom., Berlin 1872, p. 18, und Nitzsch, Sagenpoesie, p. 169, und über die Verbindung von *κίθαρις* und *ᾠοιδή* Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 433, Note 27. — 734. Die Handschriften schwanken zwischen *πολεῖς* und *πόλεις*: Wolf und Bekker stellten *πολέας* her. Dagegen will Franke, über den gnomischen Aorist der Griechen, p. 84, *πόλεας* geschrieben wissen: 'und auch Städte rettete er'. — *δέ κ' αὐτός* las Aristarch nach Schol. γ 311, vgl. Ariston. zu N 734: *ἡ διπλῇ ὅτι κατὰ συναλοιφήν ἐκληπτέον, ἵνα διαιρηῇται, μάλιστα δὲ καὶ αὐτός*, wo freilich Lehrs *κέ αὐτός* schrieb. Die besten Handschr. haben *δέ κ' αὐτός*, der gute Laurentianus 15: *δεκαὐτός*. G. Hermann, Opusc. IV, 21 vermuthete *δέ τ' αὐτός* und ihm ist Bekker² gefolgt. Vgl. darüber la Roche, Hom. Untersuch., p. 286. — 741—747 werden von Düntzer in der Ausgabe verworfen. — 744. Zu beachten ist die Lesart *ἔλθοιμεν*, welche die nächst dem Venet. besten Handschr. bei la Roche bieten, an Stelle des Conj. *ἔλθωμεν*. Düntzer schreibt *ἔλθοιμεν* und vergleicht zum Wechsel des Modus Σ 308. σ 265. χ 444. — 750. Ueber die Bedeutung von *φωνήσας* vgl. Classen, Beobacht., p. 118.

754—787. Nitzsch, Beiträge, p. 342, deutete die Worte *ὄρει νιφόεντι* *ἰοικώς* wegen der Verbindung mit *ὠρμήθη* von einer Lawine, 'deren Anschauung den Bewohnern Asiens freilich nicht so leicht beizulegen ist', wie er selbst hinzufügt. — 758—760 scheinen Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. 85, p. 93 interpoliert. — 769 ff. An der Heftigkeit, mit der Hektor hier Paris ganz wie Γ 39 schildert, nimmt auch Nitzsch, Sagenpoesie, p. 277, Anstoss: 'sie erscheint

nicht begründet und auch als Stimmung nicht erklärlich noch passend. Diese Reden (769—779) würden gehörig nur dann erscheinen, wenn Hektor, all' jener Unfälle schon kundig, herbeigekommen wäre'. Vgl. auch Naber, quaestt. Hom., p. 175. — Eine eigenthümliche Deutung von *Δύσπαρις* giebt Goebel, Lexilog. I, p. 572, indem er den Namen *Πάρις* aus W. *σπαρ* ableitet und erklärt: Wehrmann, Schützer: 'Du Gegentheil von einem Schützer und Vertheidiger', wie *δυσμήτηρ*, Gegentheil von einer Mutter ψ 97. — 775 ff. 'Paris' Ausdrucksweise ist zum Theil ebenso auffallend sprunghaft, als sein Wesen', bemerkt Hess, über die komischen Elemente, p. 38, mit Bezug auf die hier folgenden auffallenden Gedankenellipsen. — 777. Die Lesart der besten Handschriften ist nach la Roche *οὐδέ με* statt des gewöhnlich gelesenen *οὐδ' ἐμέ*. Da *πάμπαν* regelmässig mit der Negation verbunden ist, so verdient *οὐδέ με* wohl den Vorzug.

792—808. Auf Anlass der Differenz zwischen der hier folgenden Angabe *Μόρυν θ' Ἰπποτίωνος* und *Ξ 514 Μόρυν τε καὶ Ἰπποτίωνα* vermuthet Naber, quaestt. Hom., p. 179, dass auch hier zu lesen sei *Μόρυν τε καὶ Ἰπποτίωνα*. — An Stelle des handschriftlichen *ἀμοιβοί* will Nauck im Bulletin de l'académie imp. de St.-Petersbourg VI *ἀμορβοί* emendieren. — 799. Die für *φαληριόωντα* gegebene Erklärung ist begründet von Goebel im Philol. XVIII, p. 216 und Lexilog. I, p. 485 f., und modificiert von Suhle im Homerlexicon. — Ueber die Tonmalerei in diesen Versen vgl. Noeldechen, de imitatione in carminibus Hom. sono et rhythmo effecta, p. 18. — 806. Zur Erklärung von *ἀμφί* vgl. Hoffmann, Hom. Unters. Nr. 1 *ἀμφί* in der Ilias, p. 19. — 807. Ueber die Auffassung von *εἴ πως* — *εἴξειαν* vgl. Lange, der Hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I, p. 402. — An Stelle der gewöhnlichen Schreibung *εἴ πως οἱ* verlangt und schreibt la Roche *εἴ πως οἶ*, vgl. dessen Hom. Untersuch., p. 144.

821 ff. Ueber den Widerspruch des Zeichens mit der augenblicklichen Absicht des Zeus vgl. Naegelsbach, Homer. Theol.², p. 179, und ein sich daran knüpfendes Bedenken gegen die Composition des Gesanges Bischoff im Philol. XXXIV, p. 20 und die Einleitung, p. 12. — 829. Zur Interpunction vgl. Classen, Beobacht., p. 24. — 830. Zu *λειριόεις* vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, p. 163, wo derselbe bemerkt: 'Rosen und Lilien waren schon zur Zeit des Epos zu den Griechen gelangt, Anfangs wohl nur dem Rufe nach, als etwas unbestimmt Herrliches der Blumenwelt, von dessen Farbe und Gestalt erzählt wurde, in Form duftenden Oeles, dann auch allmählig die Pflanzen selbst mit ihren Blüthen.' Die homerische Sprache zeigt nur 'vergleichende Bezeichnungen, die sich auf eine möglicherweise ferne Sache beziehen'.

E.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann, de interpolationibus Hom., p. 12 f. (= Opusc. V), vgl. Faerber, disputatio Hom. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, p. 52 f. 58 f. 61 f. Benicken, de Iliadis carmine decimo, Quedlinburg 1868. — Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte und ihrer Literatur: I. das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in N. E. O. — Benicken, Karl Lachmanns Vorschlag im zehnten Liede vom Zorne des Achilleus E 402—507 an A 557 zu schliessen — als richtig erwiesen, Gütersloh 1875; Benicken *Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία*: das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus nach Karl Lachmann aus A, E, O der hom. Ilias herausgegeben, Gütersloh 1875. — Zu Lachmanns Kritik vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1844, p. 506, Friedlaender, die hom. Kritik, p. 55 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 497 f., Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. VIII, 1850, p. 156 ff., Holm, ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Il. carminum compositione, p. 13, Düntzer, homer. Abhandl., p. 75 ff., Gerlach im Philol. XXX, p. 41 f., Nutzhorn, die Entstehungsweise der homer. Gedichte, p. 160 ff., 213 ff. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, p. 33 ff., vgl. Düntzer, homer. Abhandl., p. 128 f., Nutzhorn, p. 160 ff., Hoffmann in der allgem. Monatsschrift für Wissensch. u. Literat. 1852, p. 289 f. — Kayser, de interpolatore Hom., p. 9. — Köchly, Iliadis carmina XVI, p. 229 ff. 278 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. class. Philol. 1862, Bd. 85, p. 99 f. — Faerber, disputatio Homerica, p. 3 f., 11 ff. — Naber, quaestiones Homericae, p. 178 ff. — Koch, über Ilias E und O in Philol. VII, p. 593 ff., vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 503 ff. — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 274 ff. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen, p. 243 f. 275 f. 277 ff., vgl. Schoemann in den Jahrb. f. Philol., Bd. 69, p. 18 ff. — Baeumlein, de compositione Il. et Od., Maulbronn 1847, p. 31. — Kiene, die Composition der Ilias, p. 95 f. 108 f. 218. 223. — Genz, zur Ilias, p. 32 f. — Bischoff im Philol. XXXIV, p. 20 f. — Bernhardt, Grundriss der griech. Literat.³ II, 1, p. 166 ff. — Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 609 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 223 f. 229 ff. — Giseke, hom. Forschungen, p. 228. 181 ff.

Der vierzehnte Gesang führt die Handlung des dreizehnten fort bis zum entscheidenden Wendepunkte. Im Eingang anknüpfend an den elften Gesang, führt er zunächst Nestor und die drei dort verwundeten Könige wieder auf den Schauplatz, um sie in der Folge thätig eingreifen zu lassen. Das entscheidende Moment für die Weiterentwicklung der Handlung aber bildet die List der Here, deren Erzählung die Mitte des Ganzen einnimmt. Indem diese mit Hülfe des Schlafgottes Zeus einschläfert, erhält Poseidon die Möglichkeit, die Achaeer zum vollständigen Siege zu führen. Aias betäubt Hektor durch einen Speerwurf dermassen, dass er ohnmächtig vom Kampfplatz gebracht wird, und die Troer werden über den Graben zurückgeworfen.

Danach zerfällt die Handlung des Gesanges in folgende Abschnitte:

A. Nestor und die drei verwundeten Könige, Agamemnon, Diomedes, Odysseus, dann Poseidon, V. 1—152.

1. Nestors Umschau, 1—26.

Nestor, aufgeschreckt durch das Kampfgeschrei, verlässt Machaon, um nach dem Stande des Kampfes zu sehen. Als er aus seinem Zelte tritt, sieht er die Achaeer auf der Flucht von den Troern bedrängt, die Mauern umgestürzt. Er will Agamemnon aufsuchen.

2. Nestors Zusammentreffen mit den drei verwundeten Königen, 27—40.

3. Berathung der Könige, 41—134. In Folge der Mittheilung Nestors von der Erstürmung der Mauer und der Flucht der Achaeer macht Agamemnon den Vorschlag, in der Nacht auf den Schiffen zu entfliehen. Dieser Vorschlag wird von Odysseus energisch zurückgewiesen; auf Diomedes' Rath beschliessen sie, auf das Schlachtfeld zu gehen, um die Säumigen anzutreiben.

4. Die Könige und Poseidon, 135—152.

Poseidon eilt den Königen nach, spricht Agamemnon Muth ein und verleiht den Achaeern neue Kraft.

B. Die List der Here, 153—362.

1. Entschluss und Vorbereitung, 153—224.

Der Anblick der Thätigkeit Poseidons erweckt in Hera den Entschluss, ihrerseits Zeus zu täuschen. Sie schmückt sich und leiht von Aphrodite den alles bezaubernden Gürtel.

2. Here und Hypnos, 225—291.

Here geht nach Lemnos und beredet den Hypnos, Zeus einzuschläfern. Beide eilen zusammen auf den Ida.

3. Here und Zeus, 292—353.

Zeus, bezaubert von den Reizen der Here und durch sie getäuscht, entschlummert neben ihr auf dem Ida.

4. Hypnos und Poseidon, 354—362.

Hypnos meldet Poseidon die Einschläferung des Zeus.

C. Der Fortgang des Kampfes bis zum Sieg der Achaeer, 363—522.

1. Vorbereitung, 363—388.

Poseidon ermuntert die Achaeer. Ordnung und Rüstung der Achaeer unter der Leitung der drei Könige, der Troer unter Hektor.

2. Erneuter heftiger Zusammenstoss, 389—401.

Poseidon führt persönlich die Achaeer an; Aufwogen des Meeres.

3. Aias und Hektor, 402—439.

Aias betäubt Hektor durch einen Speerwurf, er wird ohnmächtig zur Furth des Xanthos gebracht.

4. Heftiger Angriff der Achaeer, Einzelkämpfe, in denen Poulydamas und Aias besonders hervortreten, 440—505.

5. Entscheidung und Flucht der Troer, 506—522.

Von den drei Haupt-Abschnitten ist der mittlere dadurch besonders bemerkenswerth, dass er eine unverkennbare mythologische Grundlage hat in dem alten Naturmythus von dem *ἱερὸς γάμος* des Zeus und der Here und daneben durchzogen ist von einer Reihe von besonderen mythologischen Anschauungen und Beziehungen. Zu jenen gehören die Vorstellung des Okeanos als *θεῶν γένεσις* und der Allmutter Tethys 201, die ehrerbietige Scheu des Zeus vor der Nyx 261, der Gürtel der Aphrodite 215 f., zu diesen das freilich schon von den Alten verworfene Register der Liebschaften des Zeus 317 ff., der Bezug auf den Sturz der Titanen 203 ff., auf die Heraklessage 249 ff.

Eben dieser Theil trägt auch in der Darstellung sein eignes Gepräge, indem derselbe durch eine leichte anmuthige Erzählung ausgezeichnet ist. In den übrigen Theilen zeigen sich in Bezug auf die Darstellung ähnliche Vorzüge und Mängel, wie im dreizehnten Gesange. Zwar finden sich die Gleichnisse hier nicht in so grosser Zahl, wie dort, doch erinnern einzelne grossartige Züge, wie das Aufwogen des Meeres 392 und der sich daranschliessende Vergleich 394 ff. an ähnliche im dreizehnten Gesange. Auffallend ist das Geschrei des Poseidon 148 ff., welches in dem des Ares im fünften Gesange seine Parallele hat. Die Reden, welche fast die Hälfte des Ganzen ausfüllen, zeigen in dem ersten Abschnitt mehrfach, wie die des dreizehnten Gesanges, eine auffallende Breite und erregen zum Theil auch durch ihren Inhalt Anstoss. Witz und Ironie sind auch hier verwandt 457 und 471 ff.

Indem wir an die kritische Betrachtung des vierzehnten Gesanges herantreten, bringen wir bereits ein Bedenken gegen die hier sich vollziehende Entwicklung der Dinge mit, welches bei Erörterung des vorhergehenden Gesanges sich ergab, die Frage: wie kommt es, dass Poseidon, der vorher mit allem Eifer der Achaeer sich annahm, seit dem Augenblick, wo Hektor die Kräfte der Troer zu einem neuen heftigen Angriff zusammenfasst, völlig unthätig ist und erst im vierzehnten Gesange wieder eingreift, als die Achaeer bereits in wilder Flucht von den Troern gejagt werden (58 f.)? Wie kann Poseidon, der doch jeden Augenblick besorgen muss, dass Zeus den Blick wieder auf das Schlachtfeld richte, durch seine Unthätigkeit die Dinge wieder soweit kommen lassen, dass der Erfolg seiner ganzen vorhergehenden Thätigkeit in Frage gestellt wird? Zu diesem Bedenken gesellt sich gleich bei der Betrachtung des Eingangs des vierzehnten Gesanges ein zweites, welches ebenfalls gegen die Continuität der Entwicklung Zweifel erweckt.

Der Eingang des Gesanges knüpft scheinbar unmittelbar an den Schluss des dreizehnten an: das gewaltige Kampfgeschrei der von neuem gegen einander stürmenden Heere, welches dort in den vier Schlussversen mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird, schreckt Nestor aus seiner Ruhe auf. Er eilt hinaus und sieht die Achaeer auf der Flucht, die Troer hinterdrein, die Mauer umgestürzt. Wie verhält sich aber die von Nestor beobachtete schmähliche Flucht der Achaeer (15), die er V. 58 f., wie Poseidon 140, als ein wildes Durcheinander von Flucht und Gemetzel bezeichnet, zu der am Ende des dreizehnten Gesanges geschilderten Situation? Es heisst dort ausdrücklich, dass die Achaeer bei dem neuen Ansturm der Troer der Wehrkraft nicht vergassen, sondern die anrückenden Troer ruhig erwarteten (835 f.). Zur Erklärung dieses Widerspruchs bieten sich vor der Hand nur zwei Möglichkeiten. Entweder setzt der Dichter stillschweigend voraus, dass zwischen dem Augenblick, wo Nestor durch das laute Kampfgeschrei aus seiner Ruhe aufgeschreckt war, und dem Augenblick, wo er den Stand der Dinge überschaut, der Kampf sich zum Nachtheil der Achaeer gewandt habe, oder der Eingang des vierzehnten Gesanges setzt nicht die am Schluss des dreizehnten gegebene Situation voraus, sondern eine andere.

Orientieren wir uns weiter in einem vorläufigen Ueberblick über die innere Entwicklung des Gesanges, so scheint zunächst die Einführung Nestors und der drei Könige und ihre Unterredung, abgesehen von ihrer weiter folgenden Thätigkeit den Zweck zu haben, die durch die zuletzt vorhergehenden Ereignisse geschaffene Situation zu beleuchten, namentlich durch Agamemnons Fluchtvorschlag das Gefahrvolle derselben in ein helles Licht zu setzen und dadurch das Eingreifen der Here zu motivieren. Sehen wir von den vorher angeregten Bedenken ab, so würde ohne Zweifel eine solche Be-

trachtung der augenblicklichen Lage, reflectiert in den Reden dieser Personen, sehr wohl geeignet sein, das Eingreifen der Here, welches diese Lage zu wenden bestimmt ist, vorzubereiten. Doch müssen wir zweifeln, ob dies die Absicht des Dichters wirklich gewesen, da zwischen dieser Unterredung und dem Eingreifen der Here eine neue Thätigkeit Poseidons liegt, welche die Situation inzwischen wesentlich verändert hat. Indem Poseidon nämlich durch sein furchtbares Geschrei die Troer schreckt und 'den Achaeern grosse Kraft einflösst, unaufhörlich zu kämpfen', ist die nächste Gefahr offenbar beseitigt und die Lage der Achaeer wesentlich gebessert. Als nun Here gleich darauf auf das Schlachtfeld herabblickt und den Poseidon in eifriger Thätigkeit sieht, erscheint als Hauptmotiv zu ihrer List in diesem Zusammenhange nicht die den Griechen drohende Gefahr, sondern der Umstand, dass der Anblick des Zeus auf dem Ida ihren Hass erregt, welcher ihr dann den Gedanken eingiebt, denselben zu betrügen (157 ff.). Da Zeus ohnehin von Poseidons Thätigkeit nichts merkt, so ist auch vor der Hand nicht recht ersichtlich, wozu Here's List dienen soll. Erst die übrigens ohne Here's Auftrag durch Hypnos dem Poseidon überbrachte Botschaft von der Einschläferung des Zeus klärt Here's Absicht völlig auf: er soll jetzt nach Herzenslust (*πρόφρων*) den Achaeern weiter Beistand leisten und ihnen, wenn auch nur auf kurze Zeit, Ruhm verleihen. An diese Aufforderung knüpfen sich aber folgende Bedenken. Ohne Zweifel wird hier eine bereits vorhergehende Unterstützung der Achaeer durch Poseidon vorausgesetzt, aber auch eine so ausgedehnte, wie sie Poseidon im Verlauf des dreizehnten Gesanges geübt hat? Die Thätigkeit des Gottes hat sich dort keineswegs darauf beschränkt, die Achaeer zu ermuthigen und zum Kampf zu stärken, er hat wiederholt die Wirkung feindlicher Geschosse vereitelt (554. 562), ja V. 676 ff. ist durch sein Eingreifen nahezu schon erreicht, was hier durch Here's List ermöglicht werden soll: *τάχα δ' ἂν καὶ κῆδος Ἀχαιῶν ἔπλετο*, vgl. 723 ff. Hienach scheint kaum eine Steigerung der Thätigkeit Poseidons, wie sie in der Aufforderung des Schlafgottes angenommen wird, möglich. Was folgt nun in Wirklichkeit? Zunächst eine Ermunterungsrede Poseidons, in welcher er die achaeischen Helden auffordert, die besten Waffen anzulegen, und sich selbst an ihre Spitze zu stellen verspricht. Unter der Leitung der verwundeten Fürsten, welche die Kämpfer ordnen, wird ein Waffentausch ausgeführt und nun rücken die Achaeer, Poseidon mit einem blitzähnlichen Schwert an der Spitze, den inzwischen von Hektor geordneten Troern entgegen, wobei das Meer wie in freudiger Theilnahme an der Thätigkeit seines Gebieters gegen das Schiffslager heranbraust. Bei dieser Entwicklung kommt zunächst in Frage, wie sich der Dichter auf dem Punkte, wo Poseidon nach Hypnos' Botschaft von neuem eingreift, die Situation gedacht hat. Die Aufforderung *ἵομεν* 374, vgl.

384, ferner das Ordnen der Kämpfer auf beiden Seiten und der Waffentausch lassen keine andere Auffassung zu, als dass der Kampf augenblicklich unterbrochen, eine Art Stillstand eingetreten ist. Allein darauf ist in der vorhergehenden Erzählung durch nichts hingedeutet, nach dieser mussten wir vielmehr annehmen, dass nach dem 148 ff. und 155 von Poseidons Thätigkeit Gesagten der Kampf mit einem für die Achaeer günstigeren Erfolge fortgesetzt und im Gange geblieben sei. So muss es denn auch befremden, dass gleichwohl in den Worten Poseidons 364 f. die gleiche bedrohliche Lage für die Achaeer vorausgesetzt wird, wie sie im Eingange des Gesanges bestand. Im Uebrigen entspricht nun die folgende Entwicklung des Kampfes selbst dem, was nach der Botschaft des Hypnos zu erwarten war: es erfolgt unter Poseidons Leitung, nachdem Aias Hektor kampfunfähig gemacht hat, der in Aussicht gestellte Sieg der Achaeer.

Nach dieser vorläufigen Orientierung über die Entwicklung der Handlung wenden wir uns zu einer genaueren Untersuchung der einzelnen Abschnitte.

Fassen wir die Eingangsverse 1—26 zunächst in ihrem Verhältniss zu der Erzählung des elften Gesanges in das Auge, so mag es immerhin auffallen, dass die Verwundung Machaons hier nicht erwähnt wird, doch scheint das Zurückbleiben desselben im Zelt, sowie die Erwähnung des Bades darauf hinzudeuten. Auch dass beide Helden noch trinkend gedacht werden, obwohl es schon A 642 hiess, dass sie ihren Durst gestillt, kann schwerlich als wirkliche Differenz beider Darstellungen geltend gemacht werden. Dagegen erregt es begründeten Anstoss, dass beide Helden, trotz der schon im elften Gesange so bedrohlichen Lage der Schlacht, auch während der Erstürmung der Mauer und des ganzen nun folgenden heissen Kampfes innerhalb der Mauer im dreizehnten Gesange ruhig weiter trinken und erst jetzt Nestor auf das laute Kampfgeschrei aufmerksam wird (Cauer). Betrachten wir weiter die Art, wie das folgende Zusammentreffen Nestors mit den drei Königen motiviert wird, so ist dieselbe von Lachmann als ungeschickt getadelt, da kein Grund zu ersehen sei, weshalb Nestor zu Agamemnon gehen wolle. Hermann und nach ihm Lachmann, Benicken, Cauer u. A. glauben aus Agamemnons Frage 43 *τίπτε λιπὼν πόλεμον φθισήνορα δεῦρ' ἀφικάνεις* schliessen zu dürfen, dass Nestor ursprünglich gar nicht aus seinem Zelte, sondern aus dem Kampfe gekommen sei, wie andererseits aus 62. 63, wo er sich zu den Verwundeten rechne, vgl. 128, dass er selbst verwundet gewesen. Das Zwingende dieser Schlussfolge ist von Jacob und Baumelein bestritten. Bergk sieht in der Frage 43 nur die flüchtige Arbeit des Diaskeuasten. Nun trifft Agamemnons Voraussetzung, dass Nestor den Kampf verlassen habe, jedenfalls zu; ist sie auch darin irrig, dass Agamemnon offenbar meint, er komme

soeben aus dem Kampfe, so lässt sich doch begreifen, dass Nestor, erfüllt von dem Eindruck der eben gemachten Wahrnehmung, nicht daran denkt dieselbe zu berichtigen, sondern in seiner Antwort sich lediglich an die von Agamemnon ausgesprochenen Befürchtungen hält und nur mit dem Stande des Kampfes beschäftigt. Was aber die angenommene Verwundung Nestors betrifft, so muss dagegen geltend gemacht werden, dass in Agamemnons Worten jedenfalls nichts enthalten ist, woraus man auf eine solche schliessen könnte und auch später nirgend eine Spur von solcher Verwundung sich findet, und wäre es so unerhört, dass Nestor 62. 63 und Diomedes 128 sylleptisch das von der Mehrzahl geltende Motiv hervorhebt, ohne das von Nestor geltende Alter speciell zu betonen?

Eine weitere Differenz zwischen der einleitenden Partie und dem Folgenden formuliert Hermann so: wenn Nestor vor seinem Zelte stehend, das was er berichtet, sehen konnte, so konnte es auch Agamemnon und seine Begleiter sehen, und es bedurfte nicht der zwischen beiden gewechselten Frage und Antwort. Dagegen ist von Faerber eingewendet, dass Agamemnon ja nicht nach dem Stande des Kampfes frage, sondern, weshalb er den Kampf verlassen habe; allerdings könne Agamemnon das, was Nestor berichte, eben so gut, wie jener, wissen und sehen, aber Nestor berichte gar nicht in der Absicht, um Agamemnon zu belehren, um ihm etwas Neues zu sagen, sondern in seiner tiefen Erregung sei es ihm Bedürfniss sich über das so eben Erfahrene auszusprechen. Wir stehen hier an einem Punkte, welcher für die Auffassung des ganzen ersten Abschnittes des Gesanges entscheidend ist. Ohne Zweifel ist die Zurückweisung der Hermann'schen Argumentation gerechtfertigt, nur können wir uns die von Faerber geltend gemachten Gründe nicht aneignen. Vielmehr ist mit Bäumlein zu sagen, dass der Ort, wo Nestor seine Wahrnehmung macht, die *περιωπή* (8), und der Ort, von wo Agamemnon und seine Begleiter kommen, verschieden sind, dass letzterer ausdrücklich durch *πολλὸν ἀπάνευθε μάχης* V. 30, vgl. mit 37, als nicht geeignet etwas vom Kampf zu sehen bezeichnet wird, mithin Nestor eine Wahrnehmung machen konnte, die von jenen bis zu ihrem Zusammentreffen mit Nestor, der ihnen entgeging, nicht gemacht war. Freilich leugnet Benicken, dass Nestor den drei Fürsten entgegengehe, vielmehr träfen nach dem vorliegenden Zusammenhange diese denselben offenbar noch da, wo er vor dem Zelte stehend sich umgeschaut habe. Allein, wenn auch der Wortlaut der Stelle für diese Auffassung zu sprechen scheint, so lässt sich doch mit Sicherheit erweisen, dass der Dichter den Vorgang in der von Bäumlein angenommenen Weise gefasst hat. An den mit bekannter Formel ausgesprochenen Entschluss Nestors zu Agamemnon zu gehen schliessen sich V. 24 die Worte *οἱ δ' ἀλλήλους ἐνάριζον μαρνάμενοι κτλ.*, welche also die gleichzeitige Fortdauer des heftigen Kampfes beider Heere bezeich-

nen, dann heisst es: *Νέστορι δὲ ξύμβληντο διοτρεφέες βασιλῆες*. Jene Worte nun, welche die gleichzeitige Fortdauer des Kampfes bezeichnen, haben in dem Zusammenhange offenbar nur Sinn unter der Voraussetzung, dass Nestor nach gefasstem Entschluss sich aufgemacht habe, um Agamemnon aufzusuchen, indem sie dann dazu dienen die Zeit zu füllen, welche zwischen Nestors Aufbruch und seinem Zusammentreffen mit den drei Königen verlaufend gedacht werden soll. Sollten sie dagegen bezogen werden auf die Zeit, wo Nestor mit sich zu Rathe geht, bis er seinen Entschluss fasst, so wäre in der That nicht abzusehen, wozu der Dichter sie hinzugefügt hätte. Ferner wie seltsam würde sich der Dichter ausgedrückt haben, wenn er hätte sagen wollen, dass die drei Könige Nestor noch an der Stelle getroffen hätten, wo er soeben seine Wahrnehmung gemacht hatte? würde er dann überhaupt *ξύμβਾਲεσθαι* und nicht vielmehr *κίχάνω* gebraucht haben? Jeder Zweifel wird vollends dadurch beseitigt, dass es nicht allein von den drei Königen heisst *Νέστορι ξύμβληντο* (27), sondern auch von Nestor *ὁ δὲ ξύμβλητο γεραιός* (39), was klar genug auch von Seiten Nestors eine Bewegung voraussetzt. — Selbstverständlich und ohne Anstoss scheint uns die bei dieser Auffassung zu machende Voraussetzung, dass Agamemnon von Nestors im elften Gesange erfolgter Rückkehr aus dem Kampfe mit Machaon bis dahin nichts erfahren hat, und darin kann uns auch nicht irre machen, was Ribbeck unter Zustimmung von Benicken dagegen eingewendet hat, indem er auf die Nähe der beiderseitigen Schiffe dicht am Meere (vgl. *A* 622) hinweist und daraus schliesst, dass Agamemnon längst hätte wissen müssen, was Nestor aus dem Kampfe geführt habe. Ist doch selbst die Annahme einer unmittelbaren Nähe der beiderseitigen Schiffe nicht bestimmt zu erweisen.

Hiernach können die gegen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit des Eingangs 1—26 mit der folgenden Erzählung vorgebrachten Argumente nicht für beweiskräftig gelten. Sehen wir ab von der Stelle, an welcher die hier erzählten Vorgänge eingeschaltet sind, und der schwer wiegenden Differenz hinsichtlich der Situation zwischen diesem Abschnitt und dem Schluss des vorhergehenden Gesanges, so lässt sich der Zusammenhang der Erzählung selbst genügend rechtfertigen. Nur muss man vor allem Faerber gegenüber festhalten, dass nach der Absicht des Dichters Agamemnon und seine Begleiter erst durch Nestor die Erstürmung der Mauer und den dermaligen Stand des Kampfes erfahren sollen. Wenn der Dichter in dieser Absicht Nestor den Entschluss fassen lässt Agamemnon aufzusuchen, so geschieht es unter der gewiss nicht unnatürlichen Voraussetzung, dass derselbe durch seine Verwundung in seinem Zelt zurückgehalten ebensowenig von der Lage der Dinge unterrichtet sei: und wie natürlich, dass er eilt vor allen dem Oberfeldherrn Kunde zu bringen und ihn auf den Kampfplatz zu

holen, wie *μετά* V. 22 wohl zu deuten ist, vgl. N 252 f. Weiter zeigt die enge Verbindung, in welche Agamemnon die Frage, weshalb Nestor den Kampf verlassen 43, und den folgenden lebhaften Ausdruck seiner Besorgniss, dass Hektor seine Drohung die Schiffe zu verbrennen wahr machen werde, zu einander setzt, dass er von Nestor, dessen Erscheinen ihn (40) überrascht, eine schlimme Kunde über den Stand des Kampfes erwartet, aber keineswegs, dass Nestor persönlich etwas begegnet sei, was ihn veranlasst habe den Kampf zu verlassen, geschweige denn, dass er ihm mit jener Frage einen Vorwurf machen wollte. Man vergleiche nur die ähnlichen Fragen, welche einerseits Idomeneus N 249 ff. an den aus dem Kampfe kommenden Meriones und andererseits Hekabe Z 254 ff. in gleichem Falle an Hektor richtet und beachte den Zusammenhang der Frage und dessen, was sich daran schliesst. Erwartete Agamemnon von Nestor ein persönliches Erlebniss oder Bedürfniss zu hören, so würde er der ersten allgemeinen Frage eine zweite speciellere folgen lassen, wie dort Idomeneus, so aber folgt durchaus angemessen in Nestors Antwort die Bestätigung seiner Befürchtung mit der Begründung, dass die Mauer gestürzt sei, ein wüthender Kampf bei den Schiffen tobe und die Achaeer in wildem Gedränge von den Troern gejagt werden, ohne dass wir Grund hätten noch eine Antwort auf Agamemnons Frage 43 zu vermissen. Nur unter diesen Voraussetzungen erklärt sich endlich Agamemnons verzweifelnde Folgerung 69 — 73 und der sich daran schliessende Fluchtvorschlag auf Grund der eben vernommenen Ereignisse, wie sie unter besonderer Hervorhebung des Sturzes der Mauer 65 — 68 recapituliert sind. So ist alles wohl begründet und in gutem Zusammenhang. Nur die V. 49 — 51 erregen Bedenken. Wenn Agamemnon V. 65 durch die Wendung *νηυσὶν ἐπὶ πρυμνήσιν μάχονται* den Fortschritt des Kampfes in Folge der Erstürmung der Mauer bezeichnet auf Grund der eben erst von Nestor vernommenen Kunde, so kann derselbe nicht dieselbe Bezeichnung schon vorher (51) gebrauchen, wo er von solchem Kampf an der bezeichneten Stelle noch nichts weiss. Die Verse erregen aber noch sonst Anstoss, einmal dadurch, dass sie von einer gegen Agamemnon hervortretenden Feindseligkeit sprechen, die N 108 ff. ebenfalls Bedenken erregte, sodann dadurch, dass sie die seltsame Vorstellung erwecken können, dass Agamemnon auch Nestor als einen von denen ansehe, die sich gegen ihn feindlich stellen, und in der Frage V. 43 einen leisen Tadel gegen ihn ausspreche, eine Auffassung, wie sie wirklich von Faerber, Nitzsch u. A. gegeben, aber von Benicken mit Recht zurückgewiesen ist. Dazu kommt, dass die Verse in sehr lockerem Zusammenhange mit den vorhergehenden Worten stehen und in Nestors Antwort gänzlich unberücksichtigt bleiben, welche sich lediglich darauf beschränkt die von Agamemnon in Bezug auf den Stand der Schlacht ausgesprochene Befürchtung zu bestätigen.

Lässt sich nach Ausscheidung von 49—51 gegen den Zusammenhang der einleitenden Partie 1—26 mit der folgenden Erzählung nichts Erhebliches einwenden, so erheben sich doch gegen die Berathung der Könige selbst eine Menge Bedenken. Zunächst und vor allem befremdet hier die Wiederholung eines Motivs, welches schon zweimal in der vorhergehenden Erzählung der Ilias verwendet ist. Im zweiten Gesange hat Agamemnon zum Schein, im neunten im Ernst den Vorschlag zur Flucht gemacht: hier wiederholt er denselben zum dritten Male in einer Situation, wo derselbe kaum mehr ausführbar, geradezu toll und im höchsten Grade verderblich erscheinen muss (Faerber, Naber), wiederholt denselben ohne alle Beziehung auf die früheren ähnlichen Situationen und ohne die Steigerung der Motive, welche die gesteigerte Noth an die Hand giebt (Cauer), wiederholt ihn endlich mit demselben Ausgange, dass er von andern abgehalten wird, denselben auszuführen (Benicken). In der That ist zu zweifeln, dass diese dritte Wiederholung desselben Motivs mit einem wohlangelegten Plane einer einheitlichen Dichtung bestehen könne, und die Versuche Nutzhorn's und Kiene's, in dieser Darstellung eine charakteristische Parallele zum zweiten und neunten Gesange zu erweisen, sowie der von Nitzsch, sie durch die fortschreitende Noth zu motivieren, haben wenig Ueberzeugendes und sind von Benicken u. A. mit Erfolg zurückgewiesen. So treffend ferner die Zurückweisung des Fluchtvorschlags in Odysseus' Rede ist, so befremdend ist die Zaghaftheit, mit welcher Diomedes seine Jugend entschuldigt, ebensowohl im Hinblick auf Agamemnons ermunternde Worte 107 f., als im Hinblick auf die entschiedene Sprache, welche derselbe Diomedes Agamemnon gegenüber in der ähnlichen Situation IX, 32 ff. geführt hat, und zwar unter allgemeinem Beifall, auch Nestors. Noch grösseren Anstoss erregt die weitläufig dargelegte Genealogie, wodurch er den Ruhm seines Geschlechtes begründet. Beides um so unpassender, als es ausser Verhältniss steht zu dem von ihm ertheilten Rath, der gar nicht in directem Widerspruch mit Nestors Ansicht steht und gar keine ausserordentliche Anforderung an Agamemnon erhebt. Auch gegen den Vorschlag des Diomedes selbst sind Bedenken erhoben, doch ohne Grund. So fragt Benicken: 'was wollen wohl die verwundeten und kampfunfähigen Fürsten im wogenden Streite, wo doch für ihren Rath und ihre Ermahnung kein Raum sein kann?' Aber in Wirklichkeit lautet die Aufforderung: *ἐχώμεθα δημοτῆτος ἐκ βελέων*, so dass also von einem Aufenthalt im wogenden Streite nicht die Rede sein kann, und weiter: wir wollen die ermuntern und in den Kampf senden, die auch sonst in feiger Schwäche fernabstehen und nicht kämpfen! Begründeter kann scheinen, wenn Ribbeck und Benicken über die letzte Angabe bemerken, dass die unsern Abschnitt umschliessenden Partieen von solchen, die fern stehen und nicht

kämpfen, nichts wissen: 'wäre der uns beschäftigende Abschnitt von einem homerischen Dichter, der sich den Poseidon als im Heere der Achaier seit längerer Zeit gegenwärtig gedacht hätte, er hätte nicht mehr von solchen reden können, welche sich des Kampfes enthielten, oder er hätte doch wenigstens den Poseidon anstatt zu den sich unterhaltenden Führern zu diesen zurückstehenden gehen und sie durch ihn selbst zu neuem Angriffe ermuntern lassen müssen'. Doch ist auch diese Folgerung kaum zwingend, da Diomedes doch nicht von solchen redet, die er thatsächlich unthätig sieht, sondern allgemein eine Klasse von Kämpfern vor Augen hat, die vermöge ihrer Schwäche allzeit geneigt sind, sich dem Kampfe zu entziehen. Fragen wir aber nach der Bedeutung der ganzen Berathung für die weitere Entwicklung der Handlung, so bezeichnet Kiene als die Aufgabe derselben die Grösse der Noth hervortreten zu lassen, wofür Rath gefunden werden müsse, und so das Fundament zu legen, auf das die Wichtigkeit der folgenden Götterhandlung gestützt werden solle. Diese Aufgabe würde eine derartige Berathung der Könige, abgesehen von dem anstössigen Inhalt derselben, allerdings erfüllen können, wenn sie nur in die augenblickliche Lage der Dinge sich passend einfügte. Denken wir uns dieselbe an den Eingang des dreizehnten Gesanges gestellt, wohin sie nach der vorausgesetzten Situation eigentlich zu gehören scheint, so würde dadurch das Eingreifen des Poseidon im dreizehnten Gesange passend vorbereitet werden. Da, wo die Scene jetzt eingefügt steht, tritt uns der Gedanke fort und fort störend entgegen, dass zwischen dem Eintritt der Thatsachen, welche den Grund und Gegenstand der Berathung bilden, und dem gegenwärtigen Zeitpunkt eine Reihe von Ereignissen liegen, welche den Berathenden unbekannt sind, dass mithin die durch die Berathung beleuchtete Situation in Wirklichkeit nicht mehr dieselbe ist. Dass im Uebrigen die Berathung ohne ein wesentliches praktisches Resultat bleibt, wollen wir nicht besonders urgieren, obwohl nicht einmal berichtet wird, dass die Fürsten das ausgeführt hätten, was sie 131 f. beschlossen haben. Alles, was von ihnen noch berichtet wird, ist, dass sie 379 ff. die Achaeer, welche Poseidon von neuem in den Kampf führen will, ordnen und den von ihm vorgeschlagenen Waffentausch leiten. Aber hier ist schon in hohem Grade auffallend, dass nur die verwundeten Könige genannt werden, nicht aber Nestor. Dieser tritt erst im funfzehnten Gesange (370 ff., 660 ff.) und zwar allein für sich wieder hervor. Die verwundeten Könige aber verschwinden dann nach ihrer Erwähnung E 379 ff. wieder völlig, um erst im neunzehnten Gesange 47 ff. wieder zu erscheinen in der von Achill berufenen Versammlung — hinkend, auf ihre Speere gestützt, unter nachdrücklicher Hervorhebung der sie noch beschwerenden Wunden. Danach kann man billiger Weise zweifeln, ob derselbe Dichter, der dies erzählt, die Könige vorher überhaupt habe auftreten und na-

mentlich irgendwie am Kampfe theilnehmen lassen. Auf denselben Zweifel führt ferner II 24 ff., wo es von den drei Königen heisst: *ἐν νηυσὶν κέαται βεβλημένοι οὐτάμενοί τε* und weiter *τοὺς μὲν τ' ἰητροὶ πολυφάρμακοι ἀμφιπέπονται ἔλκε' ἀκείόμενοι*. Ja in diesem Zusammenhange gewinnt selbst ein an sich unbedeutendes Moment, auf welches Faerber aufmerksam macht, besondere Bedeutung. E 516 wird Menelaos einfach als *Ἀτρεΐδης* bezeichnet, ohne dass eine genauere Bezeichnung vorhergeht. Diese Bezeichnung konnte genügen, so lange nur der eine der Atriden sich im Kampfe befand. Würde der Dichter aber diese Bezeichnung noch genügend gefunden haben, wenn er vorher auch den anderen Atriden hätte auf dem Kampfplatze auftreten lassen?

Noch ein Punkt ist zu erwähnen, in welchem die Erzählung des so eben betrachteten Abschnitts mit der früheren in Widerspruch stehen soll. Lachmann bemerkt bei Gelegenheit von Nestors Bericht über den Einsturz der Mauer 55 kurz, dass die Mauer erst O 361 umgestürzt werde, ebenso Ribbeck, dass E 15 und 55 sich nicht auf M beziehen können: 'denn hier wird die Mauer nicht niedergestürzt, sondern überstiegen, weil das Thor eingebrochen ist. Oder will man an die That des Sarpedon denken, so ist zu erwägen, dass diese nur als Mittel zum Zweck erscheint und eigentlich erst Hektor den Weg an die Schiffe öffnet'. Letzterer Umstand kann unmöglich an der Thatsache etwas ändern, dass durch Sarpedon an einer von Hektors Standort nicht weit entfernten Stelle die Brustwehr herabgerissen war, und es scheint selbstverständlich, dass, nachdem Hektor das Thor erstürmt hatte, die Achaeer von der Mauer zurückgewichen waren und nun die Troer die Mauer überstiegen, jene Bresche vor allem in Angriff genommen und erweitert wurde und jetzt thatsächlich *πολέεσσι θῆκε κέλευθον* (M 399). Ebenso selbstverständlich scheint es, dass, nachdem jede Vertheidigung der Mauer aufgehört hatte, solche Breschen auch noch an andern Punkten gelegt wurden. Und mehr braucht, wie Baumelein und Friedlaender gezeigt haben, der Ausdruck *τεῖχος ἐρέριπτο* nicht zu besagen, da auch O 361 mit *ἔρειπε τεῖχος* von Apollo nur das Niederwerfen einer Strecke der Mauer, keineswegs der ganzen Mauer bezeichnet wird.

Die weiter folgende Partie 135 — 152, welche das nothwendige Bindeglied bildet, um das folgende Eingreifen der Here anzuknüpfen, ist von Lachmann in einer kurzen scharfen Kritik mit Recht verurtheilt. Schon der Uebergangsvers 135 erregt hier Anstoss. Wenn dieser Vers sonst verwandt wird, wo jemand auf geheimen Anschlag bedacht, den günstigen Moment erspäht zur Ausführung desselben, so fragen wir hier verwundert: wie konnte Poseidon auf die Rückkehr der Könige in die Schlacht überhaupt lauern, welchen vernünftigen Grund konnte er vollends haben, um diese abzuwarten, ehe er selbst in den Kampf eingriff? Ebenso

befremdend ist, dass ihm die Gestalt eines gegen den homerischen Gebrauch unbenannten alten Mannes beigelegt wird und er in dieser Gestalt wie 9 oder 10000 Krieger schreit, was man nach seinen sanftmüthigen Worten 139—146 gar nicht begreift (Ribbeck). Alles dies verräth nicht nur eine sehr ungeschickte Hand, sondern erweckt auch von neuem Zweifel gegen die Continuität der Entwicklung seit dem Schluss des vorhergehenden Gesanges. Ein weiteres Bedenken bezieht sich auf das Verhältniss des hier von Poseidon Berichteten zu der zunächst folgenden Erzählung. 'Wenn von Here 154 gesagt wird, sie habe sich gefreut, wie sie Poseidon gesehen *ποιπνύοντα μάχην ἀνὰ κνδιάνειραν*, so muss dieser mehr gethan haben, als rein zufällig zu Agamemnon treten und ihn auf die Zukunft vertrösten. Schreien wie zehntausend (148) kann auch nichts helfen, selbst wenn hinzugesetzt wird: *Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλ' ἐκάστω | καρδίῃ, ἄλληκτον πολεμίζειν ἧδὲ μάχεσθαι*. Er muss mit dem bestimmten Vorsatz kommen, die Troer zurückzujagen und die Griechen zu neuen Anstrengungen zu treiben' (Ribbeck).

Nach den vorstehenden Ausführungen über den ersten Abschnitt des Gesanges steht uns zunächst ausser Zweifel, dass die wie es schien schon am Ende des dreizehnten Gesanges gestörte Continuität der Entwicklung hier vollends unterbrochen ist, da einmal hier eine ganz andere Situation vorausgesetzt ist, als am Schluss des vorhergehenden Gesanges und sodann damit im Zusammenhange das Verhalten Poseidons völlig unbegreiflich erscheinen muss. Der von Friedlaender gemachte Versuch diese Widersprüche der Entwicklung zu lösen, indem er in dem Eingang unseres Gesanges eine rhapsodische Einleitung erkennt, welche zum Zweck des gesonderten Vortrags der *Διὸς ἀπάτη* gedichtet den echten Eingang verdrängt habe, ist von Ribbeck und Benicken mit Recht zurückgewiesen, da die im Eingang vorausgesetzte für die Achaeer gefahrvolle Situation in gleicher Weise auch später noch vorausgesetzt ist, wo zuerst von der Schlacht die Rede ist (364 ff.). Bei der Betrachtung des innern Zusammenhanges des Abschnittes 1—134 schienen zwar die von verschiedenen Gelehrten gegen die Einheit desselben geltend gemachten Argumente nicht beweiskräftig, dagegen erhoben sich von allen Seiten gegen die Stellung desselben innerhalb des Ganzen so begründete Bedenken, dass derselbe in dem ursprünglichen Plan der Ilias keine Stelle zu haben scheint. Vor allem befremdet die hier zu machende Voraussetzung, dass Nestor sowie die drei verwundeten Könige bis dahin nichts von der Erstürmung der Mauer erfahren haben und selbst durch die heissen Kämpfe innerhalb der Mauer im Verlauf des dreizehnten Gesanges nicht aus ihrer Ruhe aufgeschreckt sind. Sodann, dass die Könige auf Grund einer Situation berathen, die bereits durch die Ereignisse des dreizehnten Gesanges wesentlich verändert ist. Weiter die schwer-

wiegenden Bedenken gegen den Inhalt ihrer Berathung: die dritte Wiederholung des Fluchtvorschlags im Munde Agamemnons und das auffallende Benehmen des Diomedes, welches mit seinem Auftreten in früheren Büchern geradezu im Widerspruch steht. Ferner die Schwierigkeit den eigentlichen Zweck dieses Abschnitts für die weitere Entwicklung zu erkennen, ja bestimmte Anzeichen, dass in späteren Gesängen die hier erzählten Vorgänge nicht vorausgesetzt werden. Fast noch grösseren Bedenken unterlag endlich die an die Unterredung der Könige sich schliessende Partie, welche das Wiederauftreten Poseidons im Kampfe erzählt: dieselbe erschien ebenso ungeschickt in der Anknüpfung an das Vorhergehende, als befremdend in der Art, wie Poseidon redend und handelnd eingeführt wird, und ungenügend als Motivierung des Folgenden.

Schliesslich muss hier noch einer Differenz dieses Abschnittes mit dem siebenten Gesange gedacht werden. Nach dem Zusammenhange, worin E 31 f. der Mauerbau mit dem Anlandziehen der Schiffe erwähnt wird, muss man, wie Schoemann nachgewiesen hat, unbedingt schliessen, dass der Dichter dieses Abschnittes sich die Mauer unmittelbar nach der Landung erbaut gedacht hat. Da indess der Mauerbau im siebenten Gesange so grosse Bedenken erregt, dass die Ursprünglichkeit der Partie gerechten Zweifeln unterliegt, so kann diese Abweichung von der dortigen Darstellung hier nicht ins Gewicht fallen. Ob aber, wie Schoemann annahm, darum in E 27—134 oder 152 ein Bruchstück eines älteren homerischen Liedes zu erkennen sei, welches den Stand der Dinge vor dem Zorne des Achilleus anders, als ihn unsere Ilias an den meisten Stellen voraussetzt, schilderte, scheint sehr zweifelhaft (vgl. darüber Benicken).

Wir kommen zu dem Mittelpunkt der Handlung, der Täuschung des Zeus durch Here. Hier kommt zuerst die Stelle in Betracht, wo Here in die Handlung eingreift. Höchst auffallend ist es, sagt Hermann, dass, nachdem Poseidon bereits im Anfang des dreizehnten Gesanges den günstigen Moment wahrgenommen, um den Achaeern Hülfe zu bringen, und im Verlauf dieses Gesanges mit grossem Erfolge gewirkt hat, Here erst jetzt auf den Gedanken kommt, ebenfalls für die Achaeer einzutreten. Wie kommt es, fragen wir weiter, dass Here, die doch sonst vor allen andern Griechenfreundlichen Göttern Zeus' Thun und Lassen so aufmerksam überwacht, hier sich so lässig zeigt, dass sie erst jetzt Zeus' Arglosigkeit bemerkt? Beides um so auffallender, als nach der Absicht des Dichters offenbar die Thätigkeit beider Götter in der Weise auf einander berechnet war, dass die List der Here dem Poseidon gerade die Möglichkeit einer ungestörten Thätigkeit im Interesse der Achaeer geben sollte. Diese Bedenken, welche Hermann dahin führten, E 153 ff. an N 38 zu schliessen, werden nicht durch Baumeleins Einwand beseitigt, dass in Wirklichkeit zwi-

schen dem Eingreifen Poseidons in *N* und dem Zeitpunkt, wo ihn Here thätig erblickt, keine lange Zeit liege, noch durch den Hinweis auf die beschränkte, vom Zufall abhängige Natur der homerischen Götter; ebenso wenig auch durch das, was Nutzhorn eingewandt hat: dass Here erst am Tage vorher bei dem Versuch mit Athene Zeus' Verbot zu trotzen den vollen Ernst desselben erfahren habe und damals eingeschüchtert, erst jetzt durch Poseidons Vorgehen wieder Muth gewonnen habe, zwar nicht offen vorzugehen, aber doch durch List Poseidons Thätigkeit zu unterstützen. Fragen wir weiter nach den Motiven, welche Here zu der Täuschung des Zeus bestimmen, so lässt uns die Darstellung des Dichters darüber zunächst einigermassen im Dunkel. Die im Eingange des Gesanges vorausgesetzte gefahrvolle Lage der Achaeer besteht in Folge von Poseidons Eingreifen 147 ff. nicht mehr in dem Masse, dass sie Heres Unterstützung unmittelbar forderte. Here, sagt der Dichter, freute sich der eifrigen Thätigkeit Poseidons zu Gunsten der Achaeer, Zeus aber, den sie auf dem Ida sitzen sah, ward ihr in der Seele verhasst, sie erwog darauf, wie sie ihn betrüge. Scheint es nach diesem Zusammenhange fast, als ob mehr der Hass gegen Zeus, als die Absicht, den Achaeern zu nützen das Motiv für Here sei, so lässt doch die weiter angegebene Absicht ihn einzuschläfern vermuthen, dass es sich darum handelt, die Thätigkeit Poseidons zu Gunsten der Achaeer zu unterstützen. Völlig klar wird ihre Absicht erst in der Botschaft, welche Hypnos dem Poseidon bringt, ausgesprochen: Zeus' Einschläferung soll Poseidon die Möglichkeit zu einer gesteigerten Thätigkeit zu Gunsten der Achaeer geben, damit sie, wenn auch nur für kurze Zeit den Sieg gewinnen. Nun ist schon oben ausgeführt, dass die Thätigkeit Poseidons im dreizehnten Gesange bereits eine so ungestörte, ausgedehnte, erfolgreiche war, dass die Achaeer den Sieg nahezu schon in Händen hielten, wenn nicht der Gott selbst zuletzt durch eine unbegreifliche Unthätigkeit ihnen denselben hätte entreissen lassen. Wie danach eine Steigerung seiner Thätigkeit und eine besondere Förderung derselben durch Here's List zu denken ist, lässt sich schwer finden. Hatte Poseidon ohne Here's List vermocht, solche Erfolge zu erzielen, wozu dann noch die Täuschung des Zeus? Aehnlich urtheilt auch Naber, indem er namentlich darauf hinweist, dass Zeus selbst von dem Geschrei des Poseidon 148 ff. nicht aus seiner Unachtsamkeit aufgeweckt wird, daher man nicht sehe, wozu es der Hülfe der Here noch bedürfe. Kiene und Andere finden die Bedeutung derselben darin, dass nun Poseidon offen, in dem ganzen Glanze seiner Majestät auftreten könne, während er vorher nur im Geheimen gewirkt habe. In der That stellt er sich in der Folge an die Spitze der Achaeer, in der Hand ein blitzähnliches Schwert 'dem nahe zu kommen nicht gestattet ist, denn Furcht hält die Männer zurück', und wie er zum Angriff schreitet, brandet das Meer wie

zu seiner Unterstützung oder ihm huldigend mächtig gegen das Schiffslager an. Allein es fragt sich, ob der vorausgesetzte Unterschied in dem Auftreten des Gottes vor und nach dem Eingreifen der Here in der Darstellung des Dichters wirklich vorhanden ist. Düntzer leugnet denselben, indem er ausführt, dass abgesehen von der interpolierten Stelle N 345—360 von einem heimlichen Auftreten Poseidons irgendwo die Rede sei: wenn er unter verschiedenen menschlichen Gestalten auftrete, so thue er das nicht, um von Zeus nicht bemerkt zu werden, sondern er nehme die Gestalt an, unter welcher er die Achaeer am besten aufmuntern zu können glaube; sobald er seinen Zweck erreicht, lasse er diese Gestalt wieder fahren und wirke durch seine göttliche Nähe. Und hätte der Dichter wirklich einen derartigen Wechsel in der Art seiner Erscheinung angenommen, so hätte er doch denselben deutlich hervortreten lassen müssen (Cauer). Aber ein solcher geht aus der Darstellung keineswegs hervor. Da, wo Poseidon zu Agamemnon tritt (136), erscheint er ihm in der Gestalt eines alten Mannes. Dass er diese bei seiner unmittelbar folgenden Thätigkeit beibehalten (147—152), ist, da nicht das Gegentheil gesagt ist, anzunehmen. Aber in welcher Gestalt haben wir ihn 363 zu denken, wo er nach der Botschaft des Hypnos zu den Achaeern redet? Mögen wir auch vergessen haben, dass er zuletzt in der Gestalt eines alten Mannes thätig gewesen, so können wir doch nach seinen Worten 368 f., wo er sich völlig auf gleiche Linie mit den übrigen Helden in Gegensatz zu Achilles stellt, ihn sicher nur in der Gestalt irgend eines Achaeers denken. So bleibt nur das blitzähnliche Schwert in seiner Hand, das ihn als Gott manifestiert, und das Anbranden des Meeres, als er sich an die Spitze der Achaeer stellt und sie zur Schlacht führt —, aber nichts berechtigt zu der Annahme, dass er inzwischen die Gestalt, in welcher er eben zu den Achaeern geredet hat, verändert hätte.

Demnach ist die Annahme, dass Poseidon durch die Einschläferung des Zeus von dem Zwange im Geheimen unter Menschengestalt zu wirken befreit werde und nun offen in seiner göttlichen Majestät hervortrete, zu verwerfen. Was den Gott in seiner Thätigkeit beschränkte und ihm eine gewisse Zurückhaltung auferlegte, war lediglich die Besorgniss, dass Zeus jeden Augenblick seine Aufmerksamkeit wieder der Schlacht zuwenden konnte, und diese Schranke seiner Thätigkeit hinwegzuräumen ist offenbar nach der Absicht des Dichters, wie auch die Botschaft des Hypnos zeigt, der Zweck der Einschläferung des Zeus. Dabei bleibt aber im Hinblick auf die Wirksamkeit des Poseidon im dreizehnten Gesange immer der Zweifel, ob der Aufwand an Mitteln im Verhältniss stehe zu dem beabsichtigten Ziel. Zwar sind wir gewiss nicht berechtigt mit Bischoff zu erwarten, 'dass Here, um einmal die Gelegenheit zu benutzen, ein rechtes Kraftstück thun, Himmel und

Erde in Bewegung setzen, wenigstens alle Götter ihrer Partei aufbieten werde, Athene voran, um womöglich in dieser Stunde Troja den Flammen zu übergeben' — nicht das, was wirklich zuletzt erreicht wird, scheint an sich zu geringfügig, sondern es scheint nur deshalb zu geringfügig, weil wir nach den Erfolgen, die Poseidon bereits im dreizehnten Gesange erzielt hat, nicht anders glauben können, als dass Poseidon dies auch ohne die Unterstützung der Here würde ermöglicht haben.

Uebrigens finden sich innerhalb der Erzählung selbst einige Punkte, die es zweifelhaft machen, ob der Dichter die im dreizehnten Gesange gegebenen Voraussetzungen vor Augen gehabt hat. So findet es Jacob im Hinblick auf den Anfang des dreizehnten Gesanges auffallend, dass Here zu den Thrakern geht (227 f.), da Zeus ja gerade auf deren Land hinblickte und so die Here, welche unverwandelt war, auf ihrem Wege bemerken musste. Wie wenig der Dichter in der That an jene Voraussetzung gedacht hat, dass Zeus seine Blicke über die troische Ebene hinweg auf dem Lande der Thraker ruhen liess, zeigt, dass er Here gerade erst auf dem Wege von Lemnos nach dem Ida und ebenso Hypnos sich in Nebel hüllen lässt, letzterer auch am Fusse des Ida sich in Vogelgestalt in einer Fichte verbergt, *πάρος Διὸς ὅσσε ἰδέσθαι* 276. Differenzen von Belang innerhalb der anmuthigen Erzählung finden sich kaum. Ob Hypnos ursprünglich in der Erzählung gefehlt habe und erst später eingeführt sei, wie Jacob daraus schliesst, dass bei der Erwägung der Here 164 f. zunächst von demselben nicht die Rede ist, sondern es heisst, dass sie selbst dem Zeus Schlaf auf die Augenlieder giessen wolle, muss dahin gestellt bleiben. Das befremdende Register, welches Zeus von seinen Liebschaften 317 — 327 giebt, ist schon von Aristarch und ebenso von den meisten neueren Kritikern, auch von Kiene verworfen, nur Bergk hält die Verse für nöthig und der Natur 'dieses Dichters' entsprechend, 'der weder religiöses Gefühl, noch tieferes Gemüth besitze, dem es daher auch gar nicht besonders um psychologische Wahrheit zu thun sei'. Grösseren Schwierigkeiten begegnen wir erst am Schluss der Erzählung. Hier ist es ohne Zweifel sehr auffallend, dass Hypnos, ohne von Here beauftragt zu sein, aus eigenem Antrieb dem Poseidon die Kunde von der Einschläferung des Zeus bringt und ihn zu energischer Unterstützung der Achaeer ermuntert, um so auffallender, da Here dem Hypnos gegenüber des Poseidon gar nicht gedacht hat. Auf Grund dieser Bedenken hat Düntzer diese Erzählung (354—362) als Interpolation verworfen, indem er bemerkt: 'Der Zweck der Here ist nur darauf gerichtet den Zeus einzuschläfern, damit dieser nicht die Wendung, welche Poseidon der Schlacht gegeben hat und noch weiter geben will, zu früh bemerke und sofort hindere.' Andere Bedenken gegen diese Partie erhebt Naber: einmal scheint es ihm überflüssig, den Po-

seidon noch zu ermuntern, da dieser schon an sich voll Kampfbegier sei, sodann hält er es für lächerlich, dass der Beherrscher des Meeres gerade vom Schlafgott, der doch sonst die Sterblichen einschläfere, zum Kampf erregt werde. Diesen Bedenken gegenüber ist erstlich zu constatieren, dass es in der Absicht des Dichters wohl nicht liegen konnte, einen derartigen Auftrag von Here dem Hypnos ertheilen zu lassen und zwar deshalb, weil er Here O 41 jede Beziehung zu Poseidon durch einen feierlichen Eidschwur von sich ablehnen lässt. Von den gegen die Botschaft erhobenen Bedenken selbst hat wohl nur das eine Gewicht, dass Here in ihrer Unterredung mit Hypnos nicht nur von ihrer Absicht bei der Einschläferung des Zeus überhaupt nicht geredet, sondern auch insbesondere den Poseidon gar nicht einmal erwähnt hat. Gegen dieses Bedenken ist von Benicken eingewandt, dass 'der Schlafgott als Gott aus den zusammentreffenden Umständen sehr wohl merken musste, worauf Heres Absicht gieng, zumal sie 265, wenn auch ohne Poseidon zu nennen, ihre Absicht andeute, und weiter, dass er sich sehr wohl veranlasst fühlen konnte, aus freien Stücken die Botschaft zu bringen, um die Göttin sich noch mehr zu verpflichten, sich noch mehr Ansprüche auf die Charis Pasithea zu erwerben'. Jedenfalls erheben sich gegen die Entfernung der Verse die grössten Bedenken. So hat Benicken bemerkt, dass, sobald man sie weglasse, der doch wohl unbedingt nöthige Uebergang von der Darstellung der überirdischen Handlung, die sich unter den Göttern vollziehe, wenn auch im Interesse der einen von beiden streitenden Parteien, zur Erde und den Verhältnissen der beiden streitenden Heere selber fehle und E 402 (Düntzer will diesen Vers unmittelbar an 353 schliessen) mit seinem *Ἄλλαντος δὲ πλ.* ganz und gar in der Luft schweben. Gegen den epischen Gebrauch wäre es ferner auch, wenn der Dichter uns über das weitere Verbleiben des Hypnos, welchen wir 287 ff. auf einer Fichte des Ida sitzend verlassen haben, gar keine Kunde gebe, zumal da aus der Erzählung sonst nicht einmal klar hervorgehen würde, dass Hypnos wirklich es gewesen, der Zeus einschläferte. Aber noch mehr. Es ist oben gezeigt, dass durch die frühere Darstellung die Absicht der Here, Zeus zu täuschen, nur sehr ungenügend motiviert ist und erst die Botschaft des Hypnos über die Motive volle Klarheit giebt. Fehlte auch diese, so würde die Darstellung vollends der Vorwurf der Unklarheit treffen müssen.

Die schwersten Anstösse bietet die folgende Partie, welche berichtet, was Poseidon in Folge der Botschaft des Hypnos thut. Poseidon — es ist nicht klar, in welcher Gestalt — ermuntert zunächst die Achaeer in einer Rede, worin er denselben empfiehlt, die besten Waffen anzulegen, und sich selbst an ihre Spitze zu stellen verspricht. Unter der Leitung der drei verwundeten Könige, neben denen Nestor auffallender Weise sich nicht mehr findet,

ordnen sich die Achaeer und vollziehen den Waffentausch, Poseidon tritt an ihre Spitze, in der Hand ein blitzähnliches Schwert, und so rücken sie in den Kampf.

In dieser Entwicklung befremdet zuerst die vorausgesetzte Situation. Während wir nach der Thätigkeit Poseidons 147 ff. die Schlacht noch im vollen Gange denken müssen, wird hier nach allem, was vorgeht, ein Stillstand vorausgesetzt, der in keiner Weise motiviert ist. Sodann der wunderliche Vorschlag des mitten in der Schlacht überhaupt undenkbaren Waffentausches, der ohne alle Analogie dasteht, der unter andern Verhältnissen wohl von Nestor zu erwarten wäre, aber gewiss nicht an der Stelle ist im Munde des Gottes, der eben durch die Botschaft des Hypnos von aller ängstlichen Sorge um Zeus befreit, seine hülfreiche Kraft rücksichtslos walten lassen kann. Ferner das unerklärliche Verschwinden Nestors, die Unklarheit, in welcher Erscheinung wir den Gott uns denken sollen, der hier, 'wo er ganz an Statt des Oberfeldherren wirkt, doch wohl bestimmt als einer der griechischen Helden und vielleicht als Kalchas bezeichnet werden müsste' (Nitzsch). Endlich diese Rolle des Gottes selbst, wie er als Anführer an die Spitze des Heeres tritt (Bergk) und dem Hektor gleichgestellt wird 390 (Bischoff). Auf Grund dieser mannigfachen, zum Theil schweren Bedenken hat denn eine Reihe von Kritikern hier umfassende Interpolationen angenommen: so verwerfen Lachmann, Kayser, Benicken, Holm 370—388, Koch 370—377. 379—383, Faerber 363—388, Düntzer 354—401, Bernhardt 361—401, Köchly 370—373. 376. 377. 379—383. Selbst Nitzsch erkennt an, dass diese Stelle nicht in homerisch lichter Darstellung die Lage der Dinge und den Hergang angebe, und verwirft 364—378. Diesem fast allgemein verwerfenden Urtheile gegenüber ist es beachtenswerth, dass der Recensent der Lachmann'schen Betrachtungen in den Blättern für literar. Unterhaltung (Gervinus, oder Weisse?) sich des von Lachmann verworfenen Stücks 370—387 mit besonderer Wärme angenommen hat. Er findet den Rath des Poseidon vom poetischen Standpunkte aus nichts weniger als wunderlich: 'vielmehr, die besten Waffen zu ergreifen unter den vielen, die, wie sich von selbst versteht und oft genug auch ausdrücklich angedeutet wird, jeder in seinem Zelte vorrätzig haben musste, ziemte dem homerischen Krieger gar wohl in einem Momente, der hier in dem Munde des Gottes als der Augenblick eines neuen, gewaltigen, womöglich entscheidenden Anlaufs bezeichnet werden soll', nur hält er die Ausmerzung von 376 f. und 382 für nöthig, um die abgeschmackte Deutung des Rathes zu beseitigen. Auch hält er die Verse, welche den Poseidon den Achaeern in der Schlacht voranschreitend schildern, für besonders schön, die zu Grunde liegende Vorstellung geistvoll, echt poetisch und echt mythologisch. Nach jenem hat auch Cauer diese Partie, nur unter Ver-

werfung von 376 f. und 382, beibehalten, indem er auch in dem vorher vorbereiteten Zusammenwirken Poseidons und der drei Könige die Kunst des Dichters bewundert. Gewiss ist die von Gervinus dort ausgesprochene Warnung, dass man sich hüten müsse, jede Besonderheit der Darstellung bedenklich zu finden, sehr zu beherzigen, und man muss zugeben, dass die Vorstellung des an der Spitze der Achaeer mit dem blitzgleichen Schwert schreiten den Gottes an sich keine unwürdige, vielmehr schöne und grossartige ist. Allein das, was in dieser Partie besonders Anstoss erregt, sind nicht sowohl die einzelnen Besonderheiten an sich, als im Zusammenhange der vorhergehenden Entwicklung. Der Rath, wie ihn Poseidon hier ertheilt, kann an sich vor einem bedeutenden, entscheidenden Kampfe sehr wohl an der Stelle sein, aber hier ist er mit der durch die vorhergehende Entwicklung gegebenen Situation unvereinbar und in dem Munde der zur Rettung herbeieilenden Gottheit mindestens sehr befremdend.

Die nun folgende Kampfschilderung wird eröffnet durch den Zweikampf zwischen Aias und Hektor, welcher durch den ausserordentlichen Erfolg, dass Hektor kampfunfähig gemacht wird, wohl geeignet ist, die kräftige Förderung der Achaeer durch Poseidon in ein helles Licht zu stellen. Nur ein Punkt verdient eine nähere Betrachtung. Lachmann fand hier bei Einleitung des Zweikampfes die Voranstellung des Namens des Aias 402 so auffallend und unmotiviert, dass er eine Störung des ursprünglichen Zusammenhangs vermuthete und in dem hier geschilderten Kampfe die im elften Gesange vorbereitete, aber nicht ausgeführte Darstellung eines Kampfes zwischen Hektor und Aias zu finden glaubte, die er dann seinem zehnten Liede (nach A 557) einfügte. Gegen den ursprünglichen Anschluss von 402 an 401 ist ferner von Benicken geltend gemacht, dass 'die nach der Tradition E 402 ff. vorangehenden Verse nichts von einer vorhergegangenen Flucht eines der in E 402 genannten Helden wissen, während doch nach E 403 ἐπεὶ τέτραπτο πρὸς ἑαυτὸν οἱ eine solche in den Versen, welche vom ersten Sänger vor E 402 ff. gesungen worden sind, erwähnt, ja geschildert gewesen sein muss'. Auch Cauer fand die Voranstellung des Namens unmotiviert: 'der Zweikampf tritt auffallend unvorbereitet ein, um so mehr, als Aias in diesem Liede noch gar nicht genannt ist', fand aber seinerseits die hier vermisste Vorbereitung in den N 809 ff. berichteten gegenseitigen Drohreden des Hektor und Aias, sowie in dem dort auf Aias' Rede erscheinenden günstigen Vogelzeichen den deutlichen Hinweis auf den hier erfolgenden Sieg des Aias. Ebenso urtheilt Bernhardt, dass E 402—507 unmittelbar an das Ende von N treten sollte, aber durch die Διὸς ἀπάντη und ein daran geschlossenes Emblem E 388—401 aus seinem Verbande gerissen sei, und dieselbe Ansicht sucht Koch durch eine Vergleichung des sprachlichen Ausdrucks

in E 402—507 und N zu stützen. Was die Voranstellung des Namens betrifft, so ist dies an sich allerdings ein trügliches Argument und von Düntzer lebhaft bestritten, da aber Aias im ganzen Gesange noch nicht genannt ist und keinerlei Beziehung zum Vorhergehenden vorliegt, so ist nicht zu leugnen, dass die Voranstellung des Namens sehr überrascht, und die Einleitung des Zweikampfes sehr unvermittelt eintritt. Danach scheint uns die Annahme, dass hier ursprünglich Zusammengehöriges durch dazwischen geschobene Stücke gewaltsam auseinander gerissen sei, allerdings nicht unbegründet.

Die weiter folgenden Kämpfe bieten, wenn man nicht etwa mit Bischoff sagen will, dass 'sie nicht im geringsten eine besondere übernatürliche Einwirkung verrathen' oder es befremdend findet, dass 464 der Tod des Archelochos nicht dem Poseidon, sondern den Göttern überhaupt zugeschrieben wird, keinen Anstoss, bis auf den Schluss 508—522. Wenn hier der Dichter unter Anrufung der Musen die Frage erhebt, wer zuerst von den Achaeern blutige Beute gewonnen habe, nachdem der Erderschütterer die Schlacht gewendet, und die Antwort lautet: der Telamonier Aias, so ist dies nicht wohl zu vereinigen mit der vorhergehenden Darstellung, wo nach Hektors Entfernung bereits eine Reihe von Einzelkämpfen mit tödtlichem Erfolge geschildert sind. Daher verwirft Düntzer die Schlusspartie, indem er in der Anrufung der Musen eine unglückliche Nachahmung ähnlicher Stellen sieht und einige sprachliche Bedenken hervorhebt. Dasselbe thut Holm, welcher in diesen Versen eine andere Recension von 440—507 erkennt und besonders hervorhebt, wie unpassend es sei, dass 522 Zeus als fluchterregend genannt werde in einem Liede, wo derselbe gänzlich unthätig gedacht sei, und dasselbe Bedenken theilt Ribbeck. Weiter ist gegen die Zusammengehörigkeit der Abschnitte 442—507 und 508—522 von Benicken geltend gemacht, dass während die letzten Verse von 442—507 schon die volle Flucht der Troer beschreiben, die ersten Verse des jetzt auf E 507 folgenden Abschnittes nur von einem κλίνειν der Schlacht durch Poseidon reden, sowie dass in beiden auf einander folgenden Abschnitten der lokrische Aias in ganz gleicher Weise ausgezeichnet ist, eine Wiederholung, deren sich ein tüchtiger Dichter nicht schuldig gemacht haben würde.

Dass beide Partien, 440—507 und 508—522, neben einander nicht wohl bestehen können, ist sicher; es wird sich also fragen, welche von beiden mit grösserer Wahrscheinlichkeit als die ursprüngliche angesehen werden darf. Lachmann und Cauer erklärten sich für die Schlusspartie, was letzterer so begründet: 'Eben weil in dieser Stelle (508—522) die ganze Handlung des Liedes gipfelt, ist es schicklich, dass die Darstellung auf diesem Höhenpunkte nicht lange in der breiten Ausmalung einzelner Ge-

fechte verweilt, vielmehr nur in gedrängter Weise die bedeutendsten Thaten der Achaeer aufzählt, und dann schnell, wie der ganze Gang dieses Gedichts ein ungemein lebendiger ist, zur Peripetie hineilt. Auch die feierliche Anrufung der Musen bezeichnet diesen Höhenpunkt sehr gut'. Gegen diese Ausführung wendet sich Düntzer mit dem Einwurf, dass den Gipfelpunkt der Handlung nur kurz anzudeuten durchaus nicht in der Art des epischen Gesanges liege. In der That würde durch die Entfernung von 440—507 die Darstellung des Kampfes so zusammenschrumpfen, dass von einer Entwicklung nicht mehr die Rede sein kann. Ist die Wirkung von Hektors Entfernung 441 mit den Worten bezeichnet: 'die Achaeer stürmten um so eifriger an und gedachten der Wehrkraft', so wäre dagegen bei dem unmittelbaren Anschluss von 508 ff. an den Zweikampf zwischen Aias und Hektor die Angabe kaum schon begreiflich, dass Poseidon die Schlacht gewendet habe. Wägt man ferner gegen einander ab, dass die Einzelkämpfe 440—507 nicht nur ohne Anstoss sind, sondern durch geschickte Verknüpfung, durch die lebendige Darstellung auch in den Reden sich auszeichnen, während die Schlusspartie nicht frei von Bedenken ist, sowie dass der Anfang des funfzehnten Gesanges einen weit passenderen Anschluss an *Ε* 506 f., als an 522 hat, weil durch jene Verse die O 1 folgende Flucht unmittelbar vorbereitet wird, so kann man kaum mehr zweifeln, dass die Schlusspartie zu verwerfen ist. Gegen dieselbe sprechen noch folgende Erwägungen. Zunächst, dass dieselbe nachweislich gar nicht in ursprünglicher Fassung vorliegt. Es findet sich nämlich eine deutliche Beziehung auf dieselbe in *P* 24, wo Menelaos erzählt, dass Hyperenor, der *Ε* 516 durch Menelaos fällt, ihn geschmäht habe, dafür aber mit dem Tode habe büssen müssen. Da *Ε* 516 aber von solchen Schmähreden nichts verlautet, so schliesst Schoemann, dass es von diesem Kampf noch eine andere Darstellung gab, worin auch die Reden der Kämpfer ausführlich berichtet wurden, Bergk aber, dass der Schluss des Gesanges durch die Willkür eines Rhapsoden Einbusse gelitten habe. Auch Ribbeck zweifelt, dass dieser Katalog in seiner ersten Gestalt auf uns gekommen sei, indem er die ganz ungewöhnliche Bezeichnung *Ἀρσιδης* für Menelaos, worüber schon oben geredet ist, hervorhebt, und namentlich die beiden Schlussverse 521. 522 störend findet. Ferner ist es bemerkenswerth, dass neben den beiden Aias und Teukros in dieser Partie noch thätig genannt werden Antilochos, Meriones und Menelaos, welche im dreizehnten Gesange auf der Linken des Schlachtfeldes wirkten, während hier Hektor und Poulydamas gegenüber der Kampf in der Mitte zu denken ist. Endlich ist die Differenz zwischen der Zusammenstellung *Μόρυν τε καὶ Ἰπποτίωνα* 514 mit *N* 792 *Μόρυν θ' υἱ' Ἰπποτίωνος* zu erwähnen.

Wir heben die wichtigsten Ergebnisse unserer Untersuchung noch einmal kurz hervor. Gleich im Eingang ergab sich die auf-

fallende Differenz zwischen der hier vorausgesetzten Situation und der am Schluss des vorhergehenden Gesanges entwickelten Lage der Dinge, verbunden mit der befremdenden Unthätigkeit des Poseidon. Dieser trotz der scheinbar engen Verknüpfung lockere Zusammenhang mit dem Schluss des dreizehnten Gesanges lockerte sich noch mehr, indem wir sahen, dass die Erzählung des ersten Abschnittes unseres Gesanges sich wesentlich um den Eindruck dreht, den die bereits im zwölften Gesange erzählte Erstürmung der Mauer und der sich daranschliessende Kampf bei den Schiffen zuerst auf Nestor, dann auf Agamemnon macht. Die gegen den inneren Zusammenhang dieser Partie (1—134) erhobenen Bedenken konnten wir zwar nicht theilen, dagegen erschien die Berathung der Könige theils gegenstandslos wegen der durch Poseidons Thätigkeit im dreizehnten Gesange inzwischen wesentlich veränderten Situation, theils nach ihrem Inhalt mit früheren Gesängen unvereinbar, theils für die folgende Entwicklung zwecklos — Bedenken, welche zu dem Zweifel führten, ob dieselbe ursprünglich in dem Plane des Gedichtes eine Stelle gehabt habe. Die durch ihre mythologische Grundlage eigenthümliche mittlere Partie des Gesanges schien in sich wohl zusammenhängend, erregte aber Bedenken wegen der mangelhaften Art, wie die List der Here motiviert wird, und der Unklarheit, in welcher der Hörer über den eigentlichen Zweck derselben bleibt; vor allem befremdete auch hier die Stelle, wo Here eingreift: nach der umfassenden und erfolgreichen Thätigkeit Poseidons im dreizehnten Gesange schien für die List der Here kein rechter Raum mehr. Die grössten Bedenken erregten ferner die beiden diese Erzählung zunächst umgebenden Partien, die vorangehende durch die befremdende Art, wie Poseidon redend und handelnd eingeführt wird, die nachfolgende theils durch die Verwirrung der Situation, theils durch die Unklarheit der Darstellung. Die Kampfschilderung im letzten Abschnitt endlich, bis auf den Schluss 508—522 im besten Zusammenhange und nach Inhalt und Form ohne Anstoss, schien zwar nach dem Erfolg dem, was nach der vorhergehenden Entwicklung zu erwarten war, zu entsprechen, aber die Beobachtung, dass der vorangestellte Zweikampf zwischen Hektor und Aias hier sehr unvorbereitet eintritt, verbunden mit der andern, dass in früheren Gesängen wiederholt die Erwartung auf einen Zweikampf zwischen diesen beiden Helden gespannt, aber durch plötzlichen Abbruch der dazu getroffenen Einleitung in auffallender Weise getäuscht war, legte die Vermuthung nahe, dass hier nur der zweite Theil einer Kampfbeschreibung vorliege, deren erster Theil in einem der früheren Gesänge (dem elften oder dreizehnten) zu suchen sei.

Diesen Ergebnissen gegenüber ist jetzt noch der Versuch näher zu prüfen, welchen Nitzsch gemacht hat, die gefundenen Differenzen zu lösen. Seine Ansicht ist diese. Es giebt hier im dreizehnten

und vierzehnten Gesange mehrfache Handlung von vielen Anfängen aus und von verschiedenen Trägern, die der Dichter nur nacheinander erzählen konnte, die wir uns aber neben einander vorgehend zu denken haben: es gilt eben nur das Nacheinander in der Erzählung des eigentlich Gleichzeitigen wahrzunehmen. So ist das, was von Here E 159—353 erzählt wird, nachgeholte Parallelgeschichte, welche neben dem, was von Poseidon im dreizehnten Gesange berichtet wird, hergeht, und die eigentliche Folge der Begebenheiten vielmehr diese. Zu derselben Zeit, wo Poseidon auf Samothrakes Bergen auf der Lauer steht, und noch ehe Zeus die Augen von der Schlacht abgewendet hat, ist Here beobachtend auf einer Höhe des Olymp zu denken, und wenn es E 154 heisst, dass sie den Poseidon wahrgenommen habe, wie er geschäftig durch die Schlacht hineilte, so zielt dies auf Poseidons Erscheinen im Heer, wie es im Anfang des dreizehnten Gesanges erzählt ist. Daraus folgt weiter, dass auch Nestors Zusammentreffen mit den drei Königen in den Verlauf der Ereignisse des dreizehnten Gesanges fällt: während Poseidon von einer Stelle zur andern eilt, überall antreibend, kommt er auch zu den inzwischen zusammengetroffenen Königen, welche das Durchbrechen der Mauer und das Siegesgetümmel der Troer aus ihren Zelten getrieben hat. Motiviert aber wird diese ganze Auffassung durch den Satz: 'Zuletzt gestellt wird in solchen Fällen immer das, wovon die Erzählung gut den weiteren Fortschritt gewinnen kann. Diese geschickte Weise der Uebergänge hat gerade hier etwas, was über das wahre Zeitverhältniss täuschen kann'.

Nach dieser Auseinandersetzung treffen wir mit Nitzsch in der Auffassung mehrerer Punkte zusammen. Auch wir fanden, dass die Erzählung von Nestor und seinem Zusammentreffen mit den drei Königen nicht die Lage der Dinge am Schluss des dreizehnten, sondern am Schluss des zwölften Gesanges zur Voraussetzung haben müsse, ferner, dass die List der Here viel besser motiviert sein würde, wenn sie gleichzeitig mit der Thätigkeit Poseidons im dreizehnten Gesange gedacht würde, endlich liegt auch in Nitzschs Auffassung die Anerkennung der Zusammengehörigkeit des am Schluss von E erzählten Zweikampfes zwischen Hektor und Aias mit dem Schluss von N, die sich mit unserer Annahme berührt, dass hier ursprünglich Zusammengehöriges räumlich getrennt sei. Aber so sehr die Postulate solches Zusammenhangs mit Nitzsch anzuerkennen sind, so wenig vermögen wir einzuräumen, dass dieselben in der Ausführung wirklich erfüllt sind. Was zunächst die Situation im Anfang des vierzehnten Gesanges betrifft, welche nach Nitzsch der im Anfang des dreizehnten entsprechen müsste, wo die Troer nach der Erstürmung der Mauer die Achaeer in wildem Getümmel vor sich hertreiben, so ist es doch schlechterdings unmöglich aus der Darstellung des Dichters dies Verhältniss zu er-

kennen, welche vielmehr durch die nachdrückliche Betonung des lauten Geschreis und Getöses in vierfacher Wiederholung N 834—837 gerade dahin führt, dass wir $\iota\alpha\chi\eta$ Ξ 1 auf jene Verse beziehen müssen und also auf eine jener gerade entgegengesetzte Lage der Dinge gewiesen werden. Ferner aber, in welchem Zeitpunkt etwa sollen wir uns die Begegnung Nestors mit den drei Königen und dieser mit Poseidon denken? Die schickliche Stelle scheint nur die bald nach der Erstürmung der Mauer und jedenfalls vor dem durch Poseidon bewirkten Uebergewicht der Achaeer, welches N 676 f. constatiert ist. Wenn nun aber Heres Wahrnehmung der Lage bereits gleichzeitig mit dem Einschreiten Poseidons im Anfang von N erfolgte, die Ausführung ihrer List parallel geht mit Poseidons Thätigkeit in N und diese List wesentliche Voraussetzung für Poseidons Erfolg sein soll, wie konnte der Dichter vorher bereits eine solche Wendung des Kampfes durch Poseidon sich vollziehen lassen, wie sie bis N 676 sich vollzieht? Welche Zumuthung überdies für den Hörer, dass er Ξ 1—152 in einem Zeitpunkt vorgehend denken soll, der seine eigentliche Stelle innerhalb der Erzählung des ersten Theiles von N haben sollte, dass er ferner 154—354 parallel mit N vorgehend denken soll, und trotzdem sich nicht verwundern soll, dass bei der Aufnahme der am Schluss von N abgebrochenen Schlachtschilderung sich eine ganz andere Situation zeigt, als die dort entwickelte. Die Erzählung von Ξ ignoriert eben die Entwicklung von N und das ist ein nicht hinwegzuräumender Widerspruch, an dem der Versuch, nachgeholte Parallelerzählungen anzunehmen, scheitern muss. Bei der vorliegenden Anordnung der Erzählung wird kein Hörer das in den Reden des Poseidon 140 und weiter 364 f. vorausgesetzte Uebergewicht der Troer von dem in Folge der Erstürmung der Mauer erlangten, sondern lediglich und allein von einem nach N 676 f. eingetretenen neuen Umschlag der Dinge verstehen können.

Anmerkungen.

1—26. Vgl. über diese Partie die Einleitung p. 48. 50 ff., dazu Lachmanns Betracht., p. 58. 61, Cauer, die Urform, p. 34 ff., Hermann, de interpolat. Hom., p. 12, Faerber, disputat. Hom., p. 3 und 12, Jacob, über Entstehung der Ilias etc., p. 274, Baumelein in Zeitschr. f. Alterth. VIII, 1850, p. 158 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 497 f. und in den Jahrb. für Philol. Bd. 85, p. 88, Friedlaender, die hom. Kritik, p. 81, Benicken, Studien

und Forschungen I, p. 38 ff. — 9 ff. Neben der handschriftlichen Lesart *ἐοῖο* hat Eustathius *ἐῆος*, was Buttman, Lexilog. I⁴, p. 86 f. empfahl, vgl. dagegen Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 56, welcher darin die Emendation eines Grammatikers erkennt, dem der reimende Ausgang der drei Verse 7—9 nicht behagte. — V. 10—15 zeigen den einzig dastehenden Fall, dass in sechs aufeinander folgenden Versen die Caesur durch Interpunction verstärkt ist: Hartel, homerische Stud. I, p. 62. — 16. Ueber *καφός* vgl. Lehrs, Arist.², p. 118. — 18. Ueber *αὐτως* vgl. Funk, Auf Homer bezüglichen, p. 12 f., der übrigens hier erklärt: ohne Erfolg. — 26. Ueber die Anlehnung des Particips im Genetiv an einen andern Casus des Nomens oder Pronomens vgl. Classen, Beobachtungen, p. 174 f., auch den Anhang zu § 157.

27—40. Zu der folgenden Partie (bis 134) vgl. die Einleitung p. 50 ff. und dazu Cauer, die Urform, p. 34, Lachmann, Betracht., p. 58, Jacob, die Entstehung der Ilias, p. 275, Kiene, die Composition der Ilias, p. 218, Nutzhorn, die Entstehungsweise der homer. Gedichte, p. 113—117, Faerber, disputatio Hom., p. 11 f., Bergk, griech. Literaturgesch. I, 609, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 33 ff. — 30 ff. Die Frage über die Aufstellung der Schiffe erörtern Hopf, das Kriegswesen im homer. Zeitalter nach Homer II, p. 28 f., Hasper, Beiträge zur Topographie der homer. Ilias, p. 34, Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. 85, p. 94 und 99; und jetzt Naber, quaest. Hom., p. 32 f. Die Ansicht Aristarchs bei Lehrs, de Arist.², p. 225. — Ueber das Locale vgl. Christ im Sitzungsbericht der philosophisch-philol. u. histor. Classe der Kön. Baiersch. Akad. 1874, Bd. II, p. 201. — V. 32 habe ich die von Krates vermuthete, von Aristarch freilich verworfene Lesart *ἐπὶ προμνησιν* statt der handschr. *ἐπὶ πρύμνησιν* mit la Roche in den Text genommen, weil nur bei dem dadurch gewonnenen Gegensatz zu *πρώτας* sich ein verständiger Zusammenhang ergibt. Diese Lesart ist auch von Bäumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, Bd. VIII, p. 159 empfohlen und in seiner Ausgabe aufgenommen. — 35. *προκρόσσας* wird von Aristarch bei Aristonic., ed. Friedl., p. 228 erklärt: *τὰς κλιμακηδὸν νενεωκλημένους ἑτέρας πρὸ ἑτέρων, ὥστε θεατροειδὲς φαίνεσθαι τὸ νεώλκιον· κρόσσαι γὰρ αἱ κλίμακες*. Vgl. dagegen Stein zu Herod. VII, 188, welcher eine Aufstellung in parallelen vertical auf die Küste gerichteten Reihen annimmt, deren jede sich aus einer Anzahl hinter einander stehender Fahrzeuge zusammensetzte. Sonst vgl. zur Erklärung von *πρόκροστος* Schaper, quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint, p. 7, welcher erklärt: 'ut earum puppes altae quasi pinnae adversus hostem essent' und mehr im Lexicon Hom. s. v. — An V. 31 f. knüpft sich ein Widerspruch dieses Gesanges mit *H*, worauf Schoemann, de reticentia Hom.,

p. 23 und in Jahrb. für Philologie Bd. 69, p. 20 aufmerksam macht: 'Es ist in diesem Zusammenhange unmöglich die Worte anders zu verstehen, als dass die Erbauung der Mauer und das Anlandziehen der Schiffe mit einander verbunden, also damals, als man jene ans Land gezogen, auch die Mauer aufgeführt worden sei' u. s. w. Ebenso urtheilt Naber, quaestt. Hom., p. 34. — 40. 'ἀθρεῖται ὅτι καὶ ἐκ τῶν προειρημένων νοοῦμεν ὅτι Νέστωρ ἐστὶν ὁ γεραιός. καὶ τὸ πτῆξε ἄκυρον· ἐπὶ γὰρ τῶν ἀπολελυμένων τῆς ἀγωνίας καὶ τοῦ τῆς ψυχῆς παλμοῦ ἀρμόζει'. Friedlaender, Aristonic., p. 228, welcher vermuthet, dass die letztere Bemerkung sich auf die Lesart πτῆξε θυμόν, nicht auf πτῆξε beziehe. Vgl. dagegen Schwidop, de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit, p. 30 und Benicken, Studien und Forschungen, p. 55 f. Auch die meisten der neueren Herausgeber verwerfen den Vers, Doederlein besonders auch deshalb, weil mit Ἀχαιῶν nicht die drei allein hier in Frage kommenden Könige bezeichnet werden könnten; so Nitzsch, Sagenpoesie, p. 170, vgl. auch Fulda, Untersuch. über die Sprache der hom. Ged., p. 41. Dagegen hält Düntzer zur Stelle den Vers für nothwendig. — 43 ff. Zur Auffassung der folgenden Frage Agamemnons und über die sich daran schliessenden kritischen Bedenken vgl. Einleitung p. 50. 53 und Benicken, Studien und Forschungen, p. 57 ff.

45. An Stelle des handschriftlichen ὥς ποτ' ἐπηπείλησεν will van Herwerden, quaestiunculae epicae et eleg., p. 11 nach A 319. A 388. N 220. II 201. ν 127. E 190. 127. T 83 f. hergestellt wissen: ὁ ποτ' ἐπηπείλησεν oder ὥς ποτ' ἐπ. Die letztere Lesart findet sich in C bei la Roche und so schrieb Aristophanes. Die angezogenen Stellen beweisen nichts für die Forderung eines ὁ an unserer Stelle, weil sie nicht eine derartige Correspondenz der Begriffe τελεῖν und ἐπαπειλεῖν enthalten, wie sie hier vorliegt und wobei das vergleichende ὥς gerade treffend angewendet wird.

67—81. Aristarch schwankte zwischen ἦ ἐπι und οἷς ἐπι. Ich habe mit Bekker² und Düntzer das letztere vorgezogen, weil diese Lesart auch den für das Folgende wichtigsten Begriff τεῖχος mit umfasst, während von dem Graben allein nicht wohl passend gesagt werden würde νηῶν τε καὶ αὐτῶν εἶλαρ und vor allem nicht ἄρρηκτον. La Roche u. A. schreiben ἦ ἐπι. — Nur hier kommt die Formel ἔλποντο (δὲ) θυμῷ ohne Negation vor: vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 203. — 70. Der Vers fehlt in den besten Handschriften, vgl. la Roche. — V. 71 haben die besten Handschriften ὅτε, welches auch nach Didymos die Lesart Aristarchs war, dagegen ist 72 die bestbeglaubigste handschr. Lesart ὅτι. Von den neueren Herausgebern haben unter der Voraussetzung, dass Aristarch auch 72 ὅτε schrieb, Spitzner, Bekker, Doederlein, Koch, Bäumlein in beiden Versen ὅτε geschrieben, doch in wesentlich verschiedener Auffassung. Doederlein ergänzt nach

ἤδεα sowohl, als nach οἶδα aus dem Vorhergehenden ἀπολουμένους Ἀχαιοῦς, so dass ὅτε in beiden Fällen einen gewöhnlichen Temporalsatz bilde, dagegen fasst Bekker, hom. Blätt. I, p. 151 οἶδα ὅτε in dem Sinne von *memini cum*, während Koch erklärt: ich wusste (die Zeit) als u. s. w. Den Handschriften sind gefolgt Faesi-Franke, Dindorf, la Roche, indem sie 71 ὅτε, 72 ὅτι schreiben und den Inhalt des Temporalsatzes mit ὅτε nach Θ 406. O 18. Υ 188. Φ 396. π 424. ω 115 als Object zu ἤδεα verstehen (vgl. *memini quum*). Düntzer endlich hat in beiden Versen ὅτι geschrieben. Die Lesart ὅτε — ὅτι ist erläutert und empfohlen von Friedlaender, de coniunctionis ὅτε apud Hom. vi et usu, p. 8 f., dagegen hat Capelle im Philol. XXXVI, p. 199 jetzt ὅτε — ὅτε im Sinne gewöhnlicher Temporalsätze mit Ergänzung von νωνύμους ἀπολεῖσθαι — Ἀχαιοῦς als Object zu ἤδεα, wie zu οἶδα zu begründen gesucht. Die Sachlage ist jetzt wesentlich verändert, seit man aus la Roches kritischer Ausgabe weiss, dass V. 70 in den besten Handschriften fehlt: damit schwindet die Möglichkeit daraus das Object für ἤδεα und οἶδα zu entnehmen. Da aber der Inhalt von V. 69 als eine auf die augenblickliche Erfahrung sich gründende Vermuthung sich jedenfalls für ἤδεα nicht als Object eignet, so sind wir, um ein solches zu gewinnen, auf den Nebensatz mit ὅτε hingewiesen. Bei dieser Auffassung nimmt nun Capelle nicht unbegründeten Anstoss an dem Plusquamperfect ἤδεα: es scheint, dass οἶδα zu erwarten sei, wie denn la Roche, freilich ungenau, übersetzt: ich weiss mich der Zeit zu erinnern, wo. Dieser Anstoss ist begründet, wenn οἶδα hier wirklich, wie π 424, in der Bedeutung sich erinnern stände. Aber es ist klar, dass οἶδα im zweiten Gliede (72) in diesem Sinne nicht steht, sondern in der Bedeutung: es ist mir bewusst, ich weiss aus Erfahrung. Die anaphorische Gleichstellung von ἤδεα μὲν — οἶδα δέ lässt aber nicht zu, dasselbe Verbum im ersten Gliede in anderem Sinne zu fassen, somit heisst ἤδεα es war mir bewusst durch das was ich erfuhr. Diese Bedeutung zeigt sich klar Θ 406 ὄφρ' εἰδῇ γλαυκῶπις, ὅτ' ἂν ᾧ πατρὶ μάχηται: d. i. auf dass sie zur Erkenntniss komme, durch Schaden klug werde, wenn sie gegen ihren Vater kämpfen will. Aber gesetzt auch, man könnte zu ἤδεα und οἶδα auch nach Wegfall von V. 70 aus dem Zusammenhang ein allgemeines Object 'dies' oder 'die verderblichen Absichten des Zeus' entnehmen, wie Pierron will, so würde sich eine eigenthümliche Differenz zwischen den beiden Haupt- und den beiden Nebensätzen ergeben. Während nämlich von den beiden anaphorischen Gliedern das erste ἤδεα μὲν nur das zweite οἶδα δέ vorbereitet, so dass auf diesem der Hauptnachdruck liegt, würde zwischen den temporalen Nebensätzen das umgekehrte Verhältniss stattfinden, da der Gedanke, dass er die verderblichen Pläne des Zeus schon erkannt habe, wo er den Achaeern noch gnädig beistand, dem

ersten Gliede vielmehr das Uebergewicht über das zweite geben würde. Wie viel natürlicher ist der Gegensatz: so gewiss es (früher) mir bewusst war, als er den Achaeern gnädig beistand, so gewiss ist es mir jetzt bewusst, wo (oder dass?) er jene erhöht, unsere Kraft und Arme aber gebunden hat. Kann man an der Richtigkeit dieses Gegensatzes nicht zweifeln, so bleibt nur noch die Frage, ob in 72 ὅτε oder ὅτι vorzuziehen sei. Die Gleichförmigkeit der anaphorischen Glieder scheint auch hier für ὅτε zu sprechen, die Sache wird aber dadurch zweifelhaft, dass der temporale Gegensatz im zweiten Gliede ausdrücklich durch νῦν angezeigt ist. Danach ist die temporale Umschreibung des Objects durch ὅτε hier jedenfalls nicht erforderlich, der durch die Handschriften beglaubigte Wechsel der Construction von ὅτε und ὅτι lässt sich aber mit Friedlaender sehr wohl in der Weise rechtfertigen, dass in der ersteren Construction ein mehr objectiver Ausdruck einer allen bekannten Thatsache, in der letzteren der mehr subjective Ausdruck des eignen Urtheils über die vorliegenden Verhältnisse zu erkennen sei. — 76. δῖος als Epitheton von ἄλς erörtert Goebel in der Zeitschr. für Gymn. 1855, IX, p. 544 f. Es wird mit wenigen Ausnahmen nur da angewendet, wo von einem Hinablassen der Fahrzeuge ins Meer die Rede ist. Es scheint daher 'ein Ausfluss der Stimmung, worin sich der Mensch beim Antritt einer Seefahrt befindet; es liegt darin gleichsam ein frommer Aufblick, ein halblautes Gebet zu den Gottheiten des Meeres, das Fahrzeug zu glücklicher Fahrt in Obhut zu nehmen'. Wo jene fromme Stimmung nicht sein kann, fehlt daher das Epitheton, so unten V. 97. 100, wo Odysseus den Vorschlag zur Abfahrt zurückweist, und 106, wo Agamemnon seinen Plan aufgegeben hat. — 77. Ueber ὀρμίζειν vgl. Grashoff, das Schiff bei Homer und Hesiod, p. 29 f. — 78. Ueber die nur hier vorkommende Form ἀβρότη vgl. Buttmann, Lexilog. I⁴, p. 127 f. und über die Bedeutung Schuster, Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I, p. 23 f., nach welchem dem Dichter auch hier die Beziehung auf den erquickenden Schlaf vorgeschwebt habe. — 79. Grossmann, Homericæ, p. 27 erklärt ἐρυσάμεθα *ex periculo eripiamus conservemusque naves omnes*, da sonst von dem Hinabziehen der Schiffe nur das Activ ἐρύειν gebräuchlich ist. — 80. Ueber das nur hier sich findende ἀνὰ νύκτα und den daran sich schliessenden späteren temporalen Gebrauch von ἀνὰ handelt Spitzner, de vi et usu praepositionum ἀνὰ et κατὰ apud Homerum, p. 15. — 81. Die von Friedlaender, Analecta Hom., p. 17 vorgeschlagene Ausscheidung von V. 81, weil beide Verse im Wesentlichen dasselbe besagen und wegen des Asyndeton, ist mit Recht zurückgewiesen von Bekker, hom. Blätt. II, p. 39 f., nach dem der erste Vers den Versuch der Flucht zeigt, der zweite den Erfolg (προφυγεῖν = ἐκφυγεῖν), jener, was zu thun ist, dieser, was zu hoffen. 'Das Asyndeton aber passt

hier, wie O 511 und § 282'. Vgl. auch Doederlein zur Stelle, welcher beide Verse, aber in veränderter Auffassung, umstellen möchte.

87—102. Zur Erklärung solcher Coniunctivformen, wie *φθιόμεσθα* V. 87, fälschlich bezeichnet: 'mit verkürztem Modusvocal', vgl. G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. II, p. 55 ff., auch Stier in G. Curtius' Stud., II, p. 127 ff. — 91. Zu der sinnlichen Ausdrucksweise *μῦθον διὰ στόμα ἄγεσθαι* vgl. *πάλιν λάξετο μῦθον* v 254, Δ 357, sowie die Wendungen α 64 und die im Anhang zu ρ 57 behandelte *τῇ δ' ἄπτερος ἐπλετο μῦθος*. — 92. Ueber den nur hier und θ 240 vorkommenden Zusatz von *φρεσίν* bei *ἐπίστασθαι* vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 125. — V. 95 wurde von Aristophanes und Aristarch verworfen: 'ἀθετεῖται ὅτι εἰ μὲν ἀπεδέχετο αὐτὸν κατὰ τι, ἐνεχώρει, νῦν δὲ μόνον ἐμέμφετο. καὶ διὰ τὸ ἐν ἄλλῳ τόπῳ (P 173) δεόντως φέρεσθαι'. Aristonic., ed. Friedlaender, p. 229. Auch Nitzsch, Sagenpoesie, p. 132 und die neueren Herausgeber haben denselben ausgeschieden, nur la Roche in der Schulausgabe findet keinen Anstoss, indem er das *νῦν δέ* im Gegensatz zu V. 92 versteht: 'jetzt aber (*ἐπεὶ οὐκ ἄρτια βάζεις*) muss ich dich tadeln'. Aber die Correctheit dieses Gegensatzes ist zu bezweifeln, vgl. auch Benicken, Studien und Forschungen, I, p. 54 f. — 101. Zur Etymologie und Bedeutung von *παπταίνω* vgl. Goebel, Lexilog. I, p. 101 ff., welcher zeigt, dass der Begriff des Aengstlichen in dem Worte an sich nicht liegt. — 102. Axt, Conject. Hom., p. 10, vermuthet an Stelle von *ἐνθα κε* ohne Grund *ἐνθα δέ*.

114—132. Vers 114 hat im Cod. A den Obelos: Zenodot und Aristophanes verwarfen denselben nach dem Schol., ob auch Aristarch, bleibt ungewiss, vgl. la Roche, Schulausgabe, im Anhang zur Stelle. Grund der Athetese mag für die alten Kritiker gewesen sein, dass nach späterer Sage die vor Theben gefallenen Sieben in Eleusis begraben waren, indess zeigte man nach Pausan. 9, 18, 2 auch in Theben ein Grab des Tydeus. Die Neueren führen als Grund für die Athetese an, dass die Nennung des Vaters hier voreilig sei, weil Diomedes erst 119 f. auf ihn komme. Da aber der Name hier gar nicht erwähnt wird, die Nennung desselben aber nach der Ankündigung 113 nothwendig scheint, so haben sich Franke und Düntzer gegen die Athetese erklärt, ebenso la Roche, während die übrigen Herausgeber den Vers verwarfen. Vgl. übrigens die eingehende Erörterung von Benicken, Studien und Forschungen I, p. 51 ff., welcher den Vers verwirft. Uebrigens ist Nitzsch, Beiträge, p. 373, Anmerk. 84, geneigt, 'die geschwätzige Genealogie 115—127 oder 125' auszuschneiden. Auch la Roche in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863, p. 168, verwirft 114—125. Ueber die Sage des Geschlechts vgl. Preller, griech. Myth. II, p. 203, auch Nitzsch, Beiträge, p. 181. —

125. Die handschriftliche Lesart ist ὥς ἐτεόν περ, nur Vrat. d hat ὥς ἐτεόν γε, aber als die Lesart Aristarchs ist von Didymos ausdrücklich bezeugt: εἰ ἐτεόν περ. Gegen das von Spitzner vermuthete εἰ ἐτεόν γε spricht Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ II, p. 553, Anmerk. 76, dessen Erklärung, p. 554 f., ich gefolgt bin. — 132. Ueber die Wendung ἦρα φέρειν vgl. den Anhang zu γ 164.

135—152. Zu dieser Partie vgl. die Einleitung, p. 56 f., und dazu Lachmanns Betrachtungen, p. 58, Cauer, Urform, p. 37 und 40, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 61 ff. — 142. Die Handschriften A G H bei la Roche haben ὥς ἀπόλοιτο, die übrigen ὥς, und so schreiben die Herausgeber, nur Doederlein zur Stelle vermuthete ὥς: *quam vellem ut periret*, weil das demonstrative ὥς keine recht passende Beziehung habe. In der That sind die Erklärungen von ὥς wenig befriedigend: Schol., ed. Dindorf II, p. 40: οὕτως ὥς Ἑλληνες. ἢ ὥς ἡμᾶς θέλει. ἢ ὥς ἔστιν ἀκλεής; Düntzer: wie er die Achaeer untergehen sieht, Faesi: wie er selbst die Achaeer hinmorden sieht und sich darüber noch freut, Koch: wie jetzt die Achaeer, oder auch, wie er sich jetzt unseres Elendes freut. Gleichwohl hat man die Lesart ὥς mit Recht der andern vorgezogen, weil die Stellung des wünschenden ὥς nach dem vorhergehenden ὁ μὲν unerhört wäre, und es gilt nur die richtige Beziehung von ὥς zu ermitteln. Den Schlüssel dazu muss der Zusatz θεὸς δέ ἐσιφλώσειεν geben, in welchem freilich das Verbum σιφλώω dunkel ist. Die Erklärer fassen dasselbe nach dem Vorgange der Alten in dem allgemeinen Sinne verderben, allein diese Erklärung weist Goebel, Lexilog. I, p. 477, mit Recht zurück, weil der Zusatz dann nur eine müßige Wiederholung des vorausgegangenen Begriffes ἀπόλοιτο enthielte: 'in σιφλώσειεν muss etwas Besonderes und Neues gesagt sein'. Goebel erklärt nun seinerseits auf Grund der von σιφλός von den Alten gegebenen Erklärungen ἐπίμωμος, μωμητός, αἰσχρός u. a.: möge ihn die Gottheit zu Schanden, bezw. zum Spotte werden lassen (mit seiner frevlen Schadenfreude). Diese Erklärung wäre wohl ansprechend und jedenfalls der gewöhnlichen vorzuziehen, indess vermisse ich auch so eine völlig befriedigende Beziehung von ὥς. Nun geben die Schol. für σιφλώσειεν an erster Stelle die Erklärung τυφλώσειεν, womit die Angabe des Etym. Magnum: σιφλός· ὁ ἐσινωμένος τοὺς ὀφθαλμούς zusammentrifft: dürfen wir dieser Deutung trauen, so erhält ὥς dadurch eine sichere und treffende Beziehung auf δερκομένῳ, dessen betonte Stellung ebensosehr, wie die besondere Kraft seiner Bedeutung (vgl. G. Curtius, Etym.⁴, p. 99: der helle leuchtende Glanz ausstrahlende Blick) in das Gewicht fällt. Denn nun ergiebt sich der Zusammenhang: aber möge jener so, wie er dasteht und leuchtenden Blicks sich weidet an dem Gemetzel und der Flucht der Achaeer, zu Grunde gehen und ihn die Gottheit

mit Blindheit schlagen. Zu der Art, wie die Verwünschung hier an die gegebene Situation angeknüpft wird, vergleiche man aber *H* 99 f., auch *I* 300.

153—186. Ueber Anknüpfung und Einleitung der Erzählung vgl. die Einleitung, p. 49. 58 f., und dazu Hermann, de interpolationibus Hom., p. 13, Cauer, Urform, p. 38 f., Bischoff im Philol., XXXIV, p. 21, Jacob, p. 276 f., Bergk, griech. Literaturgesch., I, 609. — 162. Nach Bentley's Vorschlag schreibt Bekker² statt des handschriftlichen ἐντύνασαν ἔ αὐτήν — ἐντύνασα ἦ αὐτήν, was er durch eine Constructio ad sensum zu erklären sucht, indem die vorhergehende Formel = ἐβουλεύσατο, vgl. Homer. Blätt. I, p. 226, und dagegen Cauer in G. Curtius' Stud. VII, p. 122, welcher diese Construction mit Recht sehr hart findet. — 163. Die Schwierigkeiten der Stelle erörtert eingehend L. Lange, der hom. Gebr. der Partikel εἰ I, p. 414 ff. Da nach vorausgehendem εἰ (nicht εἴ κε) der Coniunctiv χεύῃ wechselnd mit dem Optativ ἰμείραιτο ohne alle Analogie ist, so vermuthet derselbe nach Thiersch's Vorgang als ursprüngliche Lesart χεύει', worauf die Lesart χεύει im Vindob. 5 führt. Dieselbe Vermuthung haben Bekker, Baeumlein und Doederlein ausgesprochen. Ebenso vermuthet Naber, quaestt. Hom., p. 94, χεύαι. Dagegen schlägt van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 24 f. folgende Verbesserung der Stelle vor:

ἥδε δέ τοι κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνεται βουλή,
 ἐλθέμεν εἰς Ἴδην ἐν ἐντύνασά ῥε αὐτήν
 — εἴ πως ἰμείραιτο παραδραθέειν φιλότῃτι
 ῥῶ χροῖ — ἥδε τοι ὕπνον ἀπήμονά τε λιαρόν τε
 χεύαι ἐπὶ βλεφάροισιν ἰδὲ φρεσὶ πευκαλίμησιν.

— πευκάλιμος erklärt jetzt Goebel, Lexilog. I, p. 230, aus einer W. (σ)πυ + κ glänzend, hell: 'E 165 soll dem Zeus Schlaf auf die Augenlider und in seinen (feurigen) hellen Geist gesenkt werden. Zeus' Geist soll dadurch umnebelt werden, damit er die Vorgänge auf dem Schlachtfelde zeitweilig nicht sehe'. — 168. Zur Auffassung des Dativs κληῖδι als Sociativus vgl. Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen, p. 42. — 172. ἐδανός, von den alten Grammatikern durch ἡδύς erklärt, wird trotz Buttmann's Lexilog. II², p. 12, Zweifeln jetzt allgemein auf W. ἄδ (σφαδ) in ἀνδάνω zurückgeführt: vgl. G. Curtius, Etymol.⁴, p. 228, und ist = lieblich. — 173 f. Aristarch glaubte aus dieser Stelle schliessen zu dürfen, dass Homer eine gleiche Entfernung vom Gipfel des Olymp bis zum Himmel und ebenso bis zur Erde angenommen habe: vgl. Lehrs, Arist.², p. 167, er verstand nämlich hier, wie an einigen andern Stellen, ἔμπης in dem Sinne von ὁμοίως, vgl. Lehrs, Arist.², p. 143. Goebel, Lexil. I, p. 119, erklärt ἔμπης = völlig. — 179. Ueber die Buntwirkerei bei den Alten vgl. H. Blümner, Technologie

und Terminologie der Gewerbe und Künste I, p. 153 f., auch den Anhang zu *I* 126. Den eigenthümlichen Schnitt des Gewandes der Here erläutert Helbig 'Im neuen Reich', 1874, I, p. 725, indem er etruskische Denkmäler zum Vergleich heranzieht, also: 'Das Gewand der Göttin war längs der Brust geschlitzt. Wenn es heisst, es sei daselbst mit Fibulae zusammengefasst worden, so kann dies nur dahin erklärt werden, dass auf der einen Seite des Schlitzes die Fibulae, auf der andern, jeder einzelnen Fibula entsprechend, Ringe angenäht waren. Der Schluss wurde erzielt, indem die Nadeln der Fibulae in die Ringe eingeführt und dann in die Röhren eingelassen wurden, und ergab ein sich in verticaler Richtung entwickelndes ornamentales Schema, welches sich durch den Metallglanz seiner Bestandtheile von dem Grunde des Gewandes abhob'. Ueber den Gürtel mit den Troddeln 181 bemerkt derselbe: 'Gewiss haben wir es auch hier mit einem asiatischen Motive zu thun. Auf assyrischen Denkmälern sind an den Gürteln der Hofleute öfters lange, bis zu den Fussknöcheln herabhängende Quasten befestigt und ähnlich beschaffen waren gewiss die 'Beutel', wie gewöhnlich übersetzt wird, die von den Gürteln der Jüdinnen des alt. Testam. herabhingen'. — 183. Ueber die Ableitung und Erklärung von *μορόεντα* vgl. den Anhang zu *σ* 298, und dazu jetzt Clemm in G. Curtius' Stud. VIII, p. 111 f., auch Helbig 'Im neuen Reich', 1874, I, p. 732 f. — 185. *νηγάτεος* erklärt jetzt Schmalfeld in Jahrb. f. Philol., Suppl. VIII, p. 293 ff., aus Sscr. *snih* = mit Oel gesalbt und darum glänzend, und glänzend überhaupt, hier strahlend, blitzend.

190—223. Ueber die Auffassung der Frage 190 und die Bedeutung der Optative vgl. Praetorius, der homerische Gebrauch von *ῆ* (*ῆε*) in Fragsätzen, p. 20. — 198. In *νῦν* sieht Cobet, Miscell. crit. 393, hier, wie 219. 271 und an zahlreichen andern Stellen den Fehler eines Abschreibers, wofür die enklitische Form *ννν*, welche als ionische Form = *οὔν*, herzustellen sei. Derselbe vermuthet V. 199 statt *δαμνᾷ* als ursprüngliche Lesart *δάμνασαι*. — 200. Ueber den Wechsel der Femininform *πολύφορβος* und *πολυφόρβη* und ähnliches vgl. Ellendt, drei homerische Abhandl., p. 7. — *πεῖρα* erklärt Goebel, Lexil. I, p. 529: Rand (Rundung) und glaubt den ursprünglichen Begriff der Rundung hier und *δ* 563. *Θ* 478 noch zu erkennen: da der Dichter sich die Erde als runde Scheibe vorstellte. — 201. Ueber den Okeanos als den Allvater und Tethys die Allmutter vgl. Völcker, über homer. Geographie und Weltkunde, p. 99 f., Preller, griech. Myth. I, p. 27 f., Welcker, griech. Götterlehre I, p. 292, Schoemann, Opusc. II, p. 29 ff. 48. 154, Naegelsbach, hom. Theol.², p. 79 f., Gladstone, hom. Stud., p. 221, Robiou, Questions Homériques in Bibliothèque de l'école des hautes études, XXVII. fasc., p. 17. — 202. *οἱ με σφοῖσι* haben nach la Roche die besten Handschriften und dies war auch

Aristarchs Lesart, vgl. la Roche, *hom. Textkritik*, p. 126. — 203. Ueber εὐρύοπα vgl. jetzt Goebel, *Lexilogus zu Homer*, Berlin 1878, I, p. 9 ff., welcher die Bedeutung 'weithin schallend, donnernd', namentlich aus der Situation der einzelnen Stellen ausführlich begründet. — 204. Ueber ἀτρώγετος als Beiwort des Meeres vgl. Goebel in *Zeitschr. f. Gymn.* IX, p. 542. — Zur Wiederholung der Begriffe φιλότητος 207, φίλον 208, φιλότητι 209, φίλη 210 vgl. Lehrs, *Arist.*², p. 454 ff. — 208. Ueber die Besonderheit der Wendung κείνω — παραιπεπιθοῦσα φίλον κῆρ vgl. Fulda, *Untersuchungen*, p. 159. — 213. 'ἀθετεῖται, ὅτι ἐκλύει τὴν χάριν, εἰ ἔνεκα τοῦ Διὸς δίδωσι καὶ οὐκ αὐτῆς.' *Aristonic.*, ed. Friedlaender, p. 233, vgl. Schwidop, *de versibus quos Aristarchus* — obelo notavit, p. 44, welcher der Athetese zustimmt. Von den neueren Herausgebern hat Bekker den Vers verworfen. — 214. Vom Gürtel der Aphrodite im asiatischen Cult spricht Waltz, *de Nemese Graecorum*, Tübingen 1852, p. 17. Ueber denselben bemerkt Welcker, *griech. Götterlehre* II, p. 150: 'Der Kestos — ist nicht magisch, so wenig als die Aegis des Zeus und der Athene, die Sohlen der Götter, sondern dämonisch: so reizend ist sie, dass auch was sie nur berührt hat, von ihrem Reize durchdrungen ist, und es ist zu verwundern, dass Aristarch und andre Grammatiker den Grund und Sinn in dem Band als solchem suchen mochten.' — 215. An Stelle des handschriftlichen τέτυκτο will Naber, *quaestt. Hom.*, p. 109, das Praesens τέτυκται herstellen, was der Lips. und Schol. O 322 bei la Roche haben. — 222. Kvičala, *Vergilstudien*, Prag 1878, p. 98 bemerkt gelegentlich, dass bei Homer mit Ausnahme von Φ 508 den beiden höchsten Gottheiten nur ein μειδῆσαι, μειδιᾶν beigelegt wird, nicht ein γελαῖν, wie den übrigen Göttern, doch auch von dem ernstesten, majestätisch würdevollen Poseidon heisst es Θ 344 οὐδὲ Ποσειδάωνα γέλως ἔχε.

226—241. Ueber Pierien und die pierische Poesie vgl. O. Müller, *griech. Literaturgesch.* I, p. 44, Nitzsch, *Beiträge*, p. 35 ff., über ἐρατεινὴ als Beiwort von Landschaften Gladstone, *hom. Stud.*, p. 446. — 230. Einen König Thoas auf Lemnos erwähnt Herod. VI, 138. — Daraus, dass Hypnos hier von Here aus Lemnos abgeholt wird, vermuthet Welcker, *kleine Schriften* III, p. 92, dass es in Lemnos ein Schlaforakel gab. Einen andern Grund vermuthet Bergk, *griech. Literaturgesch.* I, p. 611. — 234. Nur an 5 Stellen finden sich die Partikeln ἤμην — ἠδέ so verwandt, dass damit zwei in engster Beziehung zu einander stehende Gedanken im Sinne von *ut* — *ita* parallelisiert werden: A 453. H 301. E 234. II 236. Θ 383. Wolf schrieb hier ἦ μὲν — ἠδέ, die neueren Herausgeber dagegen ἤμην — ἠδέ übereinstimmend mit den Stellen, wo mit diesen Partikeln einzelne Begriffe verbunden werden. Allein mag auch die versichernde Bedeutung des ἦ in diesen Partikelverbindungen bei der einfachen Gegenüberstellung

von Begriffen allmählich erloschen sein, an diesen fünf Stellen ist die ursprüngliche Kraft des $\tilde{\eta}$ sicher empfunden. Man beachte, dass drei von diesen Stellen sich im Gebete oder einer Bitte finden, aber auch die zwei andern haben einen gehobenen, man kann sagen feierlichen Ton. Nur bei der Schreibung $\tilde{\eta} \mu\acute{\epsilon}\nu$ — $\tilde{\eta} \delta\acute{\epsilon}$ wird die wahre Bedeutung der Partikeln zum Ausdruck kommen. Auch ist die handschriftliche Ueberlieferung dieser Schreibung nicht ungünstig. *H* 301 geben Laurentian. 15, Eustath. u. A. $\tilde{\eta} \mu\acute{\epsilon}\nu$, Ξ 234 Eustath. u. A. $\tilde{\eta} \mu\acute{\epsilon}\nu$, Laurent. 3 $\tilde{\eta}\mu\epsilon\nu$, *II* 236 Laurent. 3 u. A. $\tilde{\eta} \mu\acute{\epsilon}\nu$ und Θ 383 haben die meisten Handschr. neben $\tilde{\eta} \mu\acute{\epsilon}\nu$ auch $\tilde{\eta} \delta\acute{\epsilon}$. — 235. Aristarch las $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\nu \epsilon\iota\delta\acute{\epsilon}\omega$, vgl. darüber Cobet, *Miscell. crit.*, p. 287.

245. Immer wieder ist man bemüht, da, wo in demselben Satze $\acute{\alpha}\nu$ und $\kappa\epsilon\nu$ zugleich vorkommen, eine von beiden Partikeln als ungehörig auszumerzen, so van Herwerden, *Quaestiunculae epicae et eleg.*, p. 20 (*N* 127), Nauck in der Ausgabe der Odyssee (zu ϵ 361. ξ 259), Peppmüller, *Commentar des 24. Buches der Ilias*, p. 205 (Ω 437). Dem gegenüber stehen die Versuche, den Unterschied beider Partikeln festzustellen, vgl. *Philol.* XXIX, p. 133 ff., Delbrück, *Gebrauch des Conjunctivs und Optativs*, p. 84 ff. und L. Lange, *der hom. Gebrauch der Partikel $\epsilon\iota$* I, p. 353 (47), Anm. 49, und II, p. 489 (183). Nach allen diesen Untersuchungen ist nicht zu zweifeln, dass bei aller Verwandtschaft der Bedeutung ein nicht unwesentlicher Unterschied im Gebrauch beider Partikeln besteht, so schwer es auch ist, denselben klar in Worte zu fassen. Sorgfältige Beobachtung und Prüfung des Gebrauchs wird auch hier im Einzelnen noch manches klarer stellen und auch die Versuche, die kombinierte Verwendung der Partikeln zu beseitigen, als unbegründet und verfehlt nachweisen. Sehr belehrend ist die Vergleichung unserer Stelle $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu \mu\acute{\epsilon}\nu \kappa\epsilon\nu \acute{\epsilon}\gamma\omega \gamma\epsilon \theta\epsilon\omega\nu \alpha\lambda\epsilon\iota\gamma\epsilon\nu\epsilon\tau\acute{\alpha}\omega\nu \rho\epsilon\iota\alpha \kappa\alpha\tau\epsilon\nu\nu\acute{\eta}\sigma\alpha\mu\iota$, $\kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu \pi\omicron\tau\alpha\mu\omicron\iota\omicron \rho\acute{\epsilon}\epsilon\theta\omicron\alpha$ mit Ω 437 $\sigma\omicron\iota \delta' \acute{\alpha}\nu \acute{\epsilon}\gamma\omega \pi\omicron\mu\pi\omicron\varsigma \kappa\alpha\iota \kappa\epsilon \kappa\lambda\nu\tau\omicron\nu \textit{''}\textit{A}\rho\gamma\omicron\varsigma \iota\kappa\omicron\iota\mu\eta\nu$, wo Kühner, *ausführl. Gramm.* II, p. 214, zwei coordinierte Sätze annimmt, und zu $\acute{\alpha}\nu$ im ersten $\epsilon\iota\eta\nu$ ergänzen will, während Peppmüller statt $\delta' \acute{\alpha}\nu$ — $\delta' \alpha\tilde{\nu}$ vermuthet. Unsere Stelle unterscheidet sich von jener dadurch, dass ein Optativ mit $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ vorausgeht und ein zweites Object mit steigerndem $\kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu$ hinzugefügt wird, während dort $\acute{\alpha}\nu$ zum Verbum gehört und das steigernde $\kappa\alpha\iota$ mit $\kappa\acute{\epsilon}$ verbunden ist. Zu beiden Erscheinungen liegen Parallelen vor: steigerndes $\kappa\alpha\iota$ unmittelbar vor $\acute{\alpha}\nu$ *E* 362 $\delta\varsigma \nu\tilde{\nu}\nu \gamma\epsilon \kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu \Delta\iota\iota \pi\alpha\tau\epsilon\rho\iota \mu\acute{\alpha}\chi\omicron\iota\tau\omicron$, ξ 300 $\kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu \pi\acute{\alpha}\iota\varsigma \eta\gamma\acute{\eta}\sigma\alpha\iota\tau\omicron$, steigerndes $\kappa\alpha\iota$ vor $\kappa\epsilon\nu$ λ 375 $\kappa\alpha\iota \kappa\epsilon\nu \acute{\epsilon}\varsigma \eta\tilde{\omega} \delta\iota\alpha\nu \acute{\alpha}\nu\alpha\sigma\chi\omicron\iota\mu\eta\nu$. Stellen, wie diese, legen durch die Stellung der Partikel die Annahme nahe, dass $\acute{\alpha}\nu$ und $\kappa\acute{\epsilon}$ in ihrem Gebrauch nicht darauf beschränkt sind, in Verbindung mit dem Optativ die potentiale Natur desselben schärfer zu markieren, indem sie auf die unbestimmt bedingte Verwirklichung des Angenommenen, die

in einem (ἂν) oder irgend einem (κεν) Falle eintreten kann, aufmerksam machen (Lange), sondern auch in Verbindung mit einzelnen Begriffen eine darin enthaltene bestimmte Fallsetzung gleichsam vorbereiten oder markieren. So scheint z. B. § 300 verstanden werden zu müssen: selbst eintretenden Falls ein Kind könnte das Haus zeigen, sodass also der Optativ hier von ἂν ganz unberührt bleibt, die Partikel vielmehr lediglich die Setzung von παῖς als Subject einleitet. Verglichen kann auch werden die Beziehung von μή auf einzelne Begriffe ohne Verbum, vgl. A 295. Danach lässt sich aber die Combination beider Partikeln in den obigen Stellen, wie ich glaube, genügend erklären. In E 245 zunächst hat κέ offenbar die gewöhnliche Function der Partikel, die potentiale Natur des Optativs zu markieren, dagegen bereitet ἂν in dem Sinne von 'eintretenden Falls' (eventuell) die Setzung des besondern Objects ποταμοῖο ῥέεθρα vor, ohne dass etwa das Verbum aus dem Vorhergehenden zu ergänzen wäre. Völlig entsprechend ist Ω 437, nur dass die Partikeln ihre Rollen getauscht haben: ganz unerhört wäre die von Kühner geforderte Ergänzung von εἶην zu ἂν. Verwandt, aber ausgezeichnet durch doppeltes κέ nach vorhergehendem ἂν ist N 127 ἄς οὐτ' ἂν κεν Ἄρης ὀνόσαιτο μετελθών, οὐτε κ' Ἀθηναίη, wo Nauck statt ἄς οὐτ' ἂν κεν schreiben will ἄς οὐ τοί κεν, und statt οὐτε κ' Ἀθηναίη — οὐδέ κ' Ἀθ., van Herwerden ἄς οὐτ' ἄρ κεν statt ἄς οὐτ' ἂν κεν, — und ähnlich δ 733 τῷ κε μάλ' ἢ κεν ἔμεινε καὶ ἐσσύμενός περ ὁδοῖο, ἢ κέ με τεθυνηκυῖαν ἐνὶ μεγάροισιν ἔλειπεν. Bei der ersten Stelle befremdet uns jetzt nicht sowohl mehr die Combination von ἂν mit κέ, als die eines doppelten κέ mit οὐτε — οὐτε; es erklärt sich dieselbe indess aus der in der zweiten Stelle und sonst deutlich hervortretenden Neigung der Sprache, in disjunctiven Satzgliedern κέ zu wiederholen: so findet man ἢ κε — ἢ κε noch § 183 f., T 311, auch ἄλλον κε — ἄλλον κε δ 692. Mag daher auch οὐτε κε — οὐτε κε vereinzelt dastehen, so fehlt es doch nicht an Analogien, um die Combination zu begreifen. Hat ἂν dort die Function, die potentiale Bedeutung des Optativs zu markieren, so setzt das doppelte κέ nach der Disjunction οὐτε — οὐτε die beiden Subjecte als eventuell in Frage kommend: weder eintretenden Falls Ares, noch eintretenden Falls Athene. Dürfen wir ferner für die andere Stelle (δ 733) annehmen, dass das κέ in der Combination ἢ κε — ἢ κε nichts mit dem Modus des Verbums zu thun hat, dessen Bedeutung vielmehr durch das vorangestellte τῷ κε μάλ' bestimmt wird, sondern nur die zwei unterschiedenen Möglichkeiten als eventuell eintretende Fälle hinstellt, sodass wir ἢ κε — ἢ κε verdeutschen können: einenfalls — andernfalls, so gewinnt dadurch auch die so eigenartige und schwierige Stelle δ 546 ἢ γάρ μιν ζῶόν γε κινήσαι, ἢ κεν Ὀρέστης κτεῖνεν ὑποφθάμενος, σὺ δέ κεν τάφον ἀντιβολήσας erwünschtes Licht. Bekker und Düntzer haben an Stelle

von κέν geschrieben καί, die übrigen Herausgeber erklären κέν meist in dem Sinne von πού, οἶμαι, Ameis: 'oder es müsste ihn (andernfalls, wenn das Erstere nicht stattfände) Orestes schon getödtet haben', ich selbst: 'kann sein, dass ihn Orestes schon getödtet hat'. Aber ohne Zweifel sah Nitzsch das Richtige, der bemerkt, dass ἢ κεν eng zusammengehöre und in dem Sinne von εἰ δὲ μή zu verstehen sei, und einfach übersetzt: 'andernfalls hat ihn Orestes getödtet'. Zu vergleichen sind für ἢ κε nach einem vorhergehenden ἢ ohne κέ noch A 431—433 und X 110; auch X 253 ἔλοιμί κεν, ἢ κεν ἀλοίην ist lehrreich: nur wenn man ἢ κεν als zusammengehörig fasst in dem Sinne von 'andernfalls', ist die Auffassung von ἀλοίην in concessivem Sinne möglich, welche Auffassung der potentialen durchaus vorzuziehen ist. — Im Uebrigen vgl. über die Combination von ἄν und κέ auch Baumelein, Untersuchungen über die griech. Modi, p. 368 ff. — 248. Ueber ὅτε μή vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ I, p. 465 f. — 249. Die bestbeglaubigte Lesart der Stelle ist ἄλλο τεῖ ἐπίνυσσεν ἐφετμή, daneben findet sich nach la Roche ἄλλοτε, ἢ in L (Vindobonensis 5), ἄλλοτε σὴ Cant. Vrat. b, ἄλλο τεῖ — ἐφετμῇ D (Laurentianus 15), ἄλλοτε ἢ — ἐφετμῇ Stuttgart. Mor. Lips. Harl. u. a., auch ἄλλοτε σῇ ἐφετμῇ Vrat. A. Der syrische Palimpsest hat ΑΛΛΟΤΕΗ' ΕΦΕΤΜΗΙ und ΕΠΕΝΤΣΣΕΝ. Die neueren Herausgeber haben meist mit Aristarch geschrieben ἄλλο τεῖ ἐπίνυσσεν ἐφετμή, und verstehen diese Worte entweder, wie la Roche so, dass ἄλλο bedeuten soll sonst, ein ander Mal, nach X 232. Ψ 454, oder wie Faesi-Franke: hat mir eine andere (schmerzliche) Belehrung, Witzigung beigebracht, d. i. mich schon einmal in Schaden gebracht und dadurch klug gemacht, oder, wie Doederlein: ἄλλο sc. *aliud faciendum esse* (me docuit) *quam tu me nunc facere iubes*, indem πινύσσειν wie διδάσκειν mit doppeltem Accusativ stehe. Dagegen schreibt Düntzer: ἄλλοτε σὴ ἐπίνυσσεν ἐφετμή, indem er an dem ἄλλο der andern Lesart, welches gegen den homerischen Gebrauch in dem Sinne von ἄλλοτε zu nehmen sei, Anstoss nimmt. Alle diese Lesarten und Erklärungen verwerfend, verlangt jetzt Brugman, ein Problem der homerischen Textkritik, p. 63 f., auf Grund der Parallelen A 590 und T 90 zunächst ἄλλοτε und vermuthet dann nach der Umschreibung des Scholiasten: οἶον τῇ σῇ ἐντολῇ ἐσωφρόνισέ με, als Lesart des Zenodot und zugleich als die ursprüngliche Lesart καὶ ἄλλοθ' ἐῖ ἐπίνυσσες ἐφετμῇ, wo ἐῖ nach der ursprünglichen allgemeinen Beziehung des Pronomens auf alle Personen hier in Bezug auf die zweite Person in dem Sinne von σῇ stehe. In der That spricht alles gegen ἄλλο: weder kann dasselbe nach homerischem Gebrauch für ἄλλοτε stehen, — die dafür von la Roche beigebrachten Stellen sind ganz anderer Art und beweisen nichts —, noch in dem von Doederlein gewollten Sinne, abgesehen vom Gedanken schon nicht wegen des

262 folgenden Gegensatzes, und auch die grammatisch noch am ersten zulässige Erklärung von Faesi-Franke kann nicht recht befriedigen, da, wie Düntzer mit Recht bemerkt, dieselbe hart ist, auch das ἄλλο ohne rechte Beziehung bleibt. Zwar sucht Kammer in Bursian's Jahresbericht 1877, V, p. 115 f. das Gewicht der Parallelstellen A 590 und T 90 zu entkräften, indem er bemerkt, 'dass der Begriff des Klugmachens, Warnens (πινύσσειν) in E 249 den Accusativ ἄλλο zu sich nehmen könne, nimmer aber die Begriffe δῖψε und φόβησε, die nur das Adverbium ἄλλοτε gestatten, dass diese beiden Verba mit jenem also gar nicht in Vergleich zu bringen seien'. Allein mag man auch zugeben, dass die Verbindung von ἄλλο mit ἐπίνυσσε sprachlich möglich und erträglicher sei, als etwa ἄλλο φόβησε, was übrigens sprachlich doch auch möglich: natürlicher scheint doch in dem Zusammenhange der Gedanken ἄλλοτε, wie auch Kammer selbst den Sinn: 'in einem andern Falle, ein andermal' verlangt. Denn der Schlafgott will offenbar sagen: denn nicht zum ersten Mal würde ich einen solchen Versuch machen, sondern ich habe schon einmal in deinem Auftrage einen solchen gemacht und er ist mir übel bekommen: und dem entspricht durchaus der Gedankenzusammenhang an den Parallelstellen. Eine andere Frage ist, ob Brugman mit seiner Vermuthung das Richtige getroffen hat. Gegen dieselbe hat Kammer bemerkt, dass nach dem Zusammenhange, in welchem die Notiz über die Lesart Zenodots steht, im Anschluss an Aristarchs Lesart ἄλλο τεῇ ἐπίνυσσεν ἐφετμή, als Zenodots Lesart nur angenommen werden könne: ἄλλο τεῇ ἐπίνυσσεν ἐφετμή in dem Sinne: 'Zeus hat mich gewitzigt, und daran ist dein Auftrag schuld'. Immerhin ist bei der Seltsamkeit dieses Gedankens, wie Brugman vermuthet, ein Irrthum in der Angabe über Zenodots Lesart möglich, auch wäre der Gedanke, den Brugman durch seine Vermuthung gewinnt, keineswegs ungeschickt. Gleichwohl unterliegt die Ursprünglichkeit der von Brugman vermutheten Lesart einmal dem Bedenken, dass trotz der zahlreichen Varianten keine Spur auf die zweite Person des Verbums führt, sodann dem weiteren von Kammer geltend gemachten, dass man nicht begreift, wie Aristarch dazu kam, die zweite Person zu ändern, und nicht vielmehr einfach schrieb: ἄλλο τεῇ ἐπίνυσσες ἐφετμή. Bei dieser Lage der Dinge habe ich, da ich ἄλλοτε entschieden für nothwendig und ursprünglich halte, mit Düntzer mich für die allerdings mit einem metrischen Fehler behaftete Lesart des Cant. und Vrat. b ἄλλοτε σὴ ἐπίνυσσεν ἐφετμή entschieden.

261—268. L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 430, erklärt solche μῆσες, wie den hier 261 vorliegenden, aus prohibitiven Fallsetzungssätzen: 'Zeus selbst würde gesagt haben: μὴ ἔρδοιμι: Fern sei die Setzung des Falls: ich möchte die Nacht kränken'. — 264. Nur hier findet sich die Formel φρεσὶ σῆσι με-

voivāς mit der Praeposition *μετά*: vgl. E 221. § 180. o 111. β 34, bei Fulda, Untersuchungen, p. 232. — 265. Ueber *Zḡν* vgl. den Anhang zu Θ 206. — Nach einer mit *τί ᾗ δέ* eingeleiteten Frage folgt eine zweite mit *ᾗ* ausser an dieser Stelle noch Z 55 f. o 326 f. π 421—424. ρ 375 f. O 244 f. Mit Ausnahme der letzten Stelle hat überall die zweite Frage eine ironische Färbung, indem der Redende scheinbar auf die Intention des Angeredeten eingeht, demselben aber eine absurde Voraussetzung oder Absicht unterlegt: vgl. über diese ironischen Fragen mit *ᾗ* auch Praetorius, der homerische Gebrauch von *ᾗ* (*ᾗε*) in Fragsätzen, p. 6. — 267. Zu *ὄπλο-τεράων* vgl. Lehrs, Aristarch.², p. 180 ff., auch Schwidop, de versibus, quos Arist. — obelo notavit, p. 28 f. — 269. Der in den meisten und besten Handschriften fehlende Vers wurde auch von Nitzsch, Sagenpoesie, p. 170 als unecht erkannt. — *Πασιθέη* versteht Welcker, griech. Götterl. I, p. 696: 'die über alle gebeut' mit Beziehung auf den *Ἵπνος πανδαμάτωρ*, auch Fick, die griech. Personennamen, p. 115 sieht im zweiten Bestandtheil *θεά* Göttin, dagegen Preller, griech. Myth. I, p. 276 'die Wunderschöne' (*θέα* Schau) und Fedde, über Wortzusammensetzung im Homer I, p. 21 'die Allbegehrte' v. W. *θεσ* in *θεσσάμενοι, πολύθεστος*.

271 ff. Zu der im Anhang zu ϕ 91 angegebenen Literatur über *ἀάατος* kommt jetzt hinzu: Schaper, quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Coeslin 1873, p. 20 f., welcher die Bedeutung 'unverletzlich' behauptet; Clemm in G. Curtius' Stud. VIII, p. 64 ff., welcher für unsere Stelle die Bedeutung *non violandum*, für die Odysseestellen *non attingendum* (certamen) zu begründen sucht, ferner Goebel im Philol. XXXVI, p. 46 ff., welcher wegen der verschiedenen Quantität das Wort in der Ilias von dem der Odyssee trennt, jenes = *ἀ-άFā-τος* umnebelt, dumpfig, finster = *ἡερόεις*, dies = *ἀ-άFǎ-τος* umnebelt, be-thört, thöricht, verrückt gefasst wissen will; Fick, vgl. Wörterb.³ II, p. 231, s. *va*: *ἀάατος* d. i. *ἀ+α-Fατο-ς* = ungeschädigt. — Ueber den Eid bei dem Wasser der Styx vgl. Schoemann, griech. Alterth. II, p. 263, Naegelsbach, hom. Theol.², p. 40, Putzsche, de iuramento Stygio, p. 24 und über die Anrufung der Titanen Naegelsbach, hom. Theol.², p. 82, die Titanensage überhaupt bei Homer Welcker, griech. Götterl. I, p. 262 f., Schoemann, Opp. II, p. 371. — Dass hier bei dem Berühren von Erde und Meer Here in gigantischer Grösse vorgestellt sei, nehmen Naegelsbach, hom. Theol.², p. 16 und Lehrs, populäre Aufsätze, p. 136 an, wogegen Nitzsch, Beiträge, p. 389 bemerkt, dass der Stand auf der Insel gedacht sein könne. — 273. Zu *μαρμαρέην* vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. IX, p. 527 f.: 'auf das Vibrirende des Glanzes weist gleichsam malerisch schon die Reduplication hin'. — 'Nur wenn das Meer im Ganzen ruhig daliegt, jedoch ein sanftes Schaukeln der Wellen bei wolkenlosem Himmel und hellem Sonnenscheine

statthat, tritt jene Erscheinung (das Glitzern des Meeres) ein.' — 274. 'Auch die Stelle Il. 14, 270 ff., wo Here bei den Titanen schwört, macht den Eindruck, als würden sie in der Unterwelt im Sinne der tiefen Erde gedacht.' Preller, griech. Myth. I, p. 50, Anm. — 278. Die Form ὠμνυε bezweifelt van Herwerden, quaestiunc. ep. et el., p. 25 ff. und vermuthet nach β 377 ὠμνυ.

290—327. Zur Frage nach der Verwandlung vgl. den Anhang zu H 59. — 291. Ueber die Göttersprache vgl. den Anhang zu κ 301 und dazu Ritz, de Hom. religionis auctore, Hersfeld 1862, I, p. 30 ff. und Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 112, Anmerk. 165. — 294. Die Form ἔρος, welche E 315 unzweifelhaft feststeht, hält Brugman in Kuhn's Zeitschr. XXIII, p. 590 auch Γ 442 und hier für die ursprüngliche. — 295. Ueber den heimlichen Liebesverkehr zwischen Zeus und Here vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 366 f., Preller, griech. Myth. I, p. 106 f., Schoemann, Opp. II, p. 48. — Ueber die Verbindung des Particips λήθοντε mit dem vorhergehenden Verbum vgl. Clas'sen, Beobachtungen, p. 87. — 298. Ueber τόδ' ἰκάνεις vgl. den Anhang zu α 409. — 304—306. 'ἀθετοῦνται στίχοι γ', καὶ ἀστερίσκοι παρὰ-κινεῖται, ὅτι πρὸς μὲν Ἀφροδίτην δεόντως λέγονται (205—207), πρὸς δὲ τὸν Δία οὐκέτι· οὐ γὰρ προσεδεῖτο προφάσεως, ἔχουσα τὸν κεστὸν ἱμάντα. καὶ τάχ' ἂν συνεφώρμησεν αὐτῇ· οὐ δεῖ οὖν παρακινδυνεύειν.' Aristonic., ed. Friedlaend., p. 235. — 310. Zu dieser Stelle bemerkt Naber, quaestt. Hom., p. 101, dass μήπως hier und Υ 301, Ψ 428, ω 544 an Stelle von ὅπως μή gebraucht sei mit Indicativ futuri. Von dieser Auffassung ist ohne jeden Zweifel die Stelle Ψ 428 auszunehmen, wo die vorhergehenden Gedanken die Auffassung von μή πως im Sinne eines negativen Finalsatzes verbieten. Aber auch an den andern Stellen ist es mir trotz der zweimal vorkommenden anscheinend futurischen Form κεχολώσεται vor der Hand zweifelhaft, ob der μήsatz wirklich als abhängiger Finalsatz zu fassen ist, so dass die Möglichkeit einer Futurconstruction, wie später nach ὅπως μή annehmbar wäre. Nur eine umfassende Untersuchung des Gebrauchs der Partikel μή, sowie eine genaue Abgrenzung des Gebiets des Futurums und des Conjunctivs wird auch hier volle Klarheit schaffen. — 314. Zur Metathesis in τραπείομεν vgl. Siegismund in G. Curtius' Stud. V, p. 172 und den Anhang zu θ 292. — 317—327. 'ἀθετοῦνται στίχοι ια', ὅτι ἄκαιρος ἢ ἀπαρίθμησις τῶν ὀνομάτων· μᾶλλον γὰρ ἀλλοτριοῖ τὴν Ἥραν ἢ προσάγεται. καὶ ὁ ἐπειγόμενος συγκοιμηθῆναι διὰ τὴν τοῦ κεστοῦ δύναμιν πολυλογεῖ. καὶ Ἀριστοφάνης προηθέτει.' Aristonic., ed. Friedl., p. 235. Danach haben auch die meisten neueren Herausgeber und Kritiker die Verse mit Recht aus dem Text ausgeschieden. Vgl. Jacob, Entstehung d. Ilias, p. 280, Bernhardt, Grundriss d. griech. Lit.³ II, 1, p. 168, Kiene, Composition der Ilias, p. 96. Anders urtheilen Cobet, Miscellan. critic., p. 237 und

Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 610. — 320. Ueber die Längung der Endsilbe in *Περσῆα* vgl. Hartel, hom. Stud. I, p. 43. — 325. Ueber Dionysos bei Homer vgl. Lehrs, Aristarch², p. 182 f., Gladstone, hom. Stud., p. 218 f., Naegelsbach, hom. Theol.², p. 116, Hort, vom Weine beim Homer, p. 3.

330 ff. Die verschiedenen Möglichkeiten der Interpunction in den folgenden Versen bis 336 erörtert Nicanor, ed. Friedlaender, p. 231 f., ohne sich jedoch zu entscheiden. Auch Rhode, Homer. Miscellen, Moers 1865, p. 17 kommt zu keiner sicheren Entscheidung. Unzweifelhaft ist nach allen Parallelen, wie Rhode nachweist, der Ausruf 330 für sich abgeschlossen. Weiterhin aber ergeben sich folgende drei Möglichkeiten: 1) man theilt den ganzen Gedankencomplex in zwei Satzgefüge: das erste von *εἰ νῦν* bis *ἅπαντα*, das zweite *πῶς κ' ἔοι* bis *πεφράδοι* — so Franke-Faesi und Koch; 2) man nimmt V. 331. 332 als Vordersatz zu der Frage *πῶς κ' ἔοι* = *quomodo id fieri possit*, beginnt mit *εἴ τις νῶι* einen neuen Vordersatz und schliesst daran *οὐκ ἂν ἐγὼ γε* als Nachsatz — so Doederlein; 3) man fasst die V. 331—334 bis *πεφράδοι* als eine Periode, so dass sich um die Frage *πῶς κ' ἔοι* zwei Nebensätze mit *εἰ* gruppieren — so Bekker, Dindorf, Düntzer, la Roche. Gegen die zweite Möglichkeit spricht, wie Rhode richtig bemerkt, dass durch diese Verbindung die Verse ganz zerissen werden und das Asyndeton *εἰ νῦν* — *ἔοι*, *εἴ τις νῶι* seines Gleichen im Homer nicht haben würde. Dazu kommen die von Lange, der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I, p. 450 ff. behandelten Parallelen φ 195 ff., σ 357 ff. und namentlich σ 223 ff., wo kein Zweifel besteht, dass die vorangestellte Frage den Nachsatz für den folgenden *εἰ*satz bildet, obwohl noch ein weiterer Satz folgt, welcher an sich zu dem *εἰ*satz den Nachsatz bilden könnte. Bei der dritten Möglichkeit wäre gegen die Gruppierung von zwei *εἰ*sätzen um einen Nachsatz an sich nichts einzuwenden, da Beispiele dieser Art nicht so ganz selten sind, vgl. die von Rhode angeführten Stellen *B* 261, *E* 212, *II* 746, auch *π* 274. Aber Schwierigkeiten macht der Satz *τὰ δὲ προέφρανται ἅπαντα*. Fasst man denselben mit la Roche als parataktischen Vertreter eines untergeordneten Zeitsatzes: 'während dies alles von weitem sichtbar ist', oder mit Düntzer parenthetisch, so wird damit ein für den Gedanken besonders wichtiges Moment ungebührlich in den Hintergrund gerückt; die parenthetische Auffassung vollends wird dadurch geradezu unmöglich, dass die Frage *πῶς κ' ἔοι* eben an die in diesem Satze enthaltene Thatsache anschliesst, indem sie auf die daraus sich möglicher Weise ergebenden Folgen aufmerksam macht. Offenbar steht der Satz *τὰ δὲ προέφρανται* nicht auf gleicher Stufe mit dem Inhalt des vorhergehenden *εἰ*satzes, da letzterer die gegebene Voraussetzung enthält, auf Grund deren Here ihre Einwendungen erhebt, während jener bereits einen Theil dieser Ein-

wendungen selbst enthält. Mit einander verbunden können beide nur in adversativem Verhältniss zu einander stehen, da aber der zweite Satz die folgende Frage vorbereitet, so scheint es am natürlichsten, denselben als adversativen Nachsatz an den εἰsatz zu schliessen und nach ἅπαντα mit Kolon zu interpungieren, so dass die Frage sich eng daran schliesst. — Ueber φράζω 335 vgl. Lehrs, Arist.², p. 84 f. — V. 340 verlangt Cobet, Miscell. crit., p. 267 statt des Bekkerschen ἔφαθεν — ἔφφαθεν.

347. Ueber die mythologische Grundlage der folgenden Erzählung vgl. ausser Preller, griech. Mythol. I, p. 106 f., Lauer, Geschichte der hom. Poesie, p. 159 f. besonders Welcker, griech. Götterl. I, p. 364 und 369: 'Wenn der Himmel im Frühlingsregen mit der Erde sich gattet, so entsteht Wachsthum, zunächst aus dem Boden. Diese Vorstellung ist so unabweisbar, dass selbst in der Ilias, welche die Naturbedeutung der Here so streng unterdrückt, unter dem Beilager des Zeus Kräuter und Blumen sprossen, indem eine schöne Wolke sie umhüllte und glänzender Thau herabfällt —. Die bedeutsame Anspielung ist dort kaum zweifelhaft, obwohl es eigentlich gilt eine häusliche und weibliche List mit hoher Ironie auszuführen'. Vgl. auch C. O. Müller, Prolegomena, p. 343. Dagegen bemerkt Naegelsbach, hom. Theol.², p. 6: 'In jener Umarmung, auch wenn sie für sich betrachtet, Symbol eines Naturprocesses wäre, ist dem Dichter doch nur die Macht bedeutsam, mit welcher sie in den Gang der epischen Handlung eingreift; so gut der Hörer ihre Wirksamkeit als poetisches Motiv nur dann vollkommen empfand, wenn er Here's listigen Anschlag als solchen nicht ausser Augen verlor, so gut, meine ich, musste in dem Dichter die Bedeutsamkeit des Faktums für die Folge der Ereignisse jeden Gedanken an dessen physikalische Bedeutung zurückdrängen.' — Nimmt man mit letzterem nicht an, dass der Dichter noch ein Bewusstsein von dem zu Grunde liegenden mythologischen Vorgang gehabt, so wäre mit Woermann, über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer, München 1871, p. 14 daran zu erinnern, dass Homer 'jener von Lessing im Laokoon zuerst klar gestellten dichterischen Technik gemäss in bewundernswerther Weise die Blumen erst während Zeus die Gattin umarmte nach einander aus dem Boden hervorquellen und sich zum üppigen Blument Teppich vor unseren Augen zusammenweben lässt'. — Ueber den Krokus vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, p. 173 ff., welcher zweifelt, ob die homerischen Sänger die Blume selbst schon mit Augen erblickt hatten: 'das ideale Frühlings-Brautbett des Himmels und der Erde schmückt der Dichter mit dem Herrlichsten, von dem er in Nähe und Ferne gehört'. — πυκνόν 349 erklärt Goebel, Lexilog. I, p. 224: schwellend.

357. Statt ἐπάμυνε empfiehlt Kayser im Philol. XVIII, p. 652 die Lesart ἐπάμνον, und Naber, quaestt. Hom., p. 135 statt des

Vocativs *Ποσειδάων* den Nominativ *Ποσειδάων*, den übrigens der syr. Palimpsest und andere Handschr. haben.

364—401. Innerhalb dieser Partie wurden von Aristophanes, Aristarch, Zenodot V. 376. 377 verworfen, vgl. Aristonic., ed. Friedlaender, p. 236: 'ὅτι γελοῖον μὴ τὰ ἀρμόζοντα ἀναλαμβάνειν, ἀλλὰ μείζονα εἰς ἐμποδισμόν τῆς χρήσεως. τό τε Μενεχάρμος φησιν οὐκ οἶδεν ὁ ποιητής'. Von den Neueren ist gefolgt Bekker, der aber auch 381 und 382 verwirft, sonst vgl. die Einleitung, p. 63 f. und dazu: Nitzsch, Sagenpoesie, p. 279, Lachmann, Betracht., p. 58 f., Koch im Philol. VII, p. 596, Düntzer, hom. Abhandl., p. 76, Jacob, Entstehung der Ilias, p. 280, Faerber, disputat. Hom., p. 11, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 612, Bischoff im Philol. XXXIV, p. 21, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 159, (Gervinus?) in Blätt. f. literar. Unterhaltung 1844, p. 506, Cauer, Urform, p. 42, Bernhardt, Grundriss³ II, 1, p. 167 f., Benicken, Studien und Forschungen I, p. 68 ff. — 367. Die Verbindung *κεχολωμένος ἦτορ* steht einzeln da: vgl. Fulda, Untersuch., p. 212. — 382. Die bestbeglaubigste Lesart ist *χέρεια*, nicht *χέρηα*: vgl. la Roche, Annotat. crit. und Hom. Untersuchungen, p. 157. — 386. Die Worte *τῷ δ' οὐ θέμις ἐστὶ μυῖναι ἐν δαΐ λευγαλέῃ* haben eine dreifache Deutung erfahren: 1) Doederlein bezieht *τῷ* auf Poseidon und erklärt: *'huic utpote deo nefas erat ita ἐμυῖναι δαΐ mortalium, ut manus cōsereret; ducere tamen agmen et eminus terrere gladii sui miraculo fas erat'*. 2) *τῷ* = *σὺν τῷ* wird auf das Schwert bezogen und zu *θέμις ἐστὶ* ergänzt *Ποσειδῶνι*. 3) *τῷ* wird auf *ἄορ* bezogen und von *μυῖναι* abhängig gemacht in dem Sinne: dieses zu berühren, diesem zu nahen, so Faesi-Franke. Von diesen Erklärungen haben die beiden ersten, welche es dem Poseidon versagt sein lassen sich in den Kampf zu mischen, alles gegen sich, vor allem den folgenden Gegensatz, der die Furcht der Menschen vor dem Schwert des Poseidon hervorhebt; dazu kommt für die erste noch die Schwierigkeit *τῷ* auf den Gott zu beziehen, da unmittelbar vorher die furchtbaren Eigenschaften des Schwertes geschildert sind. Danach kann man sich nicht besinnen, der von Faesi gegebenen Deutung zu folgen, obwohl bei dieser die Verbindung *μύγνυσθαι ἄορι* in dem Sinne 'mit dem Schwert in Berührung zu kommen', jedenfalls ungewöhnlich und *μυῖναι ἐν δαΐ* N 285 in ganz anderm Sinne verbunden ist. Uebrigens verstand auch Gervinus in Blätt. f. literar. Unterhaltung 1844, Bd. I, p. 506 die Stelle in dem Sinne, dass der homerische Gott sein Schwert in der Schlacht mit keinem Feindesblut benetzen dürfe, und sah darin gerade eine recht grossartige Anschauungsweise von tiefer poetischer Wahrheit, welche, wie überhaupt die in diesem dreizehnten (Lachmannschen) Liede vorgeführten Szenen und Bilder aus der Götterwelt, sehr zu ihrem Vortheil absteche z. B. gegen die unwürdigen materialisti-

schen Vorstellungen des fünften Gesanges. — 392. Die Alten (vgl. Schol. in Iliadem ed. Dindorf IV, p. 66) wie die neueren Herausgeber sehen in dem Aufwogen des Meeres gegen das Schiffslager eine Kundgebung seiner Sympathie und Unterstützung der Thätigkeit seines Gebieters Poseidon, wie *N* 29. Φ 387. Vgl. über solche dichterische Belebung der unbelebten Natur Gladstone, *hom. Stud.*, p. 448 f., Woermann, über den landschaftlichen Natursinn der Griech. und Röm., p. 15, aber auch Pazschke, über die *hom. Naturanschauung*, p. 5, welcher bemerkt: 'Bei dieser Herrschaft der Gottheit kann die Natur es nicht zu freien Aeusserungen eines selbständigen Lebens bringen und wo dies der Fall zu sein scheint, geschieht es nur, um eben dadurch den Göttern als ihren Herren zu huldigen' — und — 'dem Menschen aber gegenüber ist die Natur durchaus ohne Selbstthätigkeit; sie trauert weder mit ihm, noch kommt sie ihm theilnehmend zu Hülfe'. — Anders versteht die Stelle Noeldechen, *de imitatione in carminibus Homericis sono et rhythmo effecta*, p. 27. — In Bezug auf die folgenden Vergleichen bemerkt Nitzsch, *Beiträge*, p. 278, Anmerk. 212, Homer mit den späteren Epikern vergleichend: 'Homer häuft die Subjecte nur, wo durch gehäufte Verneinungen ein Gegensatz gehoben wird' und vergleicht zu unserer Stelle noch X, 262 f. — 398. Statt des gewöhnlich gelesenen $\pi\alpha\rho\iota\ \delta\epsilon\upsilon\sigma\iota\nu$ ist von la Roche aus den besten Handschriften $\pi\epsilon\rho\iota\ \delta\epsilon$ hergestellt.

402 — 439. Ueber die an Vers 402 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 64 f. und dazu Lachmanns *Betracht.*, p. 41 und 53, Cauer, *Urform*, p. 42, Bernhardt, *Grundriss*³ II, 1, p. 167, Düntzer, *hom. Abhandl.*, p. 129, Koch im *Philol.* VII, p. 596 f., Benicken, *Karl Lachmanns Vorschlag im zehnten Liede vom Zorne des Achilleus*, E 402—507 an A 557 zu schliessen, p. 14 ff., Benicken, *Studien und Forschungen I*, p. 129 ff. 138. 149. — 412. Ueber die $\acute{\alpha}\nu\tau\upsilon\gamma\epsilon\varsigma$ vgl. Grashoff, *das Fuhrwerk*, p. 28. — 413. Als unecht wird dieser Vers verworfen von Benicken, *'Αγαμέμνονος ἀριστεία*, das zehnte Lied etc. p. 35. — 416. Ueber die Formen $\theta\acute{\alpha}\rho\sigma\omicron\varsigma$ und $\theta\rho\acute{\alpha}\sigma\omicron\varsigma$ vgl. Siegmund in *G. Curtius' Stud.* V, p. 156. — 418. Aristarchs Lesart war $\acute{\omega}\kappa\acute{\upsilon}$, die der Massilischen Ausgabe $\acute{\omega}\kappa\alpha$, welches Bekker und die Neueren vorgezogen haben; vgl. darüber Sengebusch, *Homeric. dissert. prior*, p. 197. — 419. Ueber $\acute{\epsilon}\acute{\alpha}\phi\theta\eta$ vgl. den Anhang zu *N* 543. — Dieser und der folgende Vers wird von Düntzer in der Ausgabe verworfen, da Hektor schon seinen Speer auf Aias geschleudert und keine Zeit gehabt habe ihn wieder zu holen oder einen zweiten zu nehmen. — 426. Wegen des Widerspruchs dieser Stelle mit einerseits *M* 390 und andererseits *II* 520 ff. hält Giseke, *hom. Forschungen*, p. 236 diesen Vers für später eingeschoben. — 427. Für $\acute{\alpha}\kappa\acute{\eta}\delta\epsilon\sigma\epsilon\nu$ setzt Leskien in *Curt. Stud.* II, p. 102 f. als Praesens $\acute{\alpha}\kappa\eta\delta\epsilon\sigma\iota\omega$, abgeleitet von $\acute{\alpha}\kappa\eta\delta\acute{\eta}\varsigma$, an,

sodass der Aorist ursprünglich ἀκηδέσ-σαι lautete. — 433. Die an die 'Furth des Xanthos' sich knüpfenden Fragen behandeln G. v. Eckenbrecher, die Lage des hom. Troja. Düsseldorf 1875, p. 61 f., Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Klasse der k. bayersch. Acad. 1874 II, p. 203, Hercher, über die homerische Ebene von Troja. Berlin 1876, p. 105. 107, 1. Vgl. auch Bff. im Philol. Anzeiger VII, p. 118 f. — 436. An Stelle der handschr. Lesart ἀμπνύνθη schreibt la Roche ἐμπνύνθη, welches er Hom. Textkritik, p. 190 als Aristarchs Lesart nachzuweisen sucht. — 437. κελαινεφές erklärt Goebel, Lexilog. I, p. 9 dunkelwolkig: 'Vom Blute steht κελ. nur da, wo es als frisch hervorquellend erscheint: die rasch hinter einander sich folgenden Blutwellen stellen im Kleinen ganz dasselbe Bild dar, wie die am Himmel sich hinter und über einander wälzenden Wolken'.

444. 'Alle diese mit Sterblichen sich vermälenden und Kinder gebärenden Nymphen der Seen und anderer Gewässer des Binnenlandes gehören dem vorderen Kleinasien — Troas, Mysien und Lydien — an, welches übrigens auch noch auf andere Weise der Dichter als einen Lieblingssitz der Nymphen bezeichnet (Ω 614), und merkwürdiger Weise kennt Ehen derselben Art Homer anderwärts überhaupt nicht.' Ed. Müller im Philol. VII, p. 240, vgl. auch Welcker, griech. Götterl. III, p. 52.

468—475. οὐδαι, nicht οὐδεῖ ist zu lesen: vgl. Bekker, hom. Blätt. I, p. 35, la Roche, hom. Untersuch., p. 15. — 471. Cobet, Miscell. crit., p. 418 vermuthet als ursprüngliche Lesart: οὐ τι κακός μοι ἐφείδεται statt οὐ μὲν μοι κακός φείδεται, van Herwerden, quaestiuncul. ep., p. 29 ähnlich: οὐ τι κακός μοι φείδεται. — 474. Statt des so auffallenden γενεήν und ἐώκει las Aristophanes: ῥα φυήν und ἔοικεν. Düntzer hat ῥα φυήν aufgenommen, aber ἐώκει beibehalten. Doederlein u. A. verstehen γενεή de naturali habitu, der nach ζ 552 εἶδος τε μέγεθος τε φυήν τε begreife. — 475. Grund zu der von Hess, komische Elemente, p. 18 und 48 u. A. ausgesprochenen Annahme, dass Aias die 471 ff. gezeigte Unsicherheit in Betreff der Person des Gefallenen nur fingiere und darum εὖ γινώσκων concessiv zu verstehen sei, ist nicht wohl vorhanden.

481—85. Cobet, Miscell. crit., p. 330 verwirft die Formen κτανέω und κατακτανέω hier, wie Z 409. Σ 309. — 494. Die Vulgata καὶ κέ τις εὕχεται bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Ist εὕχεται Indicativ, so scheint bei dieser Verbalform κέ unmöglich; will man εὕχεται als Coniunctiv fassen, so gewinnt man auch so keine dem erforderlichen Gedanken angemessene Ausdrucksform. Bei dieser Sachlage vermuthete G. Hermann, Opusc. IV, p. 41 καὶ τέ τις und diese Lesart findet sich jetzt nach la Roche wirklich im Vindobon. 117 und Vrat. d. Hienach hat la Roche kein Bedenken getragen so zu schreiben, wie schon Düntzer gethan

hatte. Dafür haben sich auch ausgesprochen Stier in G. Curtius' Stud. II, p. 138 und Capelle im Philol. XXXVI, p. 680. Die übrigen Herausgeber sind bei der Vulgata geblieben und zwar fasst Doederlein εὔχεται als Coniunctiv, Faesi-Franke nimmt Indicativ an und erklärt κέ im Sinne eines πού, οἶμαι unter Vergleich von δ 546, ebenso Koch, der auch ω 89 vergleicht. Unter diesen Erklärungsversuchen ist der von Doederlein entschieden abzuweisen, da derselbe dem angenommenen Coniunctiv, wie dem Gedanken überhaupt eine unmögliche Deutung giebt. Für den Indicativ mit κέ liesse sich nur δ 546 geltend machen, da ω 89, auch wenn der Indicativ die richtige Lesart ist, weil im Nebensatze mit ὅτε, keine beweisende Analogie bietet. Ist aber, wie wir im Anhang zu E 245 nachzuweisen gesucht haben, δ 546 ἢ κε zusammengehörig und in dem Sinne von andernfalls zu fassen, so schwindet die Möglichkeit das κέ an unserer Stelle zu stützen mehr und mehr. Aber auch die Lesart τῷ καί τέ τις ist nicht ohne Bedenken. Die einzige Stelle, welche für diese Verbindung verglichen werden kann, ist I 159 τοῦνεκα καί τε βροτοῖσι θεῶν ἐχθιστος ἀπάντων, während sonst καί τε ohne weitere verbindende Partikeln ein neues Gedankenglied an das Vorhergehende schliesst; auch würde καί τε durch die Stellung im vierten Fusse von allen übrigen Stellen abweichen, vgl. Lexicon Hom. s. v. καί p. 624 unter No. 10. Ich habe daher von dieser Lesart absehen und an der bestbeglaubigten festhalten zu müssen geglaubt, wobei κέ vielleicht in der im Commentar gegebenen Weise erklärbar ist. — 485. Die besten Handschriften haben nach la Roche ἐνὶ μεγάροις ἄρεως ἀλκτῆρα statt ἐνὶ μεγάροισιν ἀρεῆς ἀλκτῆρα. Letzteres war die Lesart Zenodots, dagegen schrieb Aristarch ἐνὶ μεγάροις ἄρεω nicht nur hier, sondern ἄρεω auch Σ 100. 213: vgl. la Roche, hom. Textkritik, p. 203. Aristarchs Lesart ist von W. C. Kayser im Philol. X, p. 375 f. folgendermassen erläutert: 'Der Ausdruck ist, so allgemein auch die Fassung wegen der Worte ἐνὶ μεγάροισι zu sein scheint, doch in unmittelbarer Beziehung auf den Akamas zu deuten. Ares bringt 1) Untergang, 2) Schmach, wenn der Untergang am Feinde nicht gerächt wird, 3) Unglück über den Todten, falls sein Leichnam dem Uebermuth des Siegers verfällt und eines ehrenvollen Begräbnisses verlustig geht. Der brave Kämpfer sucht seinen Genossen vor diesen Uebeln zu bewahren, so dass er, wenn er auch nicht alle fern halten kann, wenigstens das eine oder das andere abwehrt, so weit es in seiner Macht liegt, und indem er das thut, wehrt er Ares ab. Da aber Akamas sich nicht rühmen kann, dem Falle oder Verderben (βλάβη) seines Bruders zuvorgekommen zu sein, so ist Zenodots Variante nicht in Aufnahme gekommen. Ebenso wenig gefiel sie Σ 213, wo man nur an den Kampf denken zu können glaubte' — während Σ 100 der Variante ἀρεῆς der Vorzug gegeben wurde.

489—99. Zur Form Πηνελέωο vgl. Cobet, Miscell. crit., p.

297 f. — 490. Die homerischen Beziehungen auf Hermes als Herdengott bei Welcker, griech. Götterl. I, p. 334, Preller, griech. Myth. I, p. 249, vgl. denselben auch im Philol. I, p. 514. — 499. Die allgemein recipierte Lesart $\acute{o} \delta\grave{\epsilon} \varphi\eta$ ist die des Zenodot, dagegen las Aristarch: $\acute{o} \delta\grave{\epsilon} \varphi\tilde{\eta}$ (= $\acute{\epsilon}\varphi\eta$), nach dem die besten Handschriften entweder so oder $\acute{o} \delta' \acute{\epsilon}\varphi\eta$ bieten, athetierte dann aber den folgenden Vers. Vgl. Aristonic., ed. Friedl., p. 237 f. Grund zu der Athetese gab ihm die vom homerischen Gebrauch (wo $\varphi\rho\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota\nu$ = indicare, anzeigen, angeben) durchaus abweichende Bedeutung des Verbum $\pi\acute{\epsilon}\varphi\rho\alpha\delta\epsilon$ in dem Sinne von $\epsilon\tilde{\iota}\pi\epsilon$, $\acute{\alpha}\gamma\omicron\rho\eta\acute{\sigma}\alpha\tau\omicron$: vgl. Lehrs, Aristarch., p. 84 f. Mit Lehrs erkennen die Richtigkeit dieser Athetese an Passow, de comparationibus Hom., p. 20, Schwidop, de versibus quos Arist. . . . notavit, p. 13. Ebenso verwirft die Partikel $\varphi\eta$ Spitzner im Excurs XXV, welcher seinerseits lesen möchte: $\acute{o} \delta\grave{\epsilon} \beta\tilde{\eta} \kappa\acute{\omega}\delta\epsilon\iota\alpha\nu \acute{\alpha}\nu\alpha\sigma\chi\acute{\omega}\nu$, $\pi\acute{\epsilon}\varphi\rho\alpha\delta\acute{\epsilon} \tau\epsilon \kappa\lambda$. Dagegen nahm sich der Partikel $\varphi\eta$ an Buttmann, Lexilog. I⁴, p. 223 ff. und Bekker, hom. Blätt. I, p. 57. Es ist in der That schwer verständlich, wie Aristarch seine Lesart gegen die nicht geringen Bedenken, welchen dieselbe unterliegt, glaubte rechtfertigen zu können. Was aber $\pi\acute{\epsilon}\varphi\rho\alpha\delta\epsilon$ betrifft, so ist man doch gewiss nicht genöthigt, dasselbe in dem Sinne von $\epsilon\tilde{\iota}\pi\epsilon$ oder $\acute{\alpha}\gamma\omicron\rho\eta\acute{\sigma}\alpha\tau\omicron$ hier zu verstehen. η 49 ist $\pi\epsilon\varphi\rho\alpha\delta\acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu$ ohne Zweifel zeigen und diese Bedeutung ist auch hier durchaus an der Stelle. Uebrigens vgl. wegen $\varphi\eta$ den Anhang zu B 144, und wegen $\varphi\rho\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota\nu$ Goebel, Lexilog. I, p. 569.

503. Ueber die Länge der letzten Silbe in $\delta\acute{\alpha}\mu\alpha\omicron$ bemerkt Hartel, hom. Stud. I, p. 76: 'Da $\delta\acute{\alpha}\mu\alpha\omicron$ nur an den beiden Stellen (hier und δ 126) vorkommt, ist es erlaubt die auch hier für den Nominativ nothwendige Mittelstufe $\delta\alpha\mu\alpha\omicron\omicron$ vorauszusetzen, um so mehr als Herodian (I, 246, 7) der Form $\delta\acute{\alpha}\mu\alpha\omicron\sigma$ neben $\acute{\epsilon}\lambda\mu\iota\nu\sigma$, $\mu\acute{\alpha}\kappa\alpha\omicron\sigma$, $\Sigma\acute{\alpha}\lambda\alpha\omicron\sigma$ gedenkt'.

508 ff. Die folgende Partie erörtern Ribbeck im Philol. VIII, p. 498, in Jahrb. f. Philol., Bd. 85, p. 29 und 92 f., Düntzer in Jahrb. f. Philol. Bd. 61, p. 339 und homer. Abhandl., p. 76 und 130, Koch im Philol. VII, p. 597 f., Lachmann, Betracht., p. 53, Holm, ad Lachmanni exemplar etc., p. 13, Cauer, Urform, p. 43 f., Kiene, Composition der Ilias, p. 223, Benicken, Studien und Forsch. I, p. 140 ff. Vgl. dazu die Einleitung p. 65 f., und in Bezug auf die Differenz der Erzählung in 516 ff. mit P 24 ff. Schoemann in Jahrb. f. Philol., Bd. 69, p. 26, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 612. — 514. Auffallend ist hier die Zusammenstellung $\acute{M}\acute{o}\rho\upsilon\nu \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \acute{I}\pi\pi\omicron\tau\acute{\iota}\omega\nu\alpha$ vgl. mit N 792 $\acute{M}\acute{o}\rho\upsilon\nu \vartheta' \nu\tilde{\iota}' \acute{I}\pi\pi\omicron\tau\acute{\iota}\omega\nu\omicron\sigma$, vgl. Naber, quaestt. Hom., p. 179 und die Anmerk. zu N 792. — 517. Anders erklärt Goebel, Lexil. I, p. 133 $\delta\iota\alpha\varphi\acute{\upsilon}\sigma\sigma\epsilon\iota\nu$, nach Analogie von $\delta\iota\alpha\chi\acute{\epsilon}\epsilon\iota\nu$ = zerschneiden, spalten, klaffen machen. Richtig wird von demselben bemerkt, dass an ein Herausfallen der Eingeweide nicht zu denken ist.

O.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann, de interpolationibus Hom., p. 10 f. 15 f. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, p. 52 ff. 59. 62 ff. 65 ff. Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homer. Gedichte I, p. 131 ff. 155. 157 ff. 160 ff. 190 ff. 201 ff. 219. Benicken, *Ἀγαμέμνωνος ἀριστέα*, das zehnte Lied etc., p. 39 ff. — Zu Lachmanns Kritik vgl. Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. VIII, 1850, p. 156 ff., Holm, ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Il. carminum compositione, p. 14 ff., Düntzer, homer. Abh., p. 77 ff., Friedlaender, die hom. Kritik, p. 44. 47 ff., Ribbeck im Philol. VIII, p. 488 ff. 499 ff., Gerlach im Philol. XXX, p. 40 ff., XXXIII, p. 24 ff. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, p. 14. 28 ff. 44 ff. 50 ff., vgl. Düntzer, hom. Abh., p. 119. 127. 131. — Köchly, Iliadis carmina XVI, p. 216 f. 239 ff. 283 ff., vgl. Ribbeck in Jahrb. f. class. Phil., 1862, Bd. 85, p. 87 f. 91. 93 ff. — Naber, quaestiones Hom., p. 180 ff. — Koch, über Ilias *Ε* und *Ο* im Philol. VII, p. 593 ff., vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 503 ff. — Schuster, das Verhalten des Zeus in Il. XV in Zeitschr. f. Gymnas., 1868, p. 890—898. — Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, quomodo in Iliade descriptum sit. Erlangae 1877 (*O* 220—*II* 124). — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 281 ff. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen, p. 228. 241 ff. 247. 263. 287 f., und Beiträge, p. 85 f. 366 ff., vgl. Schoemann in Jahrb. f. Phil., Bd. 69, p. 18 f. 26 f. — Kiene, die Composition der Ilias, p. 96 f. 109 ff. 219 ff. — Genz, zur Ilias, p. 32 f. — Bischoff im Philol. XXXIV, p. 21 f. — Bernhardt, Grundriss der griech. Literat.³ II, 1, p. 168... Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 613 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 229 ff. — Giseke, hom. Forschungen, p. 181 ff. 229 ff. — Lehrs, de Aristarchi studiis Homer.², p. 404.

Der Eingang des funfzehnten Gesanges bezeichnet den Höhepunkt der durch Poseidons und Heres vereinte Thätigkeit im vierzehnten Gesange herbeigeführten Wendung der Dinge: die Troer

fliehen zurück über den Graben bis zu ihren Wagen. Es folgt nun nach Zeus' Erwachen der Rückschlag: zunächst wird nach Poseidons Entfernung unter Apollos Leitung der frühere Stand des Kampfes, wie er im Anfange des dreizehnten Gesanges war, hergestellt, indem die Troer wieder über Graben und Mauer vordringen, sodann folgt ein neuer Angriff auf das Schiffslager, die Flucht der Achaeer, und schon entbrennt der Kampf um die Schiffe selbst.

Die so von selbst gegebene Zweitheilung der Handlung wird äusserlich dadurch markiert, dass zwischen beide Hauptabschnitte eine Scene gestellt ist, welche die Erzählung der Haupthandlung unterbricht und anknüpfend an den Schluss des elften Gesanges das Auftreten des Patroklos im Anfang des sechszehnten Gesanges vorbereitet, die Scene zwischen Patroklos und Eurypylos.

Im Einzelnen gliedert sich die Handlung nach folgenden Abschnitten:

A. Die Wiederherstellung des früheren Standes der Dinge, 1—389:

1. Zeus' Erwachen und Auseinandersetzung mit Here, 1—77.

Zeus beschuldigt Here in drohender Rede der Täuschung, wogegen sich diese mit einem Eide verwahrt. Zeus trägt ihr auf, Apollo und Iris vom Olymp zu senden.

2. Here und die Götter im Olymp, 78—156.

Here eilt nach dem Olymp und erregt hier durch eine höhnende Rede die Götter und insbesondere Ares durch die Nachricht vom Tode seines Sohnes Askalaphos. Ares will auf das Schlachtfeld eilen, wird aber von Athene zurückgehalten. Here sendet Apollo und Iris zu Zeus.

3. Poseidons Entfernung aus dem Kampfe durch Iris, 157—219.

Zeus sendet Iris zu Poseidon mit dem Befehl, die Schlacht zu verlassen. Poseidon widerstrebt zuerst, lässt sich aber durch Iris zum Gehorsam bewegen.

4. Hektors Herstellung durch Apollo, 220—262.

Zeus trägt Apollo auf, Hektor wieder Kraft zu verleihen und die Achaeer mit der Aegis zu schrecken. Apollo er-muthigt und kräftigt Hektor.

5. Der Kampf unter Apollos Leitung bis zur Flucht der Achaeer ins Schiffslager, 263—389:

a. Hektors Wiedererscheinen im Kampf und seine Wirkung, 263—305.

b. Der Kampf bis zur Flucht der Achaeer über den Graben, 306—345.

c. Apollo füllt den Graben und stürzt die Mauer. Nestors Gebet. Die Troer dringen bis zum Schiffslager vor, 346—389.

B. Patroklos und Eurypylos, 390—404.

Patroklos verlässt Eurypylos, um Achills Hülfe zu erflehen.

C. Der Kampf bei den Schiffen und um dieselben, unter Zeus' eigener Leitung, 405—746.

1. Gleicher Stand des Kampfes, 405—414.

2. Hektor und Aias im Kampf um ein Schiff; Einzelkämpfe, 415—591.

3. Hektor dringt siegreich vor, 592—652.

Zeus' Absichten. Der Widerstand der Achaeer wird unter Zeus' Beistand von Hektor allmählich gebrochen.

4. Die Achaeer weichen von den vordersten Schiffen zurück, Nestor ermuthigt sie zum Widerstande, 653—673.

5. Aias vertheidigt die vordersten Schiffe, 674—695.

6. Kampf um das Schiff des Protesilaos, 696—726.

7. Aias muss zurückweichen, wehrt aber den Brand von den Schiffen ab, 727—746.

Die Lösung der durch Here und Poseidon herbeigeführten Verwicklung, welche die nächste Aufgabe des Gesanges bildet, bringt es mit sich, dass auch hier, wie im vorhergehenden Gesange, die Götterhandlung einen grossen Raum einnimmt, wobei mehrfach, wie dort, auf die alte Göttersage (16 ff. 187 ff. 225), wie auf die Heraklessage (25 ff.) Bezug genommen wird. Auch in der Entwicklung des folgenden Kampfes ist der enge Anschluss des Gesanges an die vorhergehenden unverkennbar. Selbstverständlich fällt auch hier die Hauptrolle dem Hektor und Aias zu, neben welchen die in den vorhergehenden Gesängen vorgeführten Helden hier ebenfalls hervortreten. Auffallend ist nur das gänzliche Verschwinden des Aias, Oileus' Sohn, der vorher überall an der Seite des Telamoniers gedacht wird: an seine Stelle tritt hier Teukros, dem eine nicht unbedeutende Thätigkeit zugewiesen wird. Neu, wenngleich durch die wiederholte Nennung in *N* vorbereitet, ist die hier dem Aetoler Thoas ertheilte Rolle als Berather der Griechen. Endlich überrascht es nach dem, was im Eingang von *E* berichtet war, hier den im weiteren Verlauf von *E* ganz verschwundenen Nestor wieder auftauchen zu sehen, und zwar allein, ohne die drei verwundeten Könige.

Dürfen wir in der den Eingang füllenden Götterhandlung die eigne Erfindung des Dichters sehen, so ist gewiss das Geschick zu rühmen, mit dem derselbe die Göttercharaktere gezeichnet hat. Auch verläuft hier die Entwicklung der Handlung in der durch das Vorhergehende gewiesenen Bahn im Ganzen klar und wohl motiviert. Anders steht es in dieser Beziehung mit der folgenden Entwicklung des Kampfes unter Leitung zuerst des Apollo, dann des Zeus selber. Es giebt vielleicht keinen Theil des ganzen

Epos, welcher in Bezug auf die Anordnung der Begebenheiten und innere Motivierung so viel Anstösse erregte, wie dieser. Dazu kommt die Ungleichheit der Darstellung in dieser Partie, welche dieser Gesang übrigens mit den beiden vorhergehenden theilt. Die Kampfschilderung ist bald trocken und dürftig, bald erhebt sie sich zu einer reichen Entwicklung, der eine lebendige und anschauliche Darstellung entspricht. Zahlreiche Gleichnisse, welche die Darstellung schmücken, erweisen eine nicht unbedeutende Begabung des Dichters für lebendige Anschauung und klare Erfassung der Dinge, sowie die Kraft, die Anschauungen zu abgerundeten Bildern zu gestalten. Aber auch bei der Anwendung der Gleichnisse treten besondere Eigenthümlichkeiten und Mängel zu Tage. So erregt die Häufung der Gleichnisse 605—652 dadurch begründeten Anstoss, dass dieselben keineswegs ein klares Bild von dem Fortschritt der Handlung geben. Ganz ungeschickt ist ferner die Uebertragung eines für Paris in Z berechneten Gleichnisses auf Hektor 263 ff. Durch seinen Inhalt befremdet das Gleichniss 80 ff., in welchem ein Vorgang des inneren Seelenlebens zur Veranschaulichung eines sinnlichen Vorganges verwendet wird. Die Reden, welche auch hier einen grossen Raum einnehmen, bieten im Ganzen weniger Anstoss, wie die in den vorhergehenden Gesängen; sie sind der Situation meist angemessen und halten sich in dem richtigen Mass. Eigenthümlich ist die in denselben hervortretende Vorliebe für gnomische Ausdrucksweise (vgl. 203. 207. 404. 490 ff. 563 f.). — Auffallend und einzig in ihrer Art ist endlich die grobe Versinnlichung der Einwirkung des Zeus auf Hektor 695.

In der Behandlung der Götterscenen im Eingang des Gesanges erkennt Bergk mit Recht die Mässigung und Feinheit der Zeichnung an, selbst da, wo der Zwiespalt und Streit der Götter dargestellt wird. Auch in der Entwicklung der Handlung hat man hier kaum einen Grund, anzustossen, denn Fragen, wie sie Bischoff aufwirft, 'warum und wodurch Zeus so schnell erwache', oder 'wie Here, die ja alles so geschickt und fein eingefädelt, diese Möglichkeit, die doch vorausszusehen war, habe übersehen können', oder die Bedenken desselben Kritikers wegen des 'wunderlich complicierten Geschäftsganges bei den Olympiern, nach welchem Zeus vom Ida die Here zum Olymp schickt, um ihm die Iris herabzusenden, damit diese dem vor Troja im Achaeerheer, also in Zeus' Nähe befindlichen Poseidon seinen Befehl, den Kampf zu verlassen, überbringe', Bedenken dieser Art scheinen über die Grenzen einer berechtigten Kritik hinauszugehen.

Einen wirklichen Anstoss finden wir erst in der Rede des Zeus, worin er Here über den weiteren Verlauf des Kampfes Mittheilungen macht, und wo schon die alten Kritiker eine grössere

Interpolation annahmen, Aristarch von V. 56—77, Zenodot von V. 64—77. Anstoss giebt hier, abgesehen von einigen sprachlichen Eigenthümlichkeiten, nicht nur, dass Zeus' Vorausverkündigung noch über die Ilias hinausgeht, sondern dass sie auch mit dem wirklichen Verlauf der Ereignisse in der Ilias im Widerspruch steht, da es V. 63 f. heisst, dass die Achaeer in Folge von Apollos Eingreifen bis zu den Schiffen Achills fliehen, und dieser dann Patroklos in den Kampf senden werde, während doch in der Erzählung der Ilias die Achaeer auf der Flucht nicht bis zu den Schiffen Achills kommen, und dieser nicht aus eigenem Antriebe Patroklos in den Kampf sendet, sondern erst durch Patroklos' dringende Bitten sich bewegen lässt, ihn in den Kampf ziehen zu lassen. Es ist unmöglich, mit Kiene an der allgemeinen Uebereinstimmung der Verkündigung mit der folgenden Erzählung sich genügen zu lassen und über die Widersprüche im Einzelnen hinwegzusehen; es ist vielmehr nur die Frage zu erwägen, ob die Annahme einer Interpolation sich wahrscheinlich machen lässt oder der Widerspruch in anderer Weise zu erklären ist. Gegen die Annahme einer Interpolation macht Lachmann geltend, dass kein halbvernünftiger Mensch diese Verse habe in die fertige Ilias setzen können, wohl aber in ein einzelnes Lied, das einen andern Fortgang der Begebenheiten nicht ausschloss, mochte dieser nun wirklich von Andern so dargestellt sein oder nur in der Phantasie des Dichters liegen. Dieselbe Ansicht wird mit Nachdruck vertreten von Benicken. Auch Gerlach hält eine Athetese für unzulässig, weil durchaus kein Grund erfindlich sei, der einen Interpolator zu seiner Interpolation veranlasst haben könnte und weil überdies gerade ein solcher die dem Zeus in den Mund gelegte Prophezeiung möglichst wortgetreu aus der späteren Erzählung entlehnt haben würde. Dem gegenüber haben zahlreiche Gelehrte eine Interpolation angenommen, und zwar verwerfen Bernhardt, Bekker, Düntzer, Friedländer 56—77, Baumelein 61—77, Heyne, Köchly, Nitzsch 64—77 (so in den Beiträgen, während er in der Sagenpoesie 56—77 verwarf). Neuerdings hat Bergk die Athetese auf 63—71 beschränkt und diese Ansicht theils durch den Nachweis einer in dem Anschluss von 72 ff. an das Vorhergehende sich zeigenden Störung des Zusammenhanges, sowie durch folgende Erwägung begründet: 'es ist ungehörig, dass Zeus hier der Here gegenüber seinen Rathschluss in dieser Vollständigkeit offenbart, während er nachher dem Apollo, dessen Dienst in Anspruch genommen wird, nur das Nothwendige und Nächstliegende mittheilt und dann kurz abbricht. Hätte der Diaskeuast beabsichtigt, eine solche Uebersicht des troischen Kriegs einzuflechten, so würde er zu diesem Zwecke sicherlich die spätere Stelle, die Unterredung des Zeus mit Apollo benutzt haben' — und 'Veranlasst wurde dies Emblem offenbar durch die kurz abgebrochene

Wendung, mit der Zeus den Apollo entlässt (XV 234. 5)'. — Die letzte Ausführung ist wenig überzeugend und von Benicken mit Recht bestritten. Apollo über den weiteren Verlauf des Kampfes ausführlich zu unterrichten, lag kein besonderer Grund vor, dagegen Here gegenüber, welche Zeus' Willen stets zu durchkreuzen suchte und noch eben den Versuch gemacht hatte, konnte er sehr wohl Veranlassung nehmen durch eine Darlegung des weiteren Verlaufs zuzeigen, dass derselben ihr listiger Anschlag nichts genützt habe und es ihm mit der Durchführung seines Willens durchaus Ernst sei. In diesem Sinne ist eine Verkündigung an Here gewiss motiviert, und es fragt sich nur, wie weit solchem Zweck die vorliegende entspricht. Bis V. 64 ist Alles damit vereinbar, dagegen sind die folgenden Verse bis 71, abgesehen davon dass die einzelnen Angaben dem wirklichen Verlauf der Erzählung widersprechen, für den bezeichneten Zweck theils gleichgültig, theils geradezu ungeeignet. Was aber zuletzt V. 72—77 folgt, ist nicht nur, wie Bergk richtig erkannt hat, ohne Bedenken, sondern für die Absicht des Zeus so wesentlich, dass diese Verse nicht zu entbehren sind, denn sie enthalten gerade das Wichtigste, worauf die ganze Mittheilung hinausläuft, die Ankündigung, dass Zeus fest entschlossen sei, seinen Willen gegen jeden Widerstand von Seiten der andern Götter durchzuführen, und einen für Here demüthigenden Bezug auf den ersten Zwist mit derselben wegen der Thetis. Mit dieser Betrachtung des Inhalts nach Massgabe des vorauszusetzenden Zweckes begegnet sich aber die andere Beobachtung, dass V. 72 ff. überhaupt und insbesondere in dem an die Spitze gestellten zurückweisenden *τὸ πρῶτον* keinen passenden Anschluss an das Vorhergehende haben, wo soeben von der schliesslichen Einnahme Trojas geredet ist, dagegen im Anschluss an 62. 63 — den letzteren Vers mit Bergk zu verwerfen sehe ich keinen Grund — eine passende Beziehung haben, so dass in bestem Zusammenhange die Erklärung des *τὸ πρῶτον* in V. 74 ff. folgt. Hienach scheinen, auch abgesehen von den sprachlichen Besonderheiten, äussere wie innere Gründe genügend vorhanden für die Annahme einer rhapsodischen Erweiterung des Ursprünglichen, wie sie Friedlaender annimmt, Ribbeck und Benicken freilich nachdrücklich bestreiten. Uebrigens trägt Naber, der die Gesänge *M N E* nebst dem grösseren Theile von *O* einem Interpolator zuweist, kein Bedenken, diesem auch den in den behandelten Versen enthaltenen Irrthum zuzuschreiben.

Einen zweiten Anstoss innerhalb der Götterscenen nimmt Ribbeck an der Erzählung von Ares, der auf die von Here erhaltene Kunde von dem *N* 518 erfolgten Tode seines Sohnes Askalaphos sich auf den Kampfplatz begeben will, um denselben zu rächen, und nur mit Mühe von Athene von diesem Vorhaben abgebracht wird (110—143). Ribbeck findet es sonderbar, dass 'Here von dem Tode des Askalaphos Kenntniss hat, die andern Götter aber

nicht, da jene doch gleich ihnen bis $\mathcal{E}$ 153 in ihrem Gemach verborgen gewesen und dann mit Zeus geschlafen', und vermuthet in dieser Erzählung eine nachträgliche Einschiegung, wobei der eigentliche Uebergang von 109 auf 143 verwischt worden sei. So viel ich sehe, ist Ribbeck der einzige, der hier Anstoss genommen hat. Allerdings ist die Frage berechtigt, woher Here die Kunde vom Tode des Askalaphos habe, auch könnte die ausdrückliche Vorbereitung dieser Partie in der Erzählung vom Tode des Askalaphos in den Versen $\mathcal{N}$ 521—525, die dort in störender Weise den Zusammenhang unterbrechen, auf die Spur eines Interpolators führen, gleichwohl reichen diese Anhaltspunkte für die Annahme einer Interpolation nicht aus. Wohl mochte dem Dichter genügen, dass Here eben vom Kriegsschauplatze kam, um derselben die Kenntniss des Vorgangs beizulegen, und jedenfalls würde nach Ausscheidung dieser Partie nicht nur die Ankündigung der Here $\mathcal{V}$. 96—99, sowie ihr schadenfrohes Lächeln ziemlich gegenstandslos sein, sondern auch die durch Heres Ankunft und ihre Worte an Themis hervorgerufene Aufregung unter den Göttern nach den Klagen der Here über den ohnmächtigen Zorn der Götter gegen Zeus' Uebermuth (104—9) ganz wirkungslos verlaufen.

Einen weiteren Anstoss geben in der Rede des Poseidon an Iris die Verse 212—217. Schon Aristarch fand, dass die hier aufgezählten griechenfreundlichen Götter aus dem Verzeichniss $\mathcal{T}$ 33—36 entnommen seien, unter diesen aber Hermes und Hephaestos nirgend sonst ein besonderes Interesse an der Zerstörung Trojas zeigten; auch nahm er Anstoss an der Drohung Poseidons, während er doch so eben seine Unterwürfigkeit ausgesprochen habe, auch sehr wohl wisse, dass Zeus nicht daran denke Troja zu schonen. Mit Aristarch haben viele der Neueren, wie Heyne, Wolf, Düntzer, Bekker, Köchly, Benicken die Verse verworfen, auch Nitzsch, indem er bemerkt: 'In den 6 Versen wird Poseidon sich selbst unähnlich und dazu richtet er sie an die unrechte Person, die Iris, die sie auch nicht an Zeus bestellen wird'. Allein gegen die Athetese der Verse ist mit Recht geltend gemacht, dass die Rede Poseidons unmöglich mit 211 schliessen könne. Sodann ist es doch psychologisch sehr wohl motiviert, wenn Poseidon, indem er nachgiebt, doch durch eine Drohung gleichsam seinen Rückzug deckt, um so mehr, als er 208—10 noch einmal seinem tiefen Schmerz über Zeus' Uebermuth Luft gemacht hat. Und diese Motivierung behauptet ihr Recht auch wenn Poseidon sehr wohl weiss, dass Iris seine Drohung nicht vor Zeus bringen wird, und ebensowohl weiss, dass Zeus gar nicht daran denkt Troja zu schonen. So wird es genügen, mit la Roche und Franke nach dem Vorgange von Bothe und Köppen nur $\mathcal{V}$. 214 zu beseitigen, zu dessen Verwerfung schon der Dual 217 nöthigt, den wir auf Poseidon und Athene beziehen, während

Benicken denselben von Zeus und Poseidon versteht in dem Sinne: es wird zwischen uns beiden ein fortwährender Groll bestehen. Dagegen urtheilt Lachmann, wenn er auch geneigt ist Aristarchs Athetese anzuerkennen: 'Allein wer steht uns dafür, dass ein Dichter, der so viel mit Göttern kramte, nicht seine Gründe hatte auch diese Götter sich bei der Zerstörung der Stadt thätig zu denken'?

Schwerere Bedenken erheben sich an der Stelle, wo Zeus seine Anordnungen für die weitere Leitung des Kampfes trifft, in den an Apollo 221—235 gerichteten Worten. Sachlich befremdet hier zunächst die Ausführlichkeit, mit der Zeus seine Genugthuung über Poseidons Rückzug ausspricht, während man Näheres über Hektors Zustand und seine Wiederherstellung vermisst (Hoerner). Weiter zeigt sich eine auffallende Differenz zwischen 230 und 232 f., sofern nach jenen Worten die zu erzielende Flucht der Achaeer als Wirkung der Aegis erscheinen muss, während sie nach diesen die Folge der neu erweckten Kraft Hektors sein würde (Hoerner). Mit dieser Differenz verbindet sich das sprachliche Bedenken, dass das starkbetonte *σοὶ δ' αὐτῷ* 231 ebensowohl in der Beziehung auf das Vorhergehende als wegen des folgenden *αὐτὸς ἐγὼ* befremdet. Ferner vermisst Hoerner 232 f. die Angabe, dass die zu bewirkende Flucht der Achaeer zum zweiten Male stattfinde. Endlich befremden die beiden Schlussverse, in denen Zeus, ohne der Bedrängniss der Achaeer bei den Schiffen und der Bedrohung der Schiffe durch Brand zu gedenken, sofort zu den Massregeln zur Errettung derselben übergeht. Diese Bedenken zu beseitigen hat man verschiedene Interpolationen angenommen. Aristarch und Aristophanes verwarfen die Verse 231—235 als *ἄκαιροι*, die beiden letzten als unschicklich dem Apollo gegenüber, unter Widerspruch von Nitzsch, Lachmann, Benicken, während Bekker und Köchly den alten Kritikern gefolgt sind. Gegen diese Athetese ist von Franke eingewandt, dass damit gerade der Theil des Auftrages beseitigt werde, welcher die Hauptsache sei, dass nämlich Apollo Hektor wiederherstellen solle. Er selbst ist seinerseits geneigt 229 f. auszuscheiden, wodurch auch die an *σοὶ δ' αὐτῷ* sich knüpfende Schwierigkeit beseitigt würde. Dagegen findet Düntzer die Interpolation in 222—231, wogegen wieder Cauer zu bedenken giebt, dass nach Beseitigung der Verse weder das *νῦν* 221 noch *γὰρ οὖν* 231 recht an seinem Platze sei, da die prägnante Zeitbestimmung des *νῦν* ihre ganze Bedeutung verliere, statt *γὰρ οὖν* aber vielmehr eine Verbindung durch *καί* zu erwarten sei. Ebenso bemerkt Baeumlein, dass *τόφρα γὰρ οὖν* eine vorhergegangene Aufforderung dem Hektor beizustehen voraussetze. — Alle diese Versuche zeigen, wie schwierig es ist zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen. Fragen wir den angeregten Bedenken gegenüber zunächst, welchen Inhalt in der Rede des Zeus

wir nach der folgenden Entwicklung der Dinge zu erwarten haben, so scheint doch jedenfalls die Aufforderung an Apollo mit der Aegis die Achaeer zu schrecken 229 f., da dies ein Hauptstück seiner Thätigkeit ist, unbedingt nothwendig. Was aber Hektor betrifft, so ist zu beachten, dass die Wiederherstellung desselben thatsächlich von Zeus selbst vollzogen wird 242, Apollo aber sich darauf beschränkt sich ihm als Helfer im Kampf anzukündigen 254 f. und ihm grosse Kraft einflösst 262. Hiernach müssen wir zunächst das Bedenken, dass man in Zeus' Worten den Auftrag Hektor wiederherzustellen vermisst, als unbegründet abweisen. Danach können ferner die Worte 231 σοὶ δ' αὐτῷ μελέτω — φαίδιμος Ἴκτωρ von dieser Wiederherstellung jedenfalls nicht verstanden werden. Nun kann es nach dem Zusammenhange zunächst scheinen, dass sie verstanden werden müssen von der Fürsorge, welche Apollo ihm während des folgenden Kampfes widmen soll, wie Apollo dies selbst 254 f. ankündigt. Allein ohne Zweifel ist die Fürsorge gemeint, die Apollo dem Hektor vor Beginn des Kampfes widmen soll, die ermuthigende Ansprache und Stärkung seiner Kraft (243—262). Wenn Zeus nämlich 230 mit ἀλλὰ σύγ' seine Betrachtung über den Rückzug des Poseidon abbrechend, seine Aufträge an Apollo mit der Aufforderung beginnt die Aegis in die Hände zu nehmen, so sollte dann nach der natürlichen Folge der Dinge daran sich die andere Aufforderung schliessen sich zu Hektor zu begeben und diesem seine Fürsorge zu widmen. Diese natürliche Folge der Gedanken ist nun dadurch alteriert, dass an jene erste Aufforderung zunächst der Zweck derselben in Form eines selbständigen Satzes geschlossen wird und dann erst in der Form des Gegensatzes zu diesem der zweite Auftrag Hektor betreffend hinzutritt. Diese Form des Gegensatzes ist allerdings auf den ersten Blick sehr befremdend, zumal sie der natürlichen Folge der Handlungen zu spotten scheint, aber sie lässt sich doch nach ähnlichen Erscheinungen begreifen. Bekanntlich ist die Hervorhebung des mit dem des vorhergehenden Satzes identischen Subjects in scheinbarem Gegensatz zu dem vorhergehenden Object bei Homer eine gewöhnliche Erscheinung; danach kann auch ein σοὶ δὲ μελέτω = σὺ δὲ ἐπιμελοῦ Ἴκτορος bei dem Gegensatz der Verba μελέτω und φοβέειν kein Bedenken erregen und auch das hinzugefügte αὐτῷ ist wohl erklärbar in dem Sinne, dass es die persönliche Thätigkeit des Gottes im Gegensatz zu der mechanischen Handhabung der Aegis hervorheben soll. Diese Rechtfertigung des Gegensatzes wird dadurch unterstützt, dass das αἰγίδα aufnehmende τῇ (oder τήν) einen besondern Nachdruck hat und einen folgenden Gegensatz geradezu fordert, allerdings gewöhnlich in Verbindung mit einem vorbereitenden μέν, vgl. H 461 und zu α 116. Hienach scheint soviel sicher, dass die V. 229—231, wie sie ihrem Inhalt nach durchaus nothwendig sind, so formell in

der Art mit einander verbunden sind, dass kein Theil von ihnen ausgeschieden werden kann. Prüfen wir noch die gegen die letzten vier Verse erhobenen Bedenken, so scheinen dieselben zwar mit dem Vorhergehenden nicht durchaus unverträglich: der allgemeine Ausdruck *μελέτω* verträgt sehr wohl eine nähere Erläuterung; aber wenn wir *μελέτω* richtig verstanden haben von der nächsten Fürsorge für Hektor vor seinem Wiedereintritt in den Kampf, so geht die Erläuterung, wie sie 232 gegeben wird, allerdings über den Inhalt von *μελέτω* hinaus. Dazu kommt die andere Differenz, dass hier die Flucht der Achaeer als die Wirkung von Hektors erneuter Kraft erscheint, während sie nach dem Vorhergehenden als die Wirkung der Aegis gedacht wird. Da ferner auch die beiden Schlussverse nicht ohne Bedenken sind, so würde die Annahme, dass die vier letzten Verse ungeschickt interpoliert seien, um das kurze und allgemeine *μελέτω* näher auszuführen, am meisten für sich haben.

Eine weitere Differenz knüpft sich an Apollos Worte 258 f. sowohl im Vergleich zu der vorhergehenden Erzählung, wie zu der folgenden Entwicklung. Apollo fordert Hektor auf die Reisigen zu ermuntern, dass sie mit ihren Gespannen auf die Schiffe zu stürmen, und verheisst selbst voranzugehen und den Gespannen den Weg zu bahnen und die Achaeer zur Flucht zu wenden. Von einer solchen Thätigkeit Apollos war in Zeus' Auftrage nicht die Rede: dies selbständige Vorgehen Apollos ist mindestens auffallend. Jener Aufforderung nun kommt Hektor 270 nach, als dann aber die Troer wieder unter Hektors und Apollos Führung vordringen, ist Hektor zu Fuss (306 f.), wie vorher 279, erst 352 ff., nachdem die Achaeer flüchtig hinter die Mauer zurückgegangen sind, erscheint er auf seinem Gespann und mit ihm lenken die Troer ihre Gespanne auf den Graben zu, worauf Apollon das was er vorher verheissen erfüllt.

Auch die 263 ff. folgende Erzählung von Hektors Rückkehr in die Schlacht hat manches Auffallende. Zunächst fehlt hier die Angabe, dass Hektor von der Furth des Xanthos, wohin er *Ε* 433 gebracht war, zu den Seinigen gegangen; er eilt sofort umher, um die Reisigen zu ermuntern (Hoerner). Freilich ist bis zu einem gewissen Grade durch das hier verwendete Gleichniss 263—268 die Vorstellung einer von einem Punkt ausgehenden, längere Zeit in bestimmter Richtung sich fortsetzenden Bewegung gegeben, sodass jene bestimmte Angabe entbehrlich scheinen könnte. Aber auch dieses Gleichniss selbst, welches sich schon *Z* 506 ff. auf Paris angewendet findet, hat begründeten Anstoss gefunden. Von den Alten verwarf Aristarch *V.* 265—268, Zenodot 266—268, die Neueren, welche an dem Gleichniss Anstoss nehmen, verwerfen dasselbe ganz. So Hermann, Hoffmann, und unter ausführlicher Begründung namentlich Düntzer und Nitzsch, auch Hoerner.

Die hauptsächlichsten Gründe sind folgende. Während in Z Bild und Gegenbild einander treffend entsprechen, indem nicht bloss die zum Ziel strebende Eile, sondern die ganze Erscheinung der beiden Eilenden in Parallele tritt, ist hier die ausführliche Zeichnung des Rosses völlig müssig, weil in der Anwendung des Vergleichs allein die Eile zum Ausdruck gebracht wird. Auch in der Art der Bewegung entspricht hier nicht recht Bild und Gegenbild, sofern Hektor, bei den Streitwagen gedacht, wie er die Reisigen ermunternd dahineilt, mit dem geradeaus fortrennenden Rosse nicht wohl in passende Parallele tritt: 'Hektor war nicht allein für sich zu fassen und abzubilden, sondern wie er in seiner Anführerthätigkeit sich bewegt'. Ferner lässt der Vergleich wesentliche Lücken in der Erzählung, in Folge deren die Darstellung sehr unklar wird: es wird nicht gesagt, dass Hektor sich vom Boden erhoben, nicht, wohin er seinen Lauf nimmt, wo er die Reisigen findet. Endlich scheint auch die vorhergehende Ohnmacht Hektors und seine Wiederherstellung durch göttliche Hülfe der dem Vergleich zu Grunde liegenden Situation nicht recht zu entsprechen, wie auch die Zeichnung des Rosses ungleich besser auf den zum Uebermuth neigenden Paris als auf Hektor passt. Diesen im Ganzen gewiss völlig berechtigten Anstössen gegenüber stehen zwei Versuche das Gleichniss an dieser Stelle zu rechtfertigen. Zunächst der von Kiene, der in der Wiederholung des Gleichnisses aus Z die besondere künstlerische Absicht erkennt die verschiedenen Situationen des Paris und Hektor in das Verhältniss des Parallelismus und Kontrastes zu stellen — eine Ansicht, die jeder Stütze entbehrt. Sodann das Urtheil von Benicken, welcher kein Gewicht darauf legt, dass einzelne Züge in Bild und Gegenbild einander nicht entsprechen, und nach Ausscheidung von V. 270 nebst 258—261, deren Unechtheit ihm nach Lachmanns Urtheil ausser Zweifel steht, keinen Grund mehr zur Verwerfung des Gleichnisses findet. Allerdings hat auch für uns die Aufforderung Apollos an Hektor 258—261, weil durch nichts in der vorhergehenden Entwicklung motiviert, sowie damit im Zusammenhang die Einführung der Reisigen 270 und weiterhin 352—366 und 385—389 die grössten Bedenken und wohl lässt sich vermuthen, dass diese Stücke in ungehöriger Weise in den Zusammenhang eingefügt seien. Insbesondere lässt sich namentlich für die Verwerfung von 270 mit Benicken geltend machen, dass 279 in der von Hektor gebrauchten Wendung ἐποιχόμενον στίχας ἀνδρῶν, welche der Bedeutung nach auf ὀτρύνων ἱππῆας zurückweisen müsste, στίχας ἀνδρῶν fast mit Nothwendigkeit auf Fussvolk bezogen werden muss. Nehmen wir aber die Ungehörigkeit der bezeichneten Verse an, so wird durch die Entfernung von 270 allerdings ein Hauptanstoß für die Anwendung des Gleichnisses beseitigt. Ein zweiter würde schwinden bei der Annahme, dass

die Worte *ὁτρύνων ἱππῆας* etwa die Bestimmung *τεύχεσι παμφαίνων* (Z 513), die Worte *ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυεν αὐδὴν* die Angabe, wohin Hektor seinen Lauf richtete, verdrängt haben. Die noch bleibenden Bedenken würden in der That nur von geringem Gewicht sein. Jedenfalls scheint es nicht wohl möglich mit Düntzer u. A. das ganze Gleichniss ohne weiteres zu entfernen, da der folgende Vergleich 271—280, der bereits das Erscheinen Hektors vor den Reihen der Seinigen voraussetzt, unmittelbar an 262 geschlossen noch weit grössere Lücken in der Erzählung lassen würde, als der vorhergehende.

In der ersten Bestürzung über Hektors Wiedererscheinen rath dann Thoas, man solle das Volk zu den Schiffen zurückgehen lassen, die tüchtigsten Helden aber allein zunächst Hektor die Spitze bieten. Auffallend ist hier, dass unter den aufgezählten Helden Aias Oileus' Sohn, der in diesen Büchern fast immer mit dem Telamonier vereint erscheint, und Menelaos fehlen (Ribbeck). Besonders befremdend aber ist der Rath selbst in dieser Situation, 'wo alles darauf ankommt die Troer nicht wieder über den Graben zu lassen, ihnen mit allen Kräften zu widerstehen nicht nur, sondern sie selbst anzugreifen' (Ribbeck). Ein solcher Rath könnte verständiger Weise nur angebracht sein unter ganz anderen localen Bedingungen, nicht aber im freien Felde (Hoerner). 'Der Verfasser dieser Verse muss die Vertheidiger sich an der Mauer gedacht haben, wo sie stehen bleiben wollen, während die Menge sich bei den Schiffen sammeln soll' (Lachmann). In Wirklichkeit aber erscheint dieser Rath trotz 305 weiterhin gar nicht befolgt. Schon die Gegenüberstellung 306 *Τρῶες δὲ προύτυψαν ἀολλέες* und 312 *Ἀργεῖοι δ' ὑπέμειναν ἀολλέες* ist damit nicht vereinbar, ferner werden 313 die fliegenden Pfeile erwähnt, während doch die *ἄριστοι* nur mit Speeren zu kämpfen pflegen, endlich weisen *λαός* 319 und der Vergleich der Achaeer mit einer Heerde 323 auf grössere Heeresmassen und sind mit einer auserlesenen Schaar von Helden nicht vereinbar (Hoerner). Von Thoas ist im Folgenden gar nicht weiter die Rede. Nach allem diesem unterliegt die Ursprünglichkeit dieser ganzen Partie den grössten Zweifeln.

Es folgt der erste Abschnitt des Kampfes, welcher mit der Flucht der Achaeer über den Graben und hinter die Mauer endigt, zuerst in allgemeiner Schilderung 306—327, dann in einer Reihe von Einzelkämpfen 328—342. Beide Darstellungen fand Lachmann nicht vereinbar, doch nur in Folge eines von Friedlaender und Andern nachgewiesenen Missverständnisses in der Stelle 318 ff., daher wir davon absehen können. In dem nun folgenden zweiten Abschnitt des Kampfes 343—366 tritt der oben berührte Widerspruch hervor, dass Hektor, der bis dahin zu Fuss war, 352 auf einmal zu Wagen an der Spitze der Reisingen erscheint, worauf Apollo sein 260 f. gegebenes

Versprechen erfüllt, den Graben ausfüllt und die Mauer stürzt. Daran schliesst sich nun 367—380 ein in diesem Zusammenhange völlig unbegreifliches Stück. Zunächst ein ganz unvermittelter Uebergang! Während eben der Sturz der Mauer durch Apollo mit den Worten abgeschlossen ist: ὥς ῥα σὺ, ἦϊε Φοῖβε, πολὺν κάματον καὶ οἰζὺν σύγχεας Ἀργείων, αὐτοῖσι δὲ φύζαν ἐνῶρσας, folgt mit demselben abschliessenden ὥς: ὥς οἱ μὲν παρὰ νηυσὶν ἐρητύοντο μένοντες, wofür auch nicht einmal sachlich in der vorhergehenden Erzählung die nöthigen Voraussetzungen gegeben sind, vgl. 344 f. Nun betet Nestor, dessen Wiedereinführung nach dem, was wir in der Einleitung zum vierzehnten Gesange beobachtet haben, nicht minder überrascht, zu Zeus, dass er die Achaeer den Troern nicht erliegen lassen möge, Zeus erhört sein Gebet und donnert zum Zeichen der Erhörung, aber die Wirkung dieses Zeichens ist seltsamer Weise, dass die Troer um so eifriger auf die Achaeer losstürmen. Und endlich heisst es von denselben Troern gleich darauf 381 ff., dass sie erst über die Mauer gehen, wo der Ausdruck κατὰ τεῖχος ἔβαινον 384 wieder doch nur von Fusskämpfern gelten kann, und nicht von den Reisigen. Es bedarf keines weiteren Nachweises, dass dieses Stück an einer verkehrten Stelle eingefügt ist. Bergk meint: '368—380 mag eine Rhapsode eingefügt haben, weil hier ein neuer Abschnitt für den Vortrag der sich ablösenden Rhapsoden begann'. Es schliesst dieser Abschnitt mit der Darstellung eines befremdenden Kampfes: die Troer kämpfen von ihren Gespannen herab mit den Speeren im Nahkampf, die Achaeer von den Schiffen herab mit langen Schiffsspeeren.

Blicken wir zurück auf die Betrachtung der ersten Hälfte des Gesanges (bis 389), in welcher der Kampf wieder auf den Stand zurückgeführt wird, auf dem er im Anfange des dreizehnten Gesanges sich befand, so fanden wir die Götterscenen im Eingang abgesehen von ein Paar Interpolationen ohne Anstoss. Auch die durch Athetese nicht sicher zu beseitigende Unklarheit, an welcher Zeus' Auftrag an Apollo leidet (221—235), war wenigstens für die weitere Entwicklung der Handlung ohne wesentliche Bedeutung. Dagegen ergab sich der Auftrag Apollos an Hektor nebst seiner eignen Zusage (258—261), welcher durch das Vorhergehende in keiner Weise vorbereitet war, als der Ausgangspunkt für eine bedenkliche Verwirrung in der Darstellung der folgenden Kämpfe. Der dort gegebenen Voraussetzung, dass die troischen Reisigen mit ihren Gespannen vorrücken sollen, entsprechen im Folgenden die Partien 270, 352—366, 385—389, während die dazwischen liegenden Kampfszenen von Wagenkämpfern nichts wissen. Ausserdem fanden sich innerhalb dieser Kampfschilderungen zwei Stücke, die in dem Zusammenhang der Entwicklung nicht bestehen können: der Rath des Thoas und Nestors Gebet.

Eine eingehende Betrachtung erfordert die mitten in die

Kampfschilderung eingeschaltete kurze Scene zwischen Patroklos und Eurypylos 390—405. Die sachlichen Bedenken, welche nach dem, was im elften Gesange von Patroklos erzählt ist, sich an diese Scene knüpfen, sind im Wesentlichen schon in der Einleitung zum elften Gesange p. 63 und 68 ausgeführt. Hier gilt es noch die besonderen Schwierigkeiten, welche die Scene im Zusammenhange der Erzählung hier bietet, hervorzuheben. Patroklos verweilt seit dem Schluss des elften Gesanges, wo er Eurypylos' Wunde besorgt hat, in dessen Zelt. Wann bricht er auf, um zu Achill zurückzukehren? Die Erzählung in O bezeichnet die Dauer seines Aufenthaltes bei Eurypylos mit den Worten: εἰως μὲν Ἀχαιοὶ τε Τρῳῆς τε τείχεος ἀμφοεμάχοντο θοάων ἔκτοθι νηῶν (390 f.) und den Endpunkt dieses Aufenthaltes mit den Worten: αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τεῖχος ἐπεσσυμένους ἐνόησεν Τρῳῆας, ἅτ' αὖ Δαναῶν γένετο ἰαχὴ τε φόβος τε (395 f. = M 143 f.). In diesen beiden in Gegensatz gestellten Zeitbestimmungen fand Cauer in Wirklichkeit nicht den erforderlichen Gegensatz der Begriffe. Derselbe verstand, wie man auf den ersten Blick auch immer geneigt sein wird, die Wendung τείχεος ἀμφοεμάχοντο so, dass er die Achaeer als Vertheidiger auf der Mauer, die Troer gegen dieselbe anstürmend dachte, und bei dieser Auffassung würde in der That der richtige Gegensatz lauten müssen: als er aber wahrnahm, dass die Troer die Mauer erstürmt hatten, und eine solche Angabe scheint auch der Zusammenhang mit der vorhergehenden Erzählung zu verlangen, vgl. 384 f., wo eben der zweite Uebergang der Troer über die Mauer berichtet ist. Denselben Anstoss nahm Nitzsch, Sagenpoesie, p. 288, indem er an Stelle von τείχεος vielmehr νῆας als Object zu ἐπεσσυμένους verlangte. Allein dieser Auffassung der Stelle stehen mehrfache Bedenken entgegen. Einmal bleibt es von vornherein doch fraglich, so natürlich es auch scheinen mag, ob der Zeitpunkt, wo Patroklos Eurypylos verlässt, wirklich mit dem zusammenfallend gedacht ist, bis zu welchem die Erzählung in dem unmittelbar vorhergehenden Zusammenhange geführt ist. Sodann ist der ausdrückliche Zusatz θοάων ἔκτοθι νηῶν bei τείχεος ἀμφοεμάχοντο im Zusammenhang mit dem folgenden Gegensatz näher ins Auge zu fassen. Bezeichnet τεῖχος ἐπεσσυμένους, wie M 143 ergiebt, nur ein Heranstürmen gegen die Mauer und keineswegs schon den Sturm auf die Mauer, so kann im Zusammenhang damit die Flucht der Achaeer, wie M 144, nicht von dem Verlassen der Mauer und der Flucht zu den Schiffen verstanden werden, sondern dieselbe muss den Rückzug der Achaeer aus dem Raum vor der Mauer hinter dieselbe bezeichnen. Steht diese Auffassung nach der Parallelstelle in M fest, vgl. die Einleitung zu M p. 109 f., und sind beide Zeitbestimmungen wirklich in logisch richtigem Gegensatz gedacht, so können die Worte τείχεος ἀμφοεμάχοντο nur verstanden werden: so lange Achaeer und Troer noch am Graben oder in dem Raum zwischen

Graben und Mauer kämpften, und dann kommt auch der ausdrückliche Zusatz *θοάων ἔκροθε νηῶν* zu seinem Recht, indem die Mauer den Raum bei den Schiffen und das Schiffslager abschliessend gedacht ist. In dieser Erklärung treffen wir zusammen mit Düntzer, welcher bemerkt: 'Zuerst vertheidigten die Achaeer ihre Mauer noch ausserhalb des Schiffskreises, in dem sie, vor der Mauer stehend, mit den Troern kämpften; darauf aber fliehen sie und die Troer stürzen sich nach der von aussen nicht mehr vertheidigten Mauer hin'. Andere Erklärungen scheinen mit dem Wortlaut der gegensätzlichen Zeitbestimmungen nicht vereinbar, so die von Bergk, welcher bemerkt: 'Hier wird genau zwischen den beiden Stadien der Schlacht, dem Kampfe um die Mauer und dem Kampfe bei den Schiffen, wie eben der Diaskeuast den Verlauf der Begebenheiten geordnet hatte, unterschieden' — oder Nitzsch, welcher V. 391 erklärt: 'so lange die Troer und Achaeer in der Gegend der Mauer noch abwärts von den Schiffen kämpften', und V. 395 von dem letzten Anrücken der Troer unter Apollos Führung über die Mauer hinweg versteht, wie es O 384 f. erzählt ist.

Nachdem wir die Bedeutung der Zeitbestimmungen festgestellt haben, ist nun die Frage, in welchem Zeitpunkt der Dichter Patroklos von Eurypylos wirklich aufbrechen lässt, genauer so zu stellen: ob bei dem ersten Anrücken der Troer gegen die Mauer im zwölften Gesange, als sich die Achaeer flüchtig hinter die Mauer zurückziehen, oder bei dem zweiten Ansturm gegen die Mauer im funfzehnten Gesange? Hier ergiebt sich nun eine eigenthümliche Differenz. Nach der Stelle, wo sich die Erzählung von Patroklos' Aufbruch findet, scheint es offenbar am natürlichsten, dass der Dichter den Zeitpunkt des Aufbruchs im Zusammenhang mit den zuletzt erzählten Vorgängen gedacht, also an das zweite Vordringen der Troer gegen die Mauer geknüpft habe. Dagegen sprechen die in der Erzählung von Patroklos im elften Gesange gegebenen Voraussetzungen sämmtlich für die Annahme, dass der Dichter nicht den zuletzt berichteten Ansturm der Troer gegen die Mauer, sondern den im zwölften Gesange erzählten vor Augen gehabt hat. Ist der Dichter, der Patroklos im elften Gesange eingeführt und mit Eurypylos zusammengeführt hat, und der, welcher ihn jetzt von Eurypylos zu Achill zurückkehren lässt, derselbe, so konnte nach allen dort gegebenen dringenden Motiven zu eiliger Rückkehr (vgl. die Einleitung zu *A* p. 63) es verständiger Weise nicht die Absicht eben dieses Dichters sein, ihn während aller der Vorgänge im 12.—15. Gesange ruhig im Zelt des Eurypylos verweilen zu lassen. Nehmen wir mit Nitzsch an, dass die Situation am Schluss des elften Gesanges noch der Art war, dass sie dem Patroklos trotz allem, was ihn zur Eile trieb, gestattete, sich der Pflege des Eurypylos zu widmen, 'da die Sache soeben auf einem Punkte der Entscheidung und gespannter Erwartung steht', —

trat das für Patroklos Entscheidende wirklich erst im funfzehnten Gesange, wo sein Aufbruch erzählt wird, ein? Nach den Worten des Eurypylos *A* 823. 824 können wir das für Patroklos Entscheidende nur in dem Moment sehen, wo die Achaeer im zwölften Gesange vor dem Andrang der Troer flüchtig sich hinter die Mauer zurückziehen. Und wie konnte dieser entscheidende Moment Patroklos entgehen? Nitzsch sagt: 'wir müssen denken, Patroklos hat jenes Frühere, mit Eurypylos beschäftigt, nicht beobachtet noch gesehen'.*) — Aber die zuletzt in der vorhergehenden Erzählung gegebene Situation entpricht auch gar nicht der in V. 395 bezeichneten: hier ist das Anstürmen der Troer gegen die Mauer und die Flucht der Achaeer in so engem Zusammenhange genannt, dass letztere als Folge des ersteren erscheinen muss, dort aber erfolgt die Flucht in Folge des Kampfes jenseits des Grabens in der Ebene und erstreckt sich sofort über den Graben und die Mauer bis zu den Schiffen, vgl. 344 f. 367, wie andererseits auf Seiten der Troer das Ueberschreiten des Grabens und das Eindringen durch die Mauer eine einzige zusammenhängende Handlung bilden. Ganz anders ist die Situation im Anfang des zwölften Gesanges, wo Hektor bereits am Graben steht, der Kampf noch am Graben und dann zwischen Graben und Mauer tobt und das nächste entscheidende Moment wirklich der Ansturm der Troer gegen die noch unverletzte und als nächste Rückzugslinie dienende Mauer bildet: nur diese Situation passt zu den in 390 und 395 f. gebrauchten Wendungen, wofür auch die Verwendung derselben Verse *O* 395 f. = *M* 143 f. spricht. Fragen wir endlich, wie Patroklos nach seiner Rückkehr bei Achilles die Lage der Dinge bezeichnet, so spricht die Hervorhebung der im elften Gesange erzählten Verwundung der drei Könige neben der allgemeinen Bezeichnung der grossen Gefahr jedenfalls nicht dafür, dass der, welcher alle diese Patroklosscenen gedichtet hat, die ganze Entwicklung von *N* bis *O* 389 vor Augen gehabt habe, sondern nur die nach der Schlacht in *A* zunächst sich ergebende Gefahr. Nach allem diesem scheint es, dass der Dichter dieser Scene von den in *N* bis *O* 389 erzählten Vorgängen nichts weiss: weder in den Worten der Erzählung noch in denen, welche er Patroklos an Eurypylos richten lässt, findet sich eine dahin führende Spur. Hätten dem Dichter jene Wendungen des Kampfes, wie sie dort erzählt sind, vorgelegen, wie ganz anders hätte er die Lage der Dinge bezeichnen müssen! Unmöglich hätte er sich mit der einfachen, nach dem Vorhergehenden ganz unklaren Bezeichnung des Zeitpunktes begnügen können. In diesem Urtheil treffen wir mit

*) So in den Beiträgen p. 86, dagegen setzte er Sagenpoesie p. 247 die entscheidende Wahrnehmung eine kleine Frist nach Hektor's Einbruch in und durch das Thor.

der Ausführung von Naber zusammen, welcher ebenfalls annimmt, dass der Dichter dieser Scene nur eine Erstürmung des Schiffslagers kannte. Uebrigens erkennt auch Bäumlein an, dass der Versuch die Patroklos betreffende Handlung in Gleichzeitigkeit mit der Schlacht zu halten misslungen sei.

Da, wo nach der Patroklosscene die Kampfschilderung wieder aufgenommen wird, setzt sich die in der letzten Partie vor dieser Scene beobachtete Verwirrung hinsichtlich der Art des Kampfes fort. Zunächst ist die hier vorausgesetzte Situation im Widerspruch mit der 385—389 geschilderten Lage des Kampfes: während dort Troer und Achaeer bereits mitten im Kampfe um die Schiffe begriffen sind, und zwar so, dass die Troer von ihren Gespannen, die Achaeer von den Schiffen herab kämpfen, rücken hier die Troer erst heran, und zwar zu Fuss (406), die Achaeer aber stehen nicht auf den Schiffen, sondern in Phalangen die Troer erwartend, welche sie nicht zu den Schiffen dringen lassen (406—409), der Kampf steht gleich, 410—413. Aber schon mit 414 ändert sich wiederum die Scene, denn nun heisst es: die einen kämpften um dieses, die andern um jenes Schiff, und dann schliesst sich sofort daran ein Kampf zwischen Hektor und Aias um ein Schiff in der Weise, wie die Situation 385—389 gedacht war, so dass Aias auf demselben steht (417. 434 f.), Hektor und seine Genossen dasselbe bereits mit Feuer bedrohen 420 f., ohne dass jedoch Hektor auf dem Gespann stehend gedacht wird. Diese Situation lässt sich verfolgen bis 436, wo Aias den Teukros herbeiruft, von da an aber verliert sich jede Spur, dass Aias auf dem Schiffe stehend gedacht wird, denn die Art, wie das Herankommen des Teukros zu Aias bezeichnet wird (442 und namentlich 483, wo er aus dem Zelte kommt), ist damit nicht vereinbar. Dagegen finden wir hier wieder die Spur der troischen Gespanne (447—457), wieder ist von dem Gedränge der Phalangen die Rede (448), und Hektors und Aias' Reden 486 ff. und 502 ff. zeigen deutlich, dass nicht ein Kampf um die Schiffe vorgeht, sondern in Schlachtreihen vor den Schiffen (488. 494. 510. 513). Dieselbe Situation wird im Ganzen festgehalten in den 514—591 folgenden Einzelkämpfen, nur dass von Gespannen nicht mehr die Rede ist. Es ist eine förmliche Feldschlacht (584) vor den Schiffen, welche die Achaeer mit eherner Mauer decken (566), mit Vorkämpfern und allen den Bewegungen, die bei gegenüberstehenden Schlachtreihen sich finden (520. 540. 544 f. 573. 579. 582 f. 591). Und nach allen diesen vor den Schiffen bereits vorgehenden Kämpfen hören wir 592 zu unserem Erstaunen, dass erst jetzt die Troer auf die Schiffe zustürmen!

Zu dieser Verwirrung in der Darstellung des Fortganges des Kampfes kommen in diesem Abschnitt eine Reihe von andern Bedenken, von denen wir wenigstens die wichtigeren erwähnen. So tritt der Kampf zwischen Aias und Hektor 415 ff. ganz unvermit-

telt ein: 'dass Hektor gerade auf Aias seinen Angriff richtet, wird wenigstens nicht erwartet, da vorher von Aias gar nicht gesprochen ist' (Ribbeck). Auffallend ist ferner, dass Teukros hier 440 ff. als Bogenschütz auftritt, während er *N* 177 mit dem Speer kämpft (Düntzer). V. 449—451 wurden von Aristarch als aus *P* 291 f. übertragen verworfen, 498. 499 und 511—513 sind von einer Reihe von neueren Kritikern mit guten Gründen verdächtigt. Weiter bemerkt Hoerner hinsichtlich der 515 ff. folgenden Einzelkämpfe, dass die durch die vorhergehenden Reden Hektors und Aias' erregte Erwartung auf einen bedeutenden Kampf, namentlich auch auf hervorragende Thaten dieser beiden Helden selbst dadurch nicht befriedigt werde; unbedeutendere Helden, wie Menelaos, Meges, Antilochos treten über Gebühr hervor, auch stehe die Darstellung der vorhergehenden nach. Gerade hier finden sich auch, wie Koch und Hoerner zeigen, zahlreiche Reminiscenzen, so dass der Abschnitt fast ganz aus solchen zusammengesetzt scheine. Eine Reihe von Discrepanzen weist Hoerner endlich in dem Abschnitt 568—591 nach, welche ihn veranlassen, diese Partie als später eingefügt zu verwerfen. Interpolationen grösseren Umfangs haben angenommen: Düntzer von 365—559, Nitzsch von 498—591.

An V. 592, welcher der vorhergehenden Kampfschilderung durchaus widersprechend berichtet, dass erst jetzt die Troer auf die Schiffe zu gestürmt seien, schliesst sich eine reflectirende Darlegung der Thätigkeit des Zeus und seiner Absichten bei der Leitung des Kampfes, welche die folgende Entwicklung vordeutet. Lachmann, und mit ihm Ribbeck und Koch, glaubte darin deutlich einen besondern Liedeingang zu erkennen. Die dafür geltend gemachten Gründe sind ausser dem Charakter des Stückes im Allgemeinen, sofern es durch den Hinweis auf den entscheidenden Moment zu einer Einleitung für den folgenden Kampf um die Schiffe geeignet schien, im Besondern, dass der hier ausgeführte Rathschluss des Zeus verschieden sei von allen ähnlichen Stellen der Art (Ribbeck), insbesondere von dem in *O* 63, und namentlich dadurch eigenthümlich, dass wir hier zuerst hören, dass die Bitte der Thetis auf das Anzünden der Schiffe ging: oder dass, wie Lachmann fragweise hinzufügte, dies das Ziel war, welches sich Zeus gesetzt hatte. Dass die Stelle bei unbefangener Betrachtung nur in letzterem Sinne gefasst werden kann, hat Düntzer dargethan, und wenn diese Absicht des Zeus als Mittel, um die Bitte der Thetis vollständig zu erfüllen, hier zuerst hervortritt, so ist sie jedenfalls dadurch vorbereitet, dass Achill einerseits *I* 653 erklärt hat nicht eher an die Aufnahme des Kampfes zu denken, als bis seine Schiffe von Brand bedroht würden, andererseits aber der Brand der Schiffe wiederholt als das Hektor vorschwebende Ziel des ganzen Kampfes bezeichnet ist. Ebenso können wir der Differenz zwischen dem hier dargelegten Rathschluss des

Zeus und O 63 f. kein besonderes Gewicht beimessen, da wie wir sahen, der dortige Zusammenhang die Vermuthung einer Interpolation nahe legt. Scheinen uns danach die Gründe für die Ausscheidung der folgenden Erzählung als eines besondern Liedes nicht ausreichend, so fragt sich doch andererseits, ob die hier zu erörternde Stelle mit Düntzer, Bäumlein u. A. als die einfache Fortsetzung des Vorhergehenden angesehen werden kann. Bäumlein sagt, der Kampf stehe ganz auf dem Punkte, wohin er O 1—591 geführt sei: 'die Achaeer halten vor den Schiffen Stand 407—566, nun erfolgt ein neuer Sturm auf die Schiffe 592 ff.'. Nach der in der vorhergehenden Erzählung nachgewiesenen Verwirrung liegt aber die Sache keineswegs so einfach. Gegen die Deutung der Worte *νηυσὶν ἐπεσσεύοντο* von einem Sturm auf die Schiffe spricht der Gebrauch derselben Wendung 347, wo Hektor vor der Durchschreitung des Grabens die Seinigen auffordert, gegen das Schiffslager vorzudringen. So muss dieselbe Wendung hier, wo die Troer bereits längere Zeit in nächster Nähe der Schiffe kämpfen, jedenfalls befremden. Auch die von Düntzer angenommene unmittelbare Beziehung von *λείουσιν ἐοικότες* auf die vorhergehende Vergleichung des Antilochos mit einem fliehenden Thier 586 f. ist nicht annehmbar, da der gewollte Gegensatz der Troer und des Antilochos bereits 589 f. durchgeführt ist. In der That scheint auch hier der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden wieder unterbrochen. Abgesehen von diesen Bedenken könnte die Ausführung über die Absichten des Zeus an dieser Stelle, wo der entscheidende Kampf um die Schiffe selbst sich vorbereitet, nicht unpassend erscheinen, wenn nicht der reflectierende Charakter, welchen dieselbe mit interpolierten Stellen ähnlicher Art wie N 345 ff. theilt, Zweifel gegen die Ursprünglichkeit derselben erregte, wie sie am entschiedensten Bischoff ausspricht, indem er 593—604 oder 614 als ein durchaus unepisches Stück, das Niemand vertheidigen könne, verwirft. Auch Düntzer hat später in seiner Ausgabe 592—629 als eine, später durch 610—614 ungeschickt erweiterte Eindichtung verwerfen zu müssen geglaubt. Die schon von den Alten erkannte Interpolation von 610—614 ist von den Neueren allseitig anerkannt.

In der folgenden Schilderung, wie Hektor von Kampfwuth entflammt, in den Feind einstürmt und denselben in die Flucht treibt (605—652), worin die Gleichnisse auffallend gehäuft sind, glaubt Friedlaender drei von einander unabhängige Erzählungen verschiedener Verfasser zu erkennen: 605—622, 623—629, 630—637 ff.: 'will man für diese drei Erzählungen einen Verfasser durch den Einwand festhalten, es seien drei verschiedene Momente der Handlung dargestellt, so macht man diesen zu einem dormitans Homerus, denn diese drei Momente folgen ohne Uebergang, ohne Vermittlung aufeinander'. Mit dieser Ansicht trifft theilweise

auch Koch zusammen, welcher in 622 einen offenbaren Riss erkennt, da der Fortschritt der Handlung von der 622 bezeichneten Situation zu der durch 629 und 637 angegebenen ganz unvermittelt sei. Dagegen findet Nitzsch einen regelrechten Fortschritt der Entwicklung, indem er in 605—622 den ersten erfolglosen Anlauf Hektors an einem Punkte, in 623—629 einen wiederholten Ansturm auf allen Punkten, bald hier, bald dort, endlich in 630—37 ein drastisches Einzelne in der Gesamtschilderung dargestellt findet. Bei der Prüfung dieser Ansichten erweist sich sofort Nitzschs Auffassung von 623—629 als hinfällig, weil der Annahme eines wiederholten Ansturms die Aoriste 623 f. widersprechen, ebenso die Ausführung des Gleichnisses von einem wiederholten Einschlagen der Woge in das Schiff nichts erkennen lässt, endlich die Verbindung von πάντοθεν mit ἐνθορε 623, wodurch Nitzsch auf seine Auffassung geführt zu sein scheint, neben dem Aorist unter Berücksichtigung des Gesagten durchaus unwahrscheinlich ist. Es ist diese Auffassung aber um so unbegreiflicher, als sich auf den ersten Blick ergibt, dass vielmehr die Schilderung 605—622 wiederholte erfolglose Versuche Hektors die festen Reihen der Achaeer zu durchbrechen, darstellt, und nach dieser andauernden Situation 623 vielmehr ein einzelner Ansturm geschildert wird. Nun lässt sich zwar nicht verkennen, dass in den Gleichnissen, soweit sie die Wirkungen der Angriffe Hektors veranschaulichen, ein Fortschritt sichtbar ist, indem zuerst die unerschütterliche Festigkeit der Danaer, dann aber Schrecken und Angst, endlich widerstandslose Flucht gezeichnet wird. Aber dieser Steigerung der Wirkungen entpricht keineswegs eine gesteigerte Thätigkeit Hektors, vielmehr scheint es fast, als ob diese im umgekehrten Verhältniss zu den Erfolgen stehe. Vor allem fehlt aber jeder Hinweis auf eine solche Steigerung, da der zweite und dritte Vergleich gleichmässig mit dem farblosen αὐτὰρ ὁ eingeleitet werden, bei der Ausführung des letzten Actes aber das Hauptresultat, die allgemeine Flucht der Achaeer, vor dem Gewicht, welches auf die Tödtung des einen Periphetes fällt, ungebührlich zurücktritt.

Grosse Schwierigkeiten bietet die folgende Partie 653—673. Zwar mit dem Vorhergehenden ergibt sich ein leidlicher Zusammenhang, sobald wir mit Hoffmann, Ribbeck und Andern die Worte εἰσωποὶ δ' ἐγένοντο νεῶν von den Achaeern und zwar in dem Sinne verstehen, dass sie, die bis jetzt mit dem Rücken gegen die Schiffe gestanden, nun vor den Troern fliehend sich mit dem Gesicht den Schiffen zuwenden. Freilich ist diese Auffassung bestritten, und es lässt sich nicht leugnen, dass, wenn man zurückblickt auf den Ausgangspunkt der zuletzt vorhergehenden Entwicklung in den Worten Τρώες δ' — νηυσὶν ἐπεσσεύοντο 593 es natürlicher scheint, in der hier gebrauchten Wendung ein weiteres Stadium im Vordringen der Troer bezeichnet zu sehen, so dass mit

Düntzer zu verstehen wäre: die Troer kamen jetzt den Schiffen gerade gegenüber. *) Dass auf alle Fälle diese Erzählung mit der früheren Darstellung 385 ff. und 415 ff., wo schon um die Schiffe selbst gekämpft wurde, im Widerspruch steht, ist schon oben bemerkt. Aber auch abgesehen davon, zeigt der Zweifel hinsichtlich der Erklärung von 653 f., wie locker der Zusammenhang selbst mit dem unmittelbar Vorhergehenden ist. Aber auch gleich die folgende Erzählung ist nicht ohne Anstoss. Wohl lässt sich begreifen, dass die Achaeer unter der Wucht des troischen Ansturms von den vordersten Schiffen zurückweichen und erst bei den Zelten standhalten, aber nicht zu begreifen ist, dass die Troer die so verlassenen Schiffe nicht sofort nehmen und verbrennen (Hoerner). Es folgt die Mahnrede Nestors 659—667, welche von Lachmann als ein Stück ganz schlechter Poesie und unnütz, ebenso von Düntzer und Hoerner verworfen wird. An sich ist dieselbe der Situation nicht unangemessen, obgleich sie so allgemein gehalten ist, dass sie zu jeder ähnlichen Situation passen würde. Ein gewichtiges Bedenken gegen dieselbe liegt aber darin, dass sie ohne jede nennenswerthe Wirkung bleibt; denn nach dem Zusammenhange von 656—660 würde ihr einzig die Wirkung beizumessen sein, dass die Achaeer durch dieselbe, wie durch ihre gegenseitigen Ermunterungen verhindert werden, völlig auseinander zu laufen: noch 675 stehen mit Ausnahme des Aias die Achaeer fernab (von den vordersten Schiffen), da, wohin sie 655 f. sich zurückgezogen haben. Statt der von Nestors Mahnung zu erwartenden Wirkung folgt vielmehr eine in dem Zusammenhang der Erzählung ganz unbegreifliche und schon von den Alten athetierte Stelle 668—673, worin erzählt wird, dass Athene ein dichtes Nebelgewölk vor den Augen der Achaeer zerstreut habe. Alle Versuche diese zu retten, sind umsonst: ganz unbegreiflich ist die Deutung Baeumleins, dass darunter eine wunderbare Schärfung des Gesichtes, wie *E* 127 bei Diomedes, zu verstehen sei, und ebenso wenig überzeugt der Versuch Wittmanns, Doederleins und Anderer νέφος ἀγλῦος von der verzweifelten Stimmung der Achaeer und φόως in dem Sinne von *salus* zu verstehen, oder der ähnliche von Faesi νέφος ἀγλῦος auf θέλγε θυμόν 594 zu beziehen. Die Stelle ist in der That in dem Zusammenhange, wo sie steht, sinnlos und zwecklos: zu allen andern Bedenken kommt noch, dass V. 673 ebensowohl mit der vorhergehenden Erzählung (656), wie mit der unmittelbar folgenden (675) in directem Widerspruch steht, da kein Theil der Achaeer bei den Schiffen kämpft. Sehr wahrscheinlich ist die Annahme Schoemanns und

*) Noch anders erklärt Baeumlein: 'da die Achaeer sich hinter die vordersten Schiffe zu den Zelten zurückgezogen hatten, so hatten sie die Schiffe vor Augen'. (?)

Anderer, dass hier ein Stück aus einer Schlachtbeschreibung vorliege, deren früherer Theil bei der Composition des Gedichts nicht mit aufgenommen sei, während Hoerner darin eine künstliche Erklärung der von den Griechen geltenden Worte εἰσωποὶ ἐγένοντο νεῶν sieht. Im Uebrigen verwirft der letztere die ganze Partie 655—673, Düntzer aber 658—673.

In dem folgenden Stück 674—695 werden die Voraussetzungen der 653 ff. eingeleiteten Erzählung festgehalten. Noch stehen die Achaeer fernab von den vordersten Schiffen, nur Aias eilt vor zu denselben und schreitet, einen mächtigen Schiffsspeer in der Hand, von Verdeck zu Verdeck, mit lautem Ruf die Achaeer zur Vertheidigung der Schiffe ermunternd. Ebenso stehen die Troer noch nicht an den Schiffen, nur Hektor stürmt jetzt gegen ein Schiff vor, und Zeus schiebt ihn von hinten mit seiner mächtigen Hand und treibt mit ihm das Heer vorwärts. Dann heisst es 596: wieder erhob sich ein mächtiger Kampf bei den Schiffen. — Noch auffälliger, als vorher, tritt in dieser Erzählung der vorausgesetzte Stillstand im Kampf hervor: was die Troer von dem Angriff auf die verlassenen Schiffe zurückgehalten, welches Hinderniss zumal dem Muthe eines Hektor entgegengestanden, dass es keines geringeren Mittels als der Hand des Zeus bedurfte, um ihn vorwärts zu treiben, ist nicht erfindlich, überdiess steht diese grobe Versinnlichung der göttlichen Einwirkung, wobei indess Schuster eine persönliche Anwesenheit des Zeus auf dem Kampfplatze annimmt, völlig vereinzelt da.

Nach der allgemeinen Schilderung des Kampfes 696—703 folgt 704—726 der Kampf um das Schiff des Protesilaos, dessen Spiegel Hektor erfasst hat. Zweierlei ist hier im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden befremdend. Einmal, dass Aias bei diesem Kampfe gar nicht erwähnt wird, sondern die Achaeer überhaupt als Vertheidiger des Schiffes erscheinen. Wir müssen also voraussetzen, dass auf Aias' Mahnungen 687 f. die Achaeer zur Vertheidigung der Schiffe herbeigeeilt sind, was in der Erzählung übergangen ist. Sehen wir aber hiervon ab, so ist doch jedenfalls das Schweigen von Aias, der nach der vorhergehenden Erzählung in erster Linie als Hektors Gegner zu erwarten war (Hoerner), sehr befremdend. Wenn wir ferner hier lesen, dass Hektor das Schiff des Protesilaos erfasst, so erhebt sich die Frage, ob das Schiff, auf welches er 693 anstürmte, eben dies oder ein anderes gewesen sei. Es scheint natürlich, dass dasselbe gemeint ist: dann ist aber sehr auffallend, dass dasselbe erst jetzt als das des Protesilaos bezeichnet wird. Wäre ein anderes vorher gemeint, so würde der Zusammenhang nur um so lockerer erscheinen müssen.

In der Schlusspartie 727—746 erkannten Hermann und Lachmann eine andere Darstellung desselben Vorganges, der auch II 102 ff. erzählt wird. Lachmann verwarf die hier vorliegende,

indem er namentlich daran Anstoss nahm, wie Aias von oben herab von dem einen Schiffe die Troer und ihre Brände nicht etwa von dem einen Schiffe, sondern von den Schiffen überhaupt (731. 743) abwehren und zwölf von ihnen nicht etwa durch Speerwürfe, sondern durch Stiche (οὐτὰ 746) verwunden könne, und wollte 727—732 in den einen Vers zusammenziehen:

Αἴας δὲ σμερδνὸν βοόων Δαναοῖσι κέλευεν

und 743 statt des Plurals κοίλῃ ἐπὶ νηὶ schreiben. Zu diesen von Lachmann gefundenen Bedenken fügt Cauer das weitere, dass die Erzählung, welche mit der in nackten Worten ausgesprochenen Thatsache anhebe, dass Aias nicht mehr widerstehen konnte, damit schliesse, dass er zwölf Troer verwunde und die Schiffe mit dem besten Erfolge schütze, und meint seinerseits, wie auch Koch, dass die Erzählung II 102 ff. in den Platz von O 727—746, aus dem sie verdrängt sei, einrücken müsse. Dagegen meint Ribbeck, dass II 102—111 hinter A 574 gehöre, oder auch, dass beide Abschnitte, die mit *Αἴας δ' οὐκέτ' ἔμεινε* anfangen, eigentlich ein Ganzes bilden und zwar in einer doppelten Recension. Hoerner wieder verbindet O 727 ff. mit O 414—415. Düntzer endlich verwirft diese Partie einfach wegen ihres seltsamen Inhalts.

Da, wo wir Aias zuletzt verlassen haben, schritt er von Verdeck zu Verdeck, den langen Schiffsspeer schwingend und die Achaeer mit lautem Ruf ermunternd. Mit dieser Situation stimmt die hier gezeichnete insofern noch überein, als Aias auf einem Schiff stehend gedacht wird, aber schon ist es zweifelhaft, ob er hier, wie dort, den zweiundzwanzig Ellen langen Schiffsspeer führend gedacht ist, da hier demselben ein ἔγχος beigelegt wird, denn dieses, obschon dasselbe 745 als μακρόν bezeichnet wird, ohne Weiteres mit Holm für den 677 bezeichneten Schiffsspeer zu nehmen, sind wir doch kaum berechtigt. Jedenfalls weiss der Dichter in II 114, der ihm ein δόρυ μέλινον beilegt, nichts mehr von dem ξυστόν. Zu diesem Zweifel kommt ein weiterer im Hinblick auf die unmittelbar vorhergehende Partie.

Nach dem Zusammenhang, in welchen die Erzählung 727 ff. mit dieser gestellt ist, können wir nicht anders annehmen, als dass Aias das von Hektor erfasste Schiff des Protesilaos gegen die Versuche der Troer, dasselbe in Brand zu stecken, vertheidige. Bei dieser Annahme fehlen aber mehrere Mittelglieder der Erzählung, deren Ergänzung der Dichter dem Hörer nicht wohl zumuthen konnte: wir müssen nämlich voraussetzen, dass Aias, als sich die Gefahr um dieses eine Schiff concentrirte, sich gegen Hektor gewendet und eine Zeit lang das von diesem bedrohte Schiff mit Erfolg vertheidigt habe. Unter dieser, wie es scheint, nothwendigen Voraussetzung stossen wir aber sofort wieder an βελέεσσι an, da 709 ff. der Kampf um dieses Schiff ausdrücklich als Nahkampf bezeichnet ist (Hoerner). Hienach bietet der Zusammenhang

dieser Schlusspartie ebensowohl im Verhältniss zu dem unmittelbar vorhergehenden Stück 696—726, wie zu dem zuletzt von Aias berichtenden 674—695 mannigfache Zweifel und Bedenken. Was von Lachmann gegen die innere Wahrscheinlichkeit der Erzählung am Schluss von O vorgebracht ist, scheint von minderem Gewicht. An dem Plural der Schiffe 731. 743 haben Andere wenigstens keinen Anstoss genommen; Ribbeck sagt: 'wenn ein Schiff brennt, so waren alle in Gefahr, das erklärt den Plural genügend', ähnlich Holm, welcher überdies auf den Plural II 113 verweist, an dem Keiner Anstoss genommen habe. Was aber οὐτα 746 betrifft, so wird die Bezeichnung ἔγχεϊ μακρῷ 745 genügen können, dasselbe zu erklären, auch wenn wir nicht an den zwei und zwanzig Ellen langen Schiffsspeer denken dürfen.

Auch der von Cauer betonte Widerspruch zwischen dem Ausgangspunkt und Endpunkt der Erzählung ist nicht in dem Masse vorhanden, da die einleitenden Worte Αἴας δ' οὐκέτι μίμνε sofort beschränkt werden durch ἀλλ' ἀνεχάζετο τυτθόν, sodass wir wohl seiner Widerstandskraft noch etwas zutrauen können. Aber sehr befremdend ist es allerdings, dass hier die gleiche einleitende Wendung gebraucht ist, wie II 102, und es ist schwer zu glauben, dass derselbe Dichter zwei so wesentlich verschiedene Stadien des Kampfes mit der gleichen Formel eingeleitet haben sollte. Dazu kommt ein anderes Bedenken hinsichtlich der in beiden Stücken vorausgesetzten Situation. Während Aias hier auf einem Schiffe steht, scheint derselbe in II, wie Hermann richtig beobachtete, nur auf dem Erdboden stehend gedacht werden zu können. Dafür spricht zunächst, dass es von Hektor heisst ἄγχι παραστάς 114, und noch deutlicher, dass, als Aias vor den Feinden zurückweicht, einfach gesagt wird: χάζετο δ' ἐκ βελέων 122: wäre er, wie O 729 auf dem Schemel des Steuermannes im Schiff stehend gedacht, so wäre doch eine genauere Angabe, auf welchen Theil des Schiffes, oder dass er vom Schiffe überhaupt sich zurückgezogen habe, nothwendig zu erwarten. Weitere Zweifel gegen die Continuität der Erzählung im Schluss von O und II 102 ff. erheben sich, wenn wir zurückblicken auf das, was zuletzt von Hektor in O berichtet ist. Schon O 704 wurde erzählt, dass Hektor den Spiegel des Schiffes des Protesilaos erfasst habe, und 716 heisst es, dass er denselben festgehalten und siegesgewiss die Troer aufgefordert habe, Feuer herbeizuholen. Auch dieser Voraussetzung widerstreben die Worte II 114 ἄγχι παραστάς.

Das Ergebniss der vorstehenden Betrachtungen über die zweite Hälfte des Gesanges von 405 an können wir dahin zusammenfassen, dass die Entwicklung der Handlung die deutlichsten Spuren einer argen Verwirrung an sich trägt. In Bezug auf die frühere Entwicklung ist zunächst zu constatieren, dass Hektor im Verlauf dieses

Abschnittes nirgend mehr auf dem Wagen, sondern überall zu Fuss erscheint: die einzige Spur von troischen Gespannen findet sich hier 445—457. In der Darstellung des Kampfes selbst, die hier anhebt von dem Punkte, wo die Troer eben über die von Apollo gestürzte Mauer sich ergossen haben, und bis zu dem Punkte führt, wo das Schiff des Protesilaos bereits vom Feuer bedroht ist, sind offenbar verschiedenartige Stücke, die ganz verschiedene Stadien des Kampfes darstellen, in ungehöriger Weise so mit einander verbunden, dass die Continuität der Handlung völlig gestört ist. Wir finden da in bunter Folge Kampfszenen, die in dem Raum zwischen der Mauer und den Schiffen vorgehend zu denken sind, indem beide Parteien in Phalangen gereiht in regelrechter Schlacht einander gegenüber stehen: 405—413. 515—591. 605—652, und andere, wo bereits der Kampf um die Schiffe selbst geführt wird, letztere unter Voraussetzung der verschiedensten Situationen: Kampf um ein einzelnes Schiff zwischen Hektor und Aias, wobei letzterer auf dem Schiffe stehend die Versuche, Feuer an dasselbe zu legen, abwehrt: 414—514, Vertheidigung der Schiffe durch Aias, der mit langem Schiffsspeer von Verdeck zu Verdeck springt, während Hektor gegen ein Schiff anstürmt: 674—695, allgemeiner Kampf um das Schiff des Protesilaos, welches von Hektor bereits am Spiegel erfasst ist und mit Feuer bedroht wird, ohne Aias: 696—726, Kampf um ein Schiff, auf welchem Aias stehend die Feuer herantragenden Troer abwehrt, ohne Hektor: 727—746, endlich, wenn wir *II* 102 ff. hinzunehmen: Aias' letzte Versuche ein bedrohtes Schiff zu retten, wobei derselbe, auf dem Erdboden stehend, von Hektor zurückgetrieben wird. Andere Stücke wieder scheinen auf die einzelnen Stadien zu weisen, wie die Troer von der Mauer aus den Schiffen sich mehr und mehr nähern: 592—604 auf den ersten Andrang nach Ueberschreitung der Mauer, 653 ff. auf das Vordringen bis in die unmittelbare Nähe der Schiffe. Wie verworren in der That die Ueberlieferung dieser ganzen Partie ist, zeigen in besonders auffallender Weise die Verse 668—673, welche offenbar einer ganz anderen Darstellung der Schlacht bei den Schiffen entnommen und in eine völlig fremde Umgebung gerathen sind.

Nach Abschluss der Einzelbetrachtung der drei Gesänge *N. EO* wenden wir uns zu der Frage nach der Ursprünglichkeit derselben. Es handelt sich in erster Linie um jene weitreichende Retardation, welche mit Anfang *N* beginnend sich bis *O* 390 erstreckt und die unter Zeus' Leitung seit *Θ* sich vollziehende Entwicklung des Kampfes in der Weise unterbricht, dass die Dinge auf den Stand am Anfange des zwölften Gesanges zurückgeführt werden: es handelt sich um die Frage nach der inneren Wahrscheinlichkeit einer solchen Retardation, ob dieselbe in dem Plane

des Epos von vornherein ihre Stelle gehabt und ob die vorliegende Ausführung mit einer einheitlichen Dichtung verträglich sei.

Hier ist nun zuerst von wesentlicher Bedeutung, dass die Einheitlichkeit der Entwicklung von *N* bis *O* 390 selbst den grössten Bedenken unterliegt. Schon der dreizehnte Gesang zeigte für sich betrachtet in seinem letzten Theil nicht die Entwicklung, wie sie nach den grundlegenden Motiven desselben nothwendig zu erwarten war. Konnte man hier noch geneigt sein, eine Störung des ursprünglichen Zusammenhanges anzunehmen, so zeigte doch die nähere Betrachtung des vierzehnten Gesanges zweifellos, dass die ganze Handlung dieser Gesänge der rechten einheitlichen Grundlage der Composition ermangelt. Nicht nur, dass der vierzehnte Gesang von vornherein eine ganz andere Situation voraussetzt, als die durch den Schluss des vorhergehenden herbeigeführte und in seinem ganzen ersten Abschnitt vielmehr auf die am Schluss des zwölften Gesanges entwickelte Situation, als auf die Ereignisse in *N* zurückweist, das Entscheidende ist, dass die Haupthandlung des Gesanges die Entwicklung von *N* völlig ignoriert, oder mit andern Worten, die Einführung der Here nach der umfassenden und erfolgreichen Thätigkeit Poseidons im dreizehnten Gesange nicht mehr recht motiviert erscheint. Ein Dichter, der auf die kombinierte Thätigkeit des Poseidon und der Here eine derartige Retardation gründen wollte, konnte unmöglich die Ereignisse in *N* und *E* in der Weise und in der Folge, wie sie jetzt vorliegen, anordnen. Weiter sprechen gegen die Einheitlichkeit dieser Gesänge die mannigfachen sonstigen Mängel in der Motivierung und Verknüpfung der einzelnen Theile, wie sie besonders am Schluss von *N* und noch in ausgedehnterem Masse in *E* hervortraten. Auch die ausserordentliche Ungleichheit in der Ausführung lässt schwer an eine darstellende Hand glauben. Hienach scheint so viel gewiss, dass die Gesänge *N* bis *O* 390 in der vorliegenden Gestalt jedenfalls nicht ein Bestandtheil der ursprünglichen Ilias sein können. Indess wäre immerhin noch denkbar, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Einheit der Composition, die Continuität der Entwicklung, wie die Gleichmässigkeit der Darstellung durch Erweiterungen, Verschiebungen und andere Störungen erheblich gelitten hätte und diese Retardation in einer weit reineren Gestalt doch in der ursprünglichen Ilias eine Stelle gehabt hätte. Diese Annahme würde selbstverständlich nur dann überhaupt zulässig sein, wenn der wesentliche Inhalt dieser Gesänge mit der übrigen Ilias und namentlich mit der weiteren Entwicklung der Begebenheiten in den folgenden Gesängen sich im Einklang befände. Allein diese Voraussetzungen treffen in der That nicht zu. Zwar ist kein besonderes Gewicht auf die mit der Presbeia im Widerspruch sich findende Aeusserung Poseidons *N* 115 zu legen, da diese möglicher Weise einer interpolierten Stelle angehört, aber schon der ganze erste Abschnitt

von *E*, die Berathung der Fürsten mit dem Fluchtvorschlag Agamemnons und dem befremdenden Benehmen des Diomedes, ist mit der früheren Erzählung der Ilias nicht vereinbar; ja das Auftreten der drei verwundeten Könige selbst an dieser Stelle ist nach der Art, wie in späteren Gesängen von denselben gesprochen wird, in hohem Masse befremdend. Ein weiterer Differenzpunkt ist, dass in der Erzählung von Patroklos' Rückkehr zu Achill O 390—405 nur ein einziger Sturm auf die Mauer vorausgesetzt wird, und zwar der im zwölften Gesange, da, wie wir wahrscheinlich zu machen gesucht haben, die dortigen Zeitangaben über seinen Aufenthalt bei Eurypylos sich nur auf die Begebenheiten des zwölften Gesanges beziehen können. Damit stimmt weiter zusammen, dass Patroklos, als er im Anfang von *II* zu Achill tritt, die ganze Entwicklung der unmittelbar vorhergehenden Gesänge ignoriert und die Noth der Achaeer wesentlich nur durch die Verwundung der drei Könige motiviert. Ferner scheinen die Angaben *II* 369 und 380 nicht vereinbar mit der in *O* erzählten Ausfüllung eines Theiles des Grabens durch Apollo. Endlich ist, wie Schoemann hervorgehoben hat, die Häufung der Begebenheiten von *A* bis *II* mit den Zeitangaben *A* 86 ff. und *II* 777 ff. (vgl. den Anhang zu *A* 86 ff.) unvereinbar. Zu diesen mehr oder weniger sichern directen Widersprüchen kommen noch eine Reihe von Wahrscheinlichkeitsgründen, welche gegen die Ursprünglichkeit der Gesänge im Plane der Ilias sprechen. Einer der Hauptanstöße, welche die Erzählung von der Sendung des Patroklos zu Nestor bietet, beruht bei dem jetzigen Zusammenhange der Ilias auf dem aller Wahrscheinlichkeit spottenden, gänzlich unmotivierten unglaublich langen Verweilen des Patroklos bei Eurypylos (vgl. den Anhang zu *A*, p. 63). Mag nun auch die Sendung des Patroklos selbst, und damit auch die Scene O 390 ff. der ursprünglichen Ilias fremd sein, so ist doch nicht glaublich, dass, wer immer diese Scenen in den Zusammenhang der Ilias einfügte, die ganze Entwicklung von *N* bis O 390 vor Augen gehabt und gleichwohl diese Scene an diese Stelle gesetzt haben sollte, wo die über Patroklos' Aufenthalt bei Eurypylos gemachten Angaben so gar nicht zu den vorhererzählten Ereignissen sich schicken wollen. Wie wir den Wortlaut jener Angaben fassen müssen, war der Aufenthalt des Patroklos bei Eurypylos beschränkt auf die Zeit vom Schluss des elften Gesanges bis zu dem im zwölften erzählten ersten Ansturm der Troer gegen die Mauer, und die Scene O 390 etwa auf eine Stelle berechnet, wo die Erstürmung der Mauer eben erfolgt war und die ersten Kämpfe diesseit der Mauer begannen. Aus dieser allein angemessenen Stelle musste dieselbe begreiflicher Weise verdrängt werden, als zwischen die Erstürmung der Mauer und den Kampf bei den Schiffen jene Reihe von Begebenheiten eingeschaltet wurde, welche jetzt die Gesänge *N E* und zum Theil *O* füllen. Weiter kommt die innere Wahrscheinlich-

keit einer solchen umfassenden Retardation innerhalb der ursprünglichen Anlage des Epos in Betracht. Zur Rechtfertigung derselben hat man sich berufen auf die Nationalsage, das Nationalgefühl des Dichters, seinen poetischen Schöpfungsdrang und die Nothwendigkeit der Abwechslung und geltend gemacht, dass die Erzählung vom elften Gesange bis zum Schluss des fünfzehnten eine ununterbrochene Bewegung nach einem bestimmten Ziel hin zeige: jede neue Niederlage bringe für die Achaeer die Gefahr der Vernichtung näher als die vorige. Indess bei näherer Erwägung können diese Rechtfertigungsversuche nicht befriedigen. Ob die Nationalsage wirklich alle diese Einzelheiten über Poseidon und Here enthalten habe, ist jedenfalls nicht zu erweisen und kaum annehmbar. Was aber das Nationalgefühl betrifft, so sagt Sch o e m a n n mit Recht, dass diesem durch die Erzählung von dem doch wahrlich nicht unehrenhaften Kampfe bis zu Ende von *M* vollkommen Genüge gethan sein und Patroklos' Einschreiten jetzt nicht zu früh gekommen sein dürfte. 'Gesetzt aber es habe das Nationalgefühl verlangt, dass die Troer nach Erstürmung des Lagers noch einmal wieder zurückgeworfen, den Griechen durch die ihnen befreundeten Götter noch einmal geholfen würde, so hätte der Dichter doch jedesfalls wenig Geschick bewiesen, die verschiedenen Acte angemessen zu vertheilen.' Nach Beseitigung dieser beiden Motive könnten nur besondere künstlerische Zwecke die Retardation rechtfertigen, aber solche sind in Wirklichkeit nicht nachzuweisen. Die Retardation ist in der That zwecklos, es wird durch dieselbe kein neues Moment geschaffen, welches für die weitere Entwicklung irgend sich fruchtbar erwiese, ja man kann nicht einmal sagen, dass die neue Niederlage in *O* die Gefahr der Vernichtung näher bringe, als die am Schluss von *M*, denn nach Herstellung des Standes der Dinge durch Apollo steht die Handlung wieder auf demselben Punkte, wohin sie bereits am Schlusse des zwölften Gesanges geführt war. Mithin bildet die ganze Retardation nur eine zwecklose Unterbrechung des Zusammenhanges des Epos. Kommt nun zu alledem hinzu, dass dieselbe die Composition des Ganzen erheblich schädigt, indem sie durch die Häufung der Begebenheiten den durch die Anlage des Ganzen gewiesenen Raum überfüllt und zu den grössten Unwahrscheinlichkeiten führt, dass sie ferner mit der übrigen Ilias sich mehrfach im Widerspruch befindet, dass sie endlich selbst in auffallender Weise eingeleitet und ungenügend motiviert, in sich den nöthigen einheitlichen Zusammenhang vermissen lässt und in der Composition die schwersten Anstösse und nach Inhalt und Darstellung zahlreiche Bedenken bietet, so können wir nicht anders urtheilen, als dass dieselbe in dem ursprünglichen Plane des Epos keine Stelle gehabt habe und der Kunst Homers fremd sei.

Müssen wir so in der ganzen Partie *N* bis *O* 390 eine spätere

Erweiterung der ursprünglichen Anlage erkennen, so bleibt die weitere Frage, ob sie von einer Hand herrührt, oder ob mehrere dabei thätig gewesen sind. Nach den Ergebnissen unserer Untersuchung ist das letztere wahrscheinlicher. Man müsste in der That sich den Dichter über die Massen ungeschickt denken, der in der Absicht, eine derartige Retardation durch das combinirte Wirken Poseidons und Heres herbeizuführen, in der vorliegenden Weise seine Eindichtung angelegt hätte. Es scheinen aber in der That durch unsere Untersuchung genügende Anhaltspunkte gegeben, die auf verschiedene Dichter schliessen lassen. Dahin gehört vor allem der plötzliche Abbruch der Erzählung *N* 833, nachdem eben Hektor und Aias mit drohenden Reden einander herausgefordert haben, und andererseits der ganz unvermittelte Eintritt des Zweikampfes zwischen eben diesen beiden Helden *E* 402. Die auf diese That-sachen gegründete Vermuthung, dass die dort abgebrochene Erzählung, welche die Erwartung auf einen Kampf zwischen beiden und zwar wegen des Zeichens mit glücklichem Ausgang für Aias gespannt hatte und der hier erzählte Kampf, in dem Hektor kampfunfähig gemacht wird, ursprünglich eine zusammenhängende Erzählung gebildet haben, ist aller Beachtung werth. Sie wird wesentlich dadurch gestützt, dass die Continuität der Entwicklung am Schluss von *N* und im Anfang von *E* ohne Zweifel zerrissen ist, sowie durch die zahlreichen schweren Bedenken, welche die Einleitung und Motivierung der List der Here und andererseits die Wiederaufnahme der Thätigkeit Poseidons nach den Ereignissen des dreizehnten Gesanges bieten. Auch lässt sich wohl denken, dass in parallelen Darstellungen zwei verschiedene Motive verwendet wurden, um ein Eingreifen Poseidons zu Gunsten der Achaeer zu ermöglichen: das eine, dass Zeus von selber arglos die Augen vom Kampf abgewendet, und das andere, dass Here durch List Zeus bethörend mit Hülfe des Hypnos seine Augen eingeschläfert habe. Hätten wir aber in der jetzt vorliegenden Erzählung die Verschmelzung zweier verschiedener Paralleldarstellungen zu erkennen, so würde sich daraus gewiss manche der zahlreichen Unebenheiten und Mängel erklären, an denen die Darstellung jetzt leidet.

Dass die in der zweiten Hälfte von *O* geschilderten Kämpfe ebenfalls nicht in ursprünglicher Fassung vorliegen können, scheint nach unserer Untersuchung ausser Zweifel. Auch hier mögen verschiedene Paralleldarstellungen zu Grunde liegen, durch deren Combination die jetzt herrschende Verwirrung herbeigeführt wurde. Indess wird es schwerlich gelingen, durch Ausscheidung und Verbindung des Zusammengehörigen dieselben in ihrer ursprünglichen Gestalt herzustellen.

Nach dem dargelegten Stande der Dinge ist es begreiflich, dass nur die Kritiker, welche die Einheit der Ilias um jeden Preis zu retten suchen, wie Nitzsch, Baeumlein, Kiene, Nutzhorn,

an der Ursprünglichkeit der Gesänge *N—O* festhalten; aber auch diese geben zum Theil zu, dass in denselben nicht alles in Ordnung sei. Andere, wie Düntzer und Friedlaender, nehmen wenigstens erhebliche Erweiterungen der ursprünglichen Darstellung an. Dagegen sieht mit aller Entschiedenheit Schoemann in der ganzen retardierenden Partie *N—O* 390 eine spätere Erweiterung. Gleicher Ansicht ist Bergk, welcher dieselbe von dem Diaskeuasten zwar im Anschluss an die alte *Ilias*, aber ohne Anschluss an die Volks-*sage* in durchaus freier Erfindung gedichtet sein lässt, während er in dem Kampf bei den Schiffen *O* 405 ff. eine Verbindung von Bruchstücken der *Epinausimache* der alten *Ilias* mit der selbstständigen Arbeit des Diaskeuasten und vielleicht auch Erweiterungen der Rhapsoden erkennt. Auch Naber scheinen die in Frage stehenden Gesänge ziemlich jungen Alters zu sein. Er theilt dieselben mit Ausnahme von *O* 306—366 und 674 bis zum Schluss der dritten unter den für die allmähliche Entstehung der *Ilias* angenommenen Perioden zu, während er die ausgenommenen Partien zu dem ältesten Kern rechnet. Aehnlich Genz. Nach ihm sind die wirren Massen in *M—O* aus mehreren parallelen, von einander, nicht aber von *A* unabhängigen Liedern zusammengewachsen. Bei der Verknüpfung der Patroklie mit der vorhergehenden Schlacht (in *A*) durch die Sendung des Patroklos und was damit zusammenhängt, scheint ihm aber nach *A* nur noch *M* berücksichtigt zu sein, woran sich dann sogleich *O* 390 ff. schloss und dann ein Schlusskampf in der äussersten Noth; die übrigen Stücke in *N—O* fügte man erst später ein. In der Annahme mehrerer Verfasser stimmt mit Genz überein Jacob, welcher meint, dass diese Gesänge zwar aus derselben, nicht homerischen Sängerschule stammen, doch nicht von einem und demselben Sänger herrühren: 'ein Sänger führte zuerst den Poseidon ein, dann liess ein anderer noch Here auftreten und wieder ein anderer liess nachher diese den Schlaf Hypnos sich zum Beistande rufen'. Dazu kommen endlich die unter sich so divergierenden Versuche von Hermann, Lachmann, Benicken, Köchly, Ribbeck, Cauer, aus dem vorliegenden Bestande eine Anzahl Einzellieder zu ermitteln, auf deren Darlegung wir hier verzichten müssen, weil wir den für diese Einleitungen zugemessenen Raum schon über Gebühr überschritten haben.

Anmerkungen.

17—33 *ἰμάσσω* hier und *ἰμάσση* B 782 werden als Coniunctivformen des Aor. erklärt, so auch von Leskien in Curtius' Stud. II, p. 123 unter Annahme eines Stammes *ἰματ-*. Indess scheint kein Grund für Homer einen Conj. Aor. *ἰμάσσω* neben *ἰμάσα* im Indic. anzunehmen, da die dem Conj. Praes. eigne Kraft der Dauer oder der Wiederholung der Handlung B 782 allein angemessen ist, hier aber trotz des vorhergehenden Conj. Aor. *ἐπαύρηαι* der Drohung weit besser entspricht, als Conj. Aor. — 18. Die allgemein übliche Interpunction in diesen Versen, wonach die Frage *ἦ οὐ μέμνη* bis *ἄροηκτον* fortgesetzt wird, habe ich so verändern zu müssen geglaubt, dass die Frage auf die Worte bis *ὑπόθεν* beschränkt wird, nach *ἄροηκτον* aber mit Komma interpungiert wird, so dass die Frage einfach das Factum constatirt, Zeus dann aber erzählend an die Einzelheiten des Vorgangs erinnert. Nur auf diese Weise erhält die Wiederholung von *κρέμω ὑπόθεν* in den Worten *σὺ* bis *ἐκρέμω* eine passende Stelle im Zusammenhange. Dagegen will Naber, quaestt. Hom., p. 131 die Form *ἐκρέμω* verwerfend *ἐκρέμας'* gelesen wissen, welches V. 18 = *ἐκρέμασα* und V. 21 = *ἐκρέμασο* stehen soll. Zugleich soll das *τε* V. 18 in *σε* verwandelt, also gelesen werden: *σ' ἐκρέμας'*. — Ueber die Conjunction *ὅτε* nach *μυμνήσκεσθαι* vgl. Friedlaender, de conjunct. *ὅτε*, p. 14 f., Bekker, hom. Blätt. I, p. 151. — Nach der handschr. Lesart *ὅτε τ' ἐκρέμω* ist der Vers ohne Caesur: vgl. Lehrs, Arist.², p. 395. Bekker schreibt *ὅτε τε κρέμω*, Axt, Conject. Hom., p. 10 schlägt vor: *ὅτε τ' ὑπόσ'* oder *ὑπον ἀνεκρέμω*. — Zur mythologischen Deutung des hier erzählten Vorgangs vgl. Preller, griech. Myth., p. 109: 'Wieder so ein grossartiges Bild von der Gewalt des höchsten Himmels, der die Luft und alle Wolken schwebend trägt und an die Bergespitzen gleichsam anbindet, im Epos zu einer Strafe der Here geworden'. Dagegen bemerkt Welcker, Götterl. II, p. 333: 'Die Geisselung aber, an welche Zeus jetzt Here erinnert, ist eine so roh ungeheure Phantasie, dass sie uns für das Herakleslied, woraus sie geschöpft ist, ein von dem Homerischen sehr entferntes Alterthum vermuthen lässt. — Dahinter Naturallegorie mit alten und neuen Erklärern zu suchen, scheint mir entschieden gegen den Geist der alten Kleandron zu sein, und auf das einzelne Wort: *οὐ μὰν οἶδ' εἰ αὖτε* — *καί σε πληγῇσιν ἰμάσσω* kommt es dabei nicht einmal an'. — Für *ὀλιγηπελέων* (24) nimmt Goebel, Lexilog. I, p. 446 f. als Grundbedeutung an: wenig beweglich und glaubt diese an Stelle der gewöhnlichen Erklärung ohnmächtig überall noch lebendig, so hier: unbeweglich, regungslos. — An Stelle des allerdings kaum erklärlichen Coniunctivs *ὅφρ' ἂν ἴκηται* 23

verlangt Naber, quaestt. Hom., p. 98 den Optativ. — 25. Gegen die gewöhnliche Erklärung von ἄζηχῆς aus ἀδιεχῆς erklärt sich Goebel, Lex. I, p. 514 und leitet das Wort seinerseits ab von ζάω wehen, blasen (ζάει· πνεῖ, ζάεντες· πνέοντες), aus dem sich ζήχω bildete, wie σμήχω aus σμάω u. a., daher = sehr stürmisch, heftig, gewaltig. Dagegen erklärt sich Clemm in Curtius' Stud. VIII, p. 46 ff. für die von Doederlein gegebene Erklärung aus ἄ-διηχῆς, wofür die Verwendung des Wortes vorzugsweise vom Ton spricht. Letztere Erklärung wiederum bestreitet Bezzenberger in seinen Beiträgen I, p. 336, indem er ζηχες auf skr. *yahvá* schnell dahin schiessend, eilend, rastlos, fortwährend thätig zurückführt. Schmalfeld endlich in Jahrb. f. Philol. Suppl. VIII, p. 297 ff. leitet ἄζ- von ἄζω ab, ηχῆς aus ἠχέω und erklärt heiser tönend, woraus er den Begriff des ununterbrochen anhaltenden, beharrlichen gewinnt. Hier soll ἄζηχῆς ὀδύνη ein unablässig schreiender d. i. zum Schreien unablässig nöthigender Schmerz sein. — ὀδύνη bedeutet meistens den körperlichen Schmerz. Nach Fulda, Untersuch. über die Sprache der hom. Gedichte, p. 143 gehören alle Stellen, wo das Wort vom psychischen Schmerz steht, jüngeren Partien an. — 27. Zur Bedeutung von ἀτρούγετος vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. IX, p. 542. — 32 f. Sehr hart ist der Anschluss des zweiten Finalsatzes an τῶν σ' αὖτις μνήσω 31. Düntzer glaubt durch Ergänzung eines μνηῆσαι vor demselben der Stelle aufhelfen zu können; sonst wird von den Herausgebern nur etwa bemerkt, dass die asyndetische und tautologische Sprache dem Affect des Redenden entspreche. Aber so passend der erste Finalsatz sich an die Worte τῶν σ' αὖτις μνήσω anschliesst, da die drohende Erinnerung an die frühere schwere Züchtigung wohl die Folge haben kann, dass die Bedrohte die Täuschungsversuche aufgebe, so unlogisch ist der Anschluss des zweiten: denn die Erinnerung an die frühere unter andern Verhältnissen verhängte Strafe kann doch unmöglich der Here die Erkenntniss verschaffen, dass die jetzt vorhergegangene Liebesscene sie nicht vor Miss-handlung schützen werde. Zwischen beiden Gedanken besteht in der That kein verständiger Zusammenhang. Diese Schwierigkeiten führen aber auf die Vermuthung, dass der Zusammenhang durch eine Einschubung und zwar der ganzen Beziehung auf die frühere Strafe V. 18—31 gestört sei. Schliessen wir 32 f. an 17, so ergiebt sich ein tadelloser Zusammenhang, indem die Erkenntniss, dass die zur Täuschung des Zeus benutzte verführerische Liebesscene sie nicht vor schwerer Strafe schütze, dann als Folge der gedrohten Züchtigung erscheint. χραίσμεῖν ist helfen in dem Sinne der Abwehr eines drohenden Angriffs; diese Bedeutung ist in dem Zusammenhange, in welchem V. 32 jetzt gelesen wird, gar nicht verständlich. Uebrigens vermuthete schon la Roche in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863, p. 165 in 18—31 eine einem Herakles-

liede entnommene Interpolation. — V. 32 ist die Lesart der besten Handschr. ὄφρα ἴδῃς, andere haben ὄφρ' εἰδῇς. Aristarch schrieb ἴδῃ. Cobet, *Miscellanea crit.*, p. 302 will herstellen: ὄφρα *Ἰδῇς*. — V. 33 wurde von Zenodot und Aristophanes nicht gelesen, vgl. Benicken, *Studien und Forschungen* I, p. 160 f.

36 ff. Ueber die folgende Schwurformel vgl. Naegelsbach, *hom. Theol.*², p. 80. 232 f. 236, über den stygischen Schwur Putzsche, *de vi et natura iuramenti Stygii*, p. 6. 19. 21, Preller, *griech. Myth.* I, p. 29 und den arkadischen Styx als Vorbild des unterweltlichen Welcker, *griech. Götterl.* I, p. 801 f.: 'An einer durch Höhe und Breite gleich ausgezeichneten Felswand fließt der Bach, der sich in einem Felsenthal des Chelmos aus Ergüssen von kahlen Abhängen herab in eine Schlucht gesammelt hat, ganz nah und senkrecht herab, sich ganz versprützend, die Wand hinter sich netzend, so dass man aus Entfernung nur einen dunklen Streifen gerade herablaufend erblickt, und beinahe völlig geschlossen erscheint der nicht leicht zugängliche felsenumstarrte Kessel, in dessen Tiefe er angekommen, in heisser Jahreszeit fast ganz zu versiegen scheint'. — Zur Bedeutung von ὄρκος vgl. den Anhang zu K 332. — 40. *κουρίδιον λέχος* erklärt als bräutliches Bett G. Curtius, *Stud.* I, p. 255 f., vgl. den Anhang zu A 114. — 41. Ueber die Auffassung des *μῆ*satzes hier, wie K 329 f., sind noch die irrigsten Vorstellungen verbreitet. Allerdings ist das *μῆ* an unserer Stelle nach dem vorherrschenden Gebrauch der Partikel und den sonst üblichen Constructionen nach den Schwurformeln ungewöhnlich. Daher bemerkt Aristonic., ed. Friedlaender, p. 239, vgl. p. 35: ὅτι ἡ ἀπαγόρευσις ἢ μῆ ἀντὶ ἀρνέσεως τῆς οὐ. Auch Nicanor, ed. Friedl., p. 234, vgl. p. 111, umschreibt den Sinn mit οὐ und verlangt zur Vervollständigung der Construction ein ὅτι oder ὥς vor *μῆ*, verweist aber für die asyndetisch angeschlossene directe Ausführung auf τ 303 und interpungiert nach ὁμόσαιμι richtig mit Kolon. Viel befangener sind zum Theil die Neueren. So hebt Bernhardt, *Grundriss der griech. Literat.*³ II, 1, p. 168 die Struktur *μῆ — πημαίνει* als besonders anstössig hervor. Doederlein sieht in der Verbindung von *μῆ* mit Indic. eine Vermischung der directen und indirecten Rede; Franke-Faesi bemerken: 'Einzig *μῆ* deutet die Abhängigkeit von der Schwurformel an, sonst müsste οὐ stehen'. Düntzer in der zweiten Aufl. seiner Ausgabe: '*μῆ* hängt von ἴστω ab'. Aken, *Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus*, p. 43 erkennt hier, wie K 329 f. eine Brachylogie des Sinnes: fürchte nicht, glaube nicht dass. — Nachdem jetzt von L. Lange, der *hom. Gebrauch der Partikel εἰ* I, p. 148 die prohibitive Grundbedeutung der Partikel *μῆ* betont und in den mannigfachen Combinationen mit andern Partikeln erwiesen ist, kann man über die richtige Auffassung der Construction nicht mehr zweifelhaft sein. Zunächst muss man

jeden Gedanken, dass der *μη*satz in irgend welchem Abhängigkeitsverhältniss zu der vorhergehenden Schwurformel stehe, fallen lassen. Im Grunde lehnt Here mit *μή* nur die Bestimmung *δι' ἐμὴν ἰότητα* ab, wie auch deutlich der folgende Gegensatz *ἀλλὰ ποὺ αὐτὸν θυμὸς ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει* zeigt, während sie die Thatsache *Ποσειδάων* — *ἀρήγει* nicht ableugnen kann und will. Offenbar könnte die Bestimmung *δι' ἐμὴν ἰότητα* auch durch *οὐ* negiert werden, und das entspräche dem gewöhnlichen Gebrauch, der Dichter wählte aber das prohibitive *μή*, weil es galt zugleich die Beschuldigung des Zeus zurückzuweisen, daher er Here sagen lässt: Kein Gedanke, dass auf meine Veranlassung etc.; durch die Negation *οὐ* würde diese Beziehung auf Zeus' Worte nicht zum Ausdruck kommen. Für die selbständige Ausführung des Schwurs nach der Schwurformel ist schon von Nicanor richtig auf τ 303 hingewiesen: die richtige Interpunction ist Kolon nach *ὁμόσαιμι*. — Noch ein zweites Beispiel derselben Construction würde vorliegen, wenn T 261 die Lesart *μή μὲν ἐγὼ κούρη Βοισηΐδι χεῖρ' ἐπένεικα*, welche die Handschriften D H bei La Roche bieten, die ursprüngliche wäre. La Roche hat dieselbe als solche aufgenommen, und es lässt sich nicht leugnen, dass dadurch eine leichtere Construction gewonnen wird, doch haben die besten Handschriften den Infinitiv *ἐπενείκει*. Der Gebrauch von *μή* mit Ind. ist neuerdings auf Grund der Lange'schen Auffassung der Partikel eingehend erörtert von Vierke de *μή* *particulae cum indicativo coniunctae usu antiquiore*. Lips. 1876, p. 7 ff., derselbe empfiehlt auch T 261 den Indicativ zu lesen.

47—77. Zur Auffassung der folgenden Antwort des Zeus vgl. Welcker, griech. Götterl. II, 332. — 49. Der Satz *εἰ μὲν δὴ — καθίξοις* wird auch von L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I, p. 357 als Wunschsatz gefasst. Für Aristophanes' Lesart *βοῶπις* statt *βοῶπι* tritt ein Cobet, *Miscellan. crit.*, p. 334. — 53. Ueber *ἀτρεκής* vgl. jetzt auch Goebel, *Lexil.* I, p. 304 ff., der hier erklärt: in aufrichtiger Weise. — V. 56—77 wurden verworfen von Aristophanes und Aristarch vgl. *Aristonic.*, ed. Friedlaender, p. 239 f., während Zenodot nur 64—77 verworf, von den Neueren Nitzsch, *Sagenpoesie*, p. 242. 252, vgl. auch Beiträge, p. 366, wo er die Athetese auf 64—77 beschränkt, ferner von Bekker, Düntzer, hom. Abh., p. 77, Friedlaender, hom. Kritik, p. 51, Bernhardt, *Grundriss* II, 1, p. 168, Baeumlein, in der *Zeitschr. f. Alterth.* 1850, VIII, p. 158 (in der Ausgabe 61—77); Schwidop *de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit*, p. 24 verwirft V. 64—68; anders urtheilen Lachmann, *Betracht.*, p. 54, Ribbeck im *Philol.* VIII, p. 499, Cauer, *Urform*, p. 44, Gerlach im *Phil.* XXXIII, p. 24 ff., Kiene, *Komposition der Ilias*, p. 96, Jacob, *Entstehung der Ilias und Odys.*, p. 284 ff., Benicken, *Studien und Forschungen* I, p. 161 ff., Naber, *quaestiones Hom.*, p. 180.

Ueber die von mir nach Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 613, angenommene Beschränkung der Athetese auf 64—71 vgl. die Einleitung, p. 96 f. — Zu 60 f. vgl. Fulda, Untersuch., p. 144 f. — 70. Statt ἄν — τεύχοιμι schlägt Cobet, Miscellan. crit., p. 375 vor zu lesen ἄν — τεύχωμι, vgl. zu 72. — 71. An Stelle des nur hier sich findenden Neutrum Ἰλιον αἰπύ will Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV, p. 125 f. Ἰλιον αἰπύν herstellen: 'was in αἰπύ verändert, weil man αἰπύν als Masculinarform auffasste'. — In V. 72 will Cobet, Miscellan. crit., p. 374 f. statt οὐτ' ἄρ' ἐγὼ παύω schreiben οὐτ' ἄν ἐγὼ παύω, um den erforderlichen Futurbegriff zu gewinnen. Aristarch schrieb παύω, wie Venet. A und andere Handschr. haben, dagegen bietet D (Laurentianus 15) und andere das Fut. παύσω.

80 ff. Ueber das Gleichniss bemerkt Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 605, Anm. 160: 'Auch Homer, wenn er die äusserste Schnelligkeit darstellen will, gebraucht das Bild ὥς εἰ πτερόν ἢ νόημα, aber der Diaskeuast begnügt sich nicht mit diesem einfachen und wirksamen Gleichnisse, sondern XV, 80 ff. schildert er die Wünsche und Gedanken des vielgereisten Mannes; man glaubt den Dichter selbst zu hören, der vieler Menschen Städte und Länder gesehen hat', vgl. auch p. 848. — Ueber die Schwierigkeiten der Stelle für die Kritik und Interpretation vgl. Spitzner und Friedlaender, Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II, p. 13 f. — Die jetzt allgemein recipierte Lesart ἐνθ' εἴην ἢ ἐνθα (bei Eustathios daneben ἦην und εἴη) ist die des Aristarch, welche auch die besten Handschr. bei la Roche haben. Dagegen haben die besten Handschr. μενοινήσεις, während Aristarch schrieb μενοινήσι: vgl. G. Curtius, das Verbum I, p. 356. — Zur Auffassung des Vergleichs siehe auch Woerner in G. Curtius' Stud. VI, p. 354 f.: 'Wie also der weitgereiste Mann im Geist dicht neben einander die weit von einander entlegenen Lieblingsorte seiner Reisen sieht, wie sein Gedanke, ohne Raum und Zeit zu trennen, im Nu von dem einen zum andern schweift, so erreicht auch die Here 'in Gedankenschnelle' den Olympos. Ihre Bewegung ist gleichsam an keine Zeit gebunden'. — Eine eigenthümliche Auffassung des Zusatzes μενοινήσί τε πολλά bei Doederlein zur Stelle. — πενκαλίμῃσι erklärt Goebel, Lex. I, p. 231 hellsehtig, vgl. den Anhang zu E 165. — 86. Die Formen δειδέχεται, δεικανάομαι und δειδίσκομαι erörtert L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen II, p. 260 ff. Derselbe verwirft die auch von G. Curtius angenommene Ableitung der Formen von δείκνυμι und führt dieselben vielmehr auf W. δεκ = altind. dáç zurück, welches an erster Stelle die Bedeutung hat: einem Gott mit etwas dienen, verehren, huldigen. Auch im Homer tritt bei den entsprechenden Worten die nahe Beziehung zur Götterwelt noch mehrfach deutlich hervor.

101 f. Ueber diese Stelle sagt Gerlach Homers Einfluss

auf die bildende Kunst der Griechen, p. 10, nachdem er sie als ein Meisterstück von einem Gemälde gepriesen: 'In der angeführten Stelle liegt zugleich eine Regel für die Darstellung des Gesichtsausdrucks, wenn in der Seele zwei verschiedene Affecte mit einander streiten. Den Ausdruck der dauernden und vorherrschenden Gemüthsstimmung verlegt Homer auf die Stirn, und lässt die mehr vorübergehenden, momentanen Erregungen in den untern, leicht beweglichen Theilen des Gesichts sich kundgeben. Als plastische Parallele hierzu diene der Apollo von Belvedere, von dem Winckelmann sagt: „Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, bläht sich in den Nüstern seiner Nase und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebt, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süßigkeit“.'

110—142. Ueber die an die folgende Erzählung von Ares sich knüpfenden Bedenken vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 499, und dazu die Einleitung p. 97 f. — 116. Die Frage, ob *ῥόντ'* als *ῥόντι* oder *ῥόντα* zu verstehen sei, erörtert Classen, Beobachtungen, p. 143 f., vgl. auch Hentze in Zeitschr. f. Gymn. XX, p. 745 und jetzt Naber, quaestt. Hom., p. 87 ff., welcher überhaupt nur den Acc. in derartigen Participien beim Infinitiv zulassen will. — 117. Ueber diese von der Leidenschaft dictirten Worte des Ares vgl. Helbig, die sittlichen Zustände des griech. Heldenalters, p. 13 und Naegelsbach, Hom. Theol.², p. 133. — 118. Die Verbindung von *μετά* mit Dat. Sing. erörtert Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen, p. 31. Es finden sich nur 6 Beispiele, von denen O 118 und Φ 503 die auffallendsten. — 128. Nicanor, ed. Friedlaender, p. 235 schwankt, ob *φρένας ἦλέ* zu verbinden und *διέφθορας* für sich zu nehmen sei, oder *φρένας* zu *διέφθορας* gezogen werden müsse. Für letzere Verbindung entscheidet sich van Herwerden, quaestiunculae ep., p. 29. β 343 findet sich *φρένας ἦλεέ* verbunden. — 138. Zur Lesart *υῖος ἕως* vgl. den Anhang zu A 393. — 139—141 werden von Düntzer zur Stelle verworfen.

147. 148. 'ἀθετοῦνται ἀμφοτέρω, ὅτι ἀνηθοποιητοί εἰσι· καὶ γὰρ εἰ μὴ ἐνετείλατο ἡ Ἥρα, ὥφειλον ὑπακούειν τῷ Διί. καὶ λόγον ἂν εἶχεν ἡ ἐντολή, εἰ κεχαρισμένον τι αὐτῇ ἐπετέλουν καὶ μὴ ἐναντίον, ὥστ' ἔδει μᾶλλον παρακαλεῖν εἰς τὸ παριδεῖν τι τῶν ὑπὸ Διὸς προστασσομένων': Aristonic., ed. Friedlaend., p. 243. Von den Neueren haben Bekker², Köchly, Benicken diese Verse verworfen. Vgl. Benicken, Studien und Forschungen I, p. 190 ff.

155. Das handschriftl. *οὐδέ σφωιν ἰδών* verbesserte Heyne in *οὐδέ σφωε φιδών*, was auch Cobet, Miscell. crit., p. 258 empfiehlt und Bekker² geschrieben hat.

166. 167. 'ἀθετοῦνται ἀμφοτέρω, καὶ ἀστερίσκοι παράκεινται, ὅτι τοὺς ὕστερον (182) λεγομένους ὑπὸ τῆς Ἰριδος δι' ἐπιείκειαν

ἐνθάδε τις μετενήνοχεν· ἀναρμόστως γὰρ ὁ Ζεὺς, ὥσπερ δεδοικῶς καὶ συλλυθῆναι βουλόμενος, εἰξάτω μοι, φησί, καθόσον εἰμι προγενέστερος· τὰ γὰρ τοσαῦτα τῶν δεομένων· καὶ μοι ὑποστήτω ὅσον βασιλεύτερός εἰμι ἢ δ' ὅσον γενεῇ προγενέστερος (I 160) Aristonic., ed. Friedl., p. 243. Von den Neueren haben dieser Athetese zugestimmt Doederlein und Düntzer in den Ausgaben; der erstere möchte wenigstens 167 entfernt wissen als aus A 187 und H 112 entnommen, da der Infinitiv von οὐκ ὄθεται φίλον ἦτορ nicht passend abhängen könne. Vgl. auch Benicken, Studien und Forschungen I, p. 193 ff., welcher sich gegen die Athetese ausspricht.

179—182. Da nach den Verbis des Gehens die Absicht regelmässig im Particip. Futuri hinzugefügt wird, so verlangt Naber, quaestt. Hom., p. 103 an Stelle des gewöhnlich gelesenen πολεμίζων vielmehr πολεμίζων, welches übrigens bereits la Roche aus dem Venet. A. und anderen Handschriften hergestellt hatte. — 182. Die von Bekker u. A. nach πρότερος gesetzte starke Interpunction (Punkt) habe ich mit einer schwächeren vertauschen zu müssen geglaubt, weil die anaphorische Voranstellung von σόν entsprechend dem vorhergehenden σέο auf ein engeres Gedankenverhältniss zwischen beiden Sätzen hinweist. Vgl. auch den Anhang zu η 301. Völlig entsprechend sind die Stellen B 201. II 539. 540.

186—199. Zur Auffassung des Fut. καθέξει 186 vgl. Friedlaender, de coniunct. ὅτε p. 67 f. — Die folgende Rede des Poseidon erörtert Naegelsbach, hom. Theol.², p. 104, über die Dreitheilung der Welt vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 161 ff., Preller, griech. Mythologie I, p. 46 f., H. D. Müller, Myth. d. griech. Stämme I, p. 274, II, p. 55, als Gegenstand alter Poesie Nitzsch, Beiträge p. 45. — 189. Zur Bedeutung von τιμή vgl. Mayer, Studien zu Homer, Sophocles etc. p. 95. — 190. Zur Infinitivconstruction nach λαγχάνω vgl. Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 59. — 191. Den Begriff von ζόφος erörtert Eisenlohr, über die Lage des homer. Todtenreiches. Lahr 1872, p. 9. — 192. In Bezug auf diese Stelle betont Lehrs populäre Aufsätze, p. 98 trotz der Naturreligion die ethische Auffassung: 'Vielmehr der Griechen den unfruchtbaren Himmel liess er fallen, und wie er hinaustrat ins Freie, fühlte er sich 'unter Zeus', unter seinem grossen ethischen Gotte Zeus, welcher den Himmel erlooste im Aether und in den Wolken' (Il. 15, 192); und der von hier aus als dem nächsten Bereiche seiner sichtbaren Manifestation in Wettern und Unwettern und Himmelszeichen zu Wohlthat und Strafe, zu Warnung und Anzeichen seine Macht und seine Wirkung offenbart'. — 193. Die Bedeutung des Verses bespricht Schoemann, griech. Alterth. II, p. 181, Anm. 3. — 194. Ueber βέομαι vgl. G. Curtius, das Verbum II, p. 291. Fick vgl. Wörterb.³ I, p. 571, setzt

βείομαι mit *vivo* unter europ. *giv*, *gîvati* leben an. — 196. πάγχυ erklärt Goebel, Lexilog. I, p. 123 *vollends*: 'Mit Fäusten vollends suche er mich nimmermehr in Schrecken zu setzen'. — 197. Das γάρ dieser Stelle hat eine Parallele in A 295 ἄλλοισιν δὴ ταῦτ' ἐπιτέλλεο, μὴ γὰρ ἐμοί γε: in beiden Stellen verbietet der Gegensatz des Gedankens γὰρ in causalem oder explicativem Sinne zu fassen, wenn man nicht zu unerhörten Ellipsen seine Zuflucht nehmen will. Vielmehr muss man hier auf die Grundbedeutung zurückgehen, wie sie Baeumlein, Untersuch. über die griech. Partikeln, p. 68 aufgestellt hat: 'einen Satz als gewiss und unbestreitbar, als eine Thatsache, die einmal so ist, hervorzuheben', vgl. auch Capelle im Philol. XXXVI, p. 701.

204—217. Die Spuren des Rechtes der Primogenitur bei Homer verfolgt Gladstone, hom. Stud., p. 303 ff. — Ueber die Erinnyen vgl. Preller, griech. Myth. I, p. 520 und im Allgemeinen Aschenbach, über die Erinyen bei Homer. Hildesheim 1859. — 209. ὁμῇ πεπρωμένον αἴσῃ ist verschieden aufgefasst: Neumann, de notione μοίρας in carmm. Hom. Vratislav. 1867, p. 3 versteht unter der ὁμῇ αἴσῃ jenes erlooste Drittel der Welt selbst, so auch Mätzner, de Iove Homeri, p. 79: durchs Loos bestimmt πεπρωμένον αἴσῃ II 441. X 179 spricht, man müsste denn hier zu gleichem Theile, gegen welche Auffassung die Bedeutung von πεπρωμένος in dem Sinne von 'begabt mit' verstehen wollen. Dagegen sagt Christ, Schicksal und Gottheit bei Homer. Innsbruck 1877, p. 34: 'αἴσα bezeichnet hier die Stellung, welche Poseidon unter den Göttern einnimmt, und welche er der des Zeus gleich erachtet' (da er gleich diesem ein Drittel der Welt beherrscht). — 211. Ueber das Futurum nach ἄλλ' ἢ τοι vgl. Capelle im Philol. XXXVI, p. 678: formell sicheres Fut. in der ersten Person Sing. Υ 22 = Ψ 279. Ω 462. π 79—80, danach ist auch O 211. Φ 372. X 512. τ 595 das Fut. anzuerkennen. — γέ statt des sonst gelesenen κέ war die Lesart Aristarchs, vgl. la Roche. — V. 212—217 werden von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic., ed. Friedl., p. 245: 'ὅτι εὐτελῆ τὰ κατὰ τὴν σύνθεσιν καὶ τὰ κατὰ τὴν διάνοιαν. προειπὼν γὰρ νεμεσσηθεὶς ὑποείξω οἶονεὶ μεταμелηθεὶς ἐπιφέρει ἀπειλήσω. ὅτε Ποσειδῶν ἐπίσταται ὅτι οὐκ εἰς τέλος φείσεται τῆς πόλεως, ἀλλ' ὅσον μόνον ἔνεκα τοῦ τιμῆσαι τὸν Ἀχιλλέα ἐπαμύνει τοῖς Τρωσίν. τά τε τῶν θεῶν ὀνόματα μετενῆνοχέ τις ἀπὸ τῆς θεομαχίας (Υ 33—36), συναθροίσας τῶν ἐναντιουμένων τοῖς βαρβάροις θεοῖς, οὐκέτι ἐπιστήσας ὥς οὔτε τῷ Ἑρμῇ οὔτε τῷ Ἡφαίστῳ ἔμελεν ἰδίᾳ τὰ τῆς ποροθήσεως, ἀλλ' ἔνεκα τῆς ἀντικαταστάσεως μόνον παρείληφεν αὐτούς'. Ebenso verwerfen von den Neueren 212—217 Heyne, Wolf, Bekker, Koch, Düntzer, Köchly, Benicken, der noch 211 und 219 hinzunimmt, auch Nitzsch, Sagenposie, p. 155. Vgl. darüber die Einleitung p. 98f und andererseits Lachmann, Betracht., p. 55, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 195 ff.

222—231. Diese Verse werden verworfen von Lachmann, Betracht., p. 54 unter Zustimmung von Düntzer hom. Abh., p. 77 u. 119, vgl. dagegen Cauer, die Urform, p. 14, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. VIII, 1850, p. 152, Hiecke, über Lachmanns zehntes Lied, p. 17, sowie die Einleitung oben p. 99 ff. — 225. Zu der Erklärung von νέστεροι vgl. Autenrieth bei Naegelsbach, hom. Theol.² p. 79, Anmerk. — 226. La Roche schreibt ἡδέ οἱ αὐτῷ, vgl. desselben homer. Untersuchungen, p. 141. — V. 228 ist von Bekker aus dem Text geschieden. — 230. τῇ statt des gewöhnlich gelesenen τὴν habe ich mit la Roche nach den besten Handschr. geschrieben. — V. 231—235 wurden von Aristophanes und Aristarch verworfen: ὅτι ἄκαιροι οἱ λόγοι, ἐπὶ τοσοῦτον ἔγειρε τὸν Ἑκτορα ἕως ἐπὶ τὰς ναῦς φύγῳσι· μετὰ δὲ ταῦτα ἐγὼ βουλευσομαι ὥς δεῖ τοὺς φεύγοντας ἀναπνεῦσαι. καὶ ἄκαιρος ἢ πρόρρησις καὶ οὐ κεχαρισμένη τῷ Ἀπόλλωνι. καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει ἡθετοῦντο. Aristonic., ed. Friedl., p. 245 f. Ebenso werden diese Verse verworfen von Bekker, Köchly, vgl. dagegen Nitzsch, die Sagenpoesie, p. 228, und die ausführliche Erörterung bei Benicken, Studien und Forschungen I, p. 201 ff., über die ganze Partie die Einleitung p. 99 ff, auch Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 5 f. und 31, über Lachmanns Ansicht Benicken, Karl Lachmanns Vorschlag, p. 26 ff.

241. Mit Doederlein habe ich an Stelle des üblichen Kolon nach ἐτάρους Komma gesetzt, da der Satz ἐπεὶ μιν ἔγειρε als Erklärung sich passend nur an ἐσαγείρετο — γινώσκων anschliessen kann. — 242. Ueber das Wirken der Götter aus der Ferne vgl. Naegelsbach, hom. Theol.², p. 21 und dazu Schuster in der Zeitschr. f. Gymnasialwesen, 1868, XXII, p. 890. — 245. ὀλιγηπελέων erklärt Goebel, Lexilog. I, p. 447: regungslos, unbeweglich, da das 240—242 Erzählte die Bedeutung ohnmächtig nicht gestatte. Aber unmittelbar darauf wird Hektor vom Dichter selbst als ὀλιγοδρανέων bezeichnet (246)! Andererseits empfiehlt Naber, quaest. Hom., p. 123 f. nach Aristoteles Metaphys. III, 5 statt ὀλιγηπελέων zu lesen ἄλλοφρονέων, wodurch die unmittelbare Folge von ὀλιγηπελέων und ὀλιγοδρανέων beseitigt werde. —

252. Zur Erklärung von αἶον ἦτορ vgl. Lobeck, pathol. elem. II, p. 8 und mehr im Lex. Hom. s. v. Auffallend ist die Erklärung von Autenrieth im Wörterbuch: 'nachdem ich meinen Lebensodem ausgehaucht hätte', und noch seltsamer die von Schmalfeld in Jahrb. für Philol. Suppl. VIII, p. 304: 'denn ich fühlte den Wurf im Innersten des Herzens'.

256. χρυσάορος deutet Welcker griech. Götterl. I, p. 536, indem er συνάορος, τετράορος, χρυσήρης u. a. vergleicht, einfach: golden, von der Sonne im Aufgang und Untergang, Preller, griech. Myth. I, p. 182 bezieht es entweder auf den Bogen oder die Leier Apollos, L. Meyer, Bemerkungen zur ältesten Gesch. d. griech.

Myth., p. 26 auf die Strahlen des Sonnengotts. — 258 f. Ueber eine an diese Verse sich knüpfende Differenz im Vergleich zu der folgenden Entwicklung vgl. die Einleitung p. 101 und dazu Benicken in den Jahrb. für Philol. 1874, Bd. 109, p. 152 f., auch Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 7 f.

265—268 wurden von Aristarch verworfen: 'ὅτι οἰκειότερον ἐπ' Ἀλεξάνδρου (Z 508)· καὶ τὸ τῆς καλλονῆς καὶ τὸ τῆς ὅλης μορφῆς καὶ τὸ τῆς στάσεως τοῦ ἵππου πρὸς τὸν ἐν θαλάμῳ διατετριφότα ἀντιπαράκειται, ἢ τε κατὰ τὴν αἰφνίδιον ἐξόρμησιν ὁμοιότης. καὶ τὸ κυδιόων, ὕψοῦ δὲ κάρη ἔχει (266) ἐφ' Ἐκτορος τοῦ ἀρτίως ἐαυτὸν ἀνιστῶντος ἐκ τῆς λιποθυμίας οὐχ ἀρμόζει'. Aristonic., ed. Friedlaend., p. 246, vgl. la Roche in der Annot. crit. zu 265—268. Die neueren Herausgeber haben meistens Aristarchs Bedenken nicht in dem Masse getheilt, wenn sie auch anerkennen, dass das Gleichniss ursprünglich für die Stelle in Z gedichtet sei. (Anders Gladstone, hom. Stud. p. 440.) Dagegen hat Düntzer, hom. Abh., p. 501 f. V. 263—270 verworfen, und Nitzsch, Sagenpoesie 157 ff. vgl. Beiträge, p. 337 Aristarchs Athetese ausführlich mit schlagenden Gründen gerechtfertigt. Vgl. auch Passow, de comparatt. Hom., p. 13, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 232, Hoerner, de extremo Graec. discrimine, p. 7 f., und dagegen Kiene, die Komposition der Ilias, p. 219 f., Benicken Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία, p. 40 f., und Studien und Forschungen I, p. 211 f. — V. 265 schreibt van Herwerden, quaestiuncul. ep. p. 31 *Φειφωθὼς λοφέεσθαι ἐνρρεέος ποταμοῖο*, wie er überhaupt von *λούω* die aufgelösten Formen hergestellt wissen will. — 271. Ueber solche Doppelvergleiche spricht Düntzer in den hom. Abh., p. 490. — 272 ist *ἔσσεύοντο* die handschriftlich überlieferte Lesart, dagegen *ἔσσεύαντο* die des Aristarch, welche jetzt allgemein angenommen ist. Das Imperfect sucht zu rechtfertigen Passow, de comparatt. Hom., p. 25. — Ueber das Imperfect im Vergleich (274) vgl. Friedlaender, Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse I, p. 27, Franke, der gnomische Aorist, p. 76. — *ἡλίβατος* 273 ist neuerdings von Goebel in Zeitschr. für Gymn. 1876 p. 337 ff. erklärt aus W. *ἄλ* und Subst. *βάτος* Dornstrauch, Gestrüpp = irrende Dornen, irrendes Gestrüpp habend d. i. dornenumrankt, mit Gestrüpp bewachsen.

281—305. Ueber diese Partie vgl. die Einleitung p. 103, und dazu Lachmann, Betracht., p. 42, Ribbeck im Philol. VIII, p. 488 f., Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 8 f. 31 und dagegen Kiene, die Komposition der Ilias, p. 220 f. — 284. Unberechtigte Schlüsse aus dieser Stelle auf eigentliche Wettkämpfe in der Beredsamkeit in der hom. Zeit weist Croiset, de publicae eloquentiae principiis apud Graecos in Hom. carm. Monspeli 1874, p. 104 f. zurück. — 288. Ueber den Inf. Aor. nach *ἔλπομαι* vgl. Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 42f. — 290. Zur

Beseitigung des Hiatus empfiehlt Bekker, hom. Blätter II, p. 2 hier, sowie χ 372 an Stelle von καὶ ἐσάωσεν zu schreiben ἡδὲ σάωσεν, wie K 44 und κ 286. — 297. Die Annahme des Fut. nach εἴ κε empfiehlt und begründet Capelle im Philol. XXXVI, p. 683. — 302. Diesen Vers möchte Doederlein nach 303 stellen, so dass die in 302 aufgezählten Namen Appositionen zu ἀριστῆας bildeten. Dagegen schlägt Axt, Conject. Hom., p. 11 vor, die Namen in V. 302 in die Normativformen umzusetzen.

318 ff. Unrichtig wurden die folgenden Verse von Lachmann, Betrachtungen, p. 43 verstanden: vgl. dagegen Friedlaender, die hom. Kritik, p. 44, Giseke im Philol. Anzeiger VII, p. 185, auch Ribbeck im Philol. VIII, p. 489, Koch im Philol. VII, p. 597 und andererseits Benicken, Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία, p. 42 ff., Benicken, das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus, p. 42 und Studien und Forschungen I, p. 131 ff., welcher Lachmanns Auffassung vergebens zu rechtfertigen sucht. Ueber die ganze Partie 306 — 327 Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 9 f. — 320. Aristarch schrieb nach la Roche κατενῶπα, womit die besten Handschriften meist übereinstimmen, Alexio und Herodian κατένωπα. Doederlein zur Stelle vermuthet κατ' ἐνῶπα, und so hat la Roche geschrieben. — 324. Ueber νυκτὸς ἀμολγῶ vgl. den Anhang zu δ 841 und A 173, und dazu jetzt Goebel, Lexilog. I, p. 296 f., welcher ἀμολγός aus W. σμαλ Schwellung, Fülle, νυκτὸς ἀμολγῶ in der Fülle der Nacht, *multa nocte* erklärt.

345. Köchly, de Iliadis carminibus diss. VII, p. 32 sucht hier die Emendation νῆας an Stelle von τεῖχος zu begründen mit Beziehung auf O 347 und 655 f.

365. Aristarch schrieb ἦιε, die handschriftliche Lesart ist ἦιε. Jene Lesart wurde mit ἦμι, diese mit ἰάομαι in Zusammenhang gebracht, vgl. Lehrs, Arist.² p. 330. Die Neueren nehmen zum Theil, wie Düntzer, Suhle die Ableitung von ἦμι an und erklären = ἀφῆτωρ I 404, Doederlein z. St.: *exaudiens* scil. preces, ἀράων, αἰών ut v. 378. la Roche von εἶμι, vgl. ἦια, eilender, wandelnder, Attribut des Apollo als Sonnengott, Autenrieth im Wörterbuch: leuchtender (αὖως, ἄφιε). Dazu die Deutung von Goebel, Lexilog. I, p. 46 f.: von W. ἄF hauchen, tönend d. i. *canorus*, wohltönend, wonach unsere Stelle erklärt wird: 'Ebenso warfst auch du jetzt, Phoebus, o Wohltönender (d. h. der du sonst mit Gesang und Saitenspiel die Götter ergötze), das mühsalreiche und jammerselige Werk der Achaeer zusammen'. Endlich ist die alte Deutung Schütze wieder neu begründet von Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III, p. 7, welcher das Wort aus ἦσο = skt. āsa Bogen ableitet. Von allen diesen Erklärungen scheint die von Autenrieth sprachlich und sachlich die ansprechendste.

367 — 380. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 104

und dazu Lachmanns Betracht., p. 59, Düntzer, hom. Abh., p. 78 und 131, Ribbeck im Philol. VIII, p. 500 und in Jahrb. f. Philol. Bd. 85, p. 94, Cauer, die Urform, p. 45, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 614, Hoerner, de extremo Graec. discrimine, p. 11 f., Naber, quaestiones Hom. p. 181. — 372. Ueber die Bedeutung von ἄργος vgl. Pappenheim im Philol. Suppl. II, p. 66 f.

381—389. Die Form καταβήσεται sucht Passow, de comparationibus Hom., p. 27 gegen G. Hermann, de legibus quibusdam subtil. serm. Hom. diss. II als Futurum zu rechtfertigen. — 388. Die Erklärung der ξυστὰ κολλήεντα nach Grashoff, das Schiff, p. 31. — Statt κατὰ στόμα 389 vermuthet Doederlein ein Compositum κατάστομα = *acria*, vgl. Gloss. 2183. — V. 386—389 werden von Düntzer in der Ausgabe verworfen.

390—405. Die Schwierigkeiten in dieser Partie sind erörtert in der Einleitung p. 105 ff., dazu vgl. Hermann, de interpolat. Hom., p. 10 f. und 15, Lachmann, Betracht., p. 63, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850 VIII, p. 160, Holm, ad C. Lachmanni exemplar etc., p. 15 f., Düntzer, hom. Abh., p. 79 und 127, Cauer, die Urform, p. 28 ff., Koch im Philol. VII, p. 604, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 614, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 247 und 287 f., Beiträge, p. 85 f., Schoemann in Jahrb. f. Philol. Bd. 69, p. 19, Kiene, Komposition d. Ilias, p. 110, la Roche, in Zeitschr. für österr. Gymn. 1863, p. 174, Naber, quaestiones Hom., p. 182. — 393. Ueber λόγους vgl. Mayer, Studien zu Homer, Soph. etc., p. 17 f., welcher darin Erzählungen sieht, noch bestimmter v. Leutsch im Philol. Anzeiger VII, p. 164: prosaische Erzählungen: 'wenn er ferner beim Weggehen sagt, dass in dieser Unterhaltung der θεράπων des Eurypylos fortfahren könne, so sind diese Erzählungen allgemein bekannte, populäre, volksthümliche, also Novellen, zumal da in ihnen eben wegen des τέρειν die Liebe eine Rolle spielte: man denke an Ares und Aphrodite in Odyss. θ'. Dagegen hält Nauck, Mélanges Gréco-Romains IV, p. 54 λόγους, welches die einzige handschriftliche Ueberlieferung ist, für falsch, und empfiehlt die in den Schol. V. überlieferte λόων, wobei er freilich zweifelt, ob ἔτερε daneben richtig sei. Dagegen glaubt van Herwerden, quaestiuncul. ep., p. 32, dass ἑπέσσ' durch das Glossem λόγους verdrängt sei, wie α 56 ἑπέσσιν.

412 f. σοφίη mit seinem ganzen Stamm fehlt sonst in beiden Gedichten und erregt hier den Verdacht einer späteren Abfassung oder Ueberarbeitung dieser Stelle: vgl. Friedlaender in Jahrb. f. Philol. Suppl. III, p. 783, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 160, Beiträge, p. 336, Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 13.

415 ff. Zu der folgenden Partie von 415—514 vgl. die Einleitung p. 108 f. und Ribbeck in Jahrb. Bd. 85, 95, Düntzer, hom. Abh., p. 78, Hoerner, de extremo Graecorum discr. p. 12 ff. 449—451 wurden von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic.,

ed. Friedl., p. 249: 'ὅτι ἐπὶ Ἰπποθόου τοῦ ἐπικούρου ἀρμόζει ἐν τῇ P (291) Ἑκτορι καὶ Τρώεσσι χαριζόμενος, ἐπὶ δὲ τούτου καθ' ἅπερ νῦν, οὐχ ἀρμόζει· οὐ γὰρ Ἑκτορι χαριζόμενος ἀλλ' ἑαυτῷ καὶ πατρὶ. καὶ τὰ τῆς πληγῆς ἀνακόλουθα· πῶς γὰρ ὁ ἀντίον ἡνιοχῶν ἐπὶ τὰ ὀπίσθε κατὰ τὸν ἀνχένα τύπτεται'; letzteres Bedenken liess indess Aristarch später fallen. Von Neueren hat die Atthese gebilligt Nitzsch, Sagenpoesie, p. 150.

459. Man liest hier gewöhnlich καὶ κεν ἔπαυσε μάχην, indess ist nach la Roche die Lesart der besten Handschriften μάχης, nur D (Laurentian. 15) hat μάχην. μάχης wird von Didymus als Lesart Zenodots angegeben, μάχην als die des Aristophanes. Die Wendung παύειν μάχην würde vereinzelt dastehen, dagegen findet sich παύειν τινὰ μάχης nach O 15 (vgl. O 250. M 389) und passivisch μάχης ἐπέπαυτο Σ 248. T 46. Υ 43. — 463. Schuster in der Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1868, XXII, p. 891 ff. sucht nachzuweisen, dass hier, wie in der ganzen folgenden Erzählung die leibliche Anwesenheit des Zeus auf dem Kampfplatze anzunehmen sei.

468. Ueber δαίμων vgl. Kröcher, der homerische Daemon, p. 4 und 13. — Mit dem ὅ τε dieser Stelle ist zu vergleichen ε 357 μὴ τίς μοι ὑφαίνησιν δόλον αὐτὲ ἀθανάτων, ὅ τε με σχεδίνης ἀποβῆναι ἀνώγει. Hier schrieb Ameis ὅ τε, welches er in causalem Sinne fasste, wie die meisten Herausgeber, auch wenn sie ὅτε schrieben. Mit Recht hat dagegen Pfudiel, Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer, p. 34 bemerkt, dass ein eigentliches weil nicht passend sei, und nach der Analogie unserer Stelle ὅ τε dort als Relativ gefasst. Capelle giebt zwar die Möglichkeit dieser Auffassung zu, zieht aber vor ὅτε in vortemporaler, ursprünglicher Bedeutung: in der Beziehung dass zu verstehen (im Philol. XXXVI, p. 206). Einfacher scheint indess, zumal da die von Capelle vorausgesetzte Grundbedeutung sich nur mit wenigen Beispielen belegen lässt, an beiden Stellen, die in den Gedanken sehr ähnlich sind, ὅ τε als Relativ zu fassen. Und zwar ist dies Relativ seiner Bedeutung nach wenig verschieden von dem verallgemeinernden ὅς τις, wie diese Bedeutung sich deutlich ergibt aus Stellen wie § 221. μ 40, so dass dasselbe zu verstehen ist: *quicumque*, wer es auch ist der.

473. Naegelsbach, hom. Theol.² p. 33 findet auch hier die Vorstellung vom Neide der Götter völlig entwickelt, vgl. dagegen Dörries, über den Neid der Götter bei Homer. Hameln 1870, p. 26. — 476. Der μῆsatz dieser Stelle hat zwei völlig entsprechende Parallelen in X 303 ff.: νῦν αὐτὲ με μοῖρα κιχάνει· μὴ μὰν ἄσπουδί γε καὶ ἀκλειῶς ἀπολοίμην, ἀλλὰ μέγα ῥέξας τι καὶ ἐσσομένοισι πνθέσθαι und Θ 510 ff.: μῆπως καὶ διὰ νύκτα κάρη κομόωντες Ἀχαιοὶ φεύγειν ὁρμήσονται ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης· μὴ μὰν ἄσπουδί γε νεῶν ἑπιβαῖεν ἔκκηλοι. Diese drei Stellen sind ausgezeichnet einmal durch die dem μὴ angeschlossene Versicherungspartikel μὰν,

wie sie sich sonst nach $\mu\eta$ im Schwur findet, vgl. *K* 330. *T* 261. Ψ 585. δ 254, auch *P* 448, sodann durch eine gleichlautende, diesen combinirten Partikeln unmittelbar folgende beschränkende Bestimmung mit $\gamma\acute{\epsilon}$. Delbrück, der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs, p. 195 führt diese Stellen unter den negativen Wunschsätzen auf. Düntzer, zu Θ 512, erklärt: sie sollen fürwahr nicht, zu *O* 476 aber: dass nur ja nicht, was mehr als Ausdruck der Besorgniss klingt. Richtig übersetzen Faesi-Franke zu Θ 512: wahrlich, nicht ohne Mühe sollen sie, ähnlich la Roche. — Die Auffassung dieser $\mu\eta$ sätze als negative Wunschsätze verbietet sich einmal durch die dem $\mu\eta$ angeschlossene Versicherungspartikel, welche vielmehr den kräftigen Ausdruck des Willens erwarten lässt, sodann dadurch, dass der Redende sich an allen drei Stellen anschickt, durch seine unmittelbare Thätigkeit oder wenigstens durch vorbereitende Massregeln den Eintritt der durch $\mu\eta$ abgewehrten Möglichkeit zu verhindern. Das Eigenthümliche der Stellen ist aber, dass die Abwehr der befürchteten Möglichkeit nicht durchaus ausgesprochen, sondern auf einen gewissen Punkt beschränkt wird, den die mit $\gamma\acute{\epsilon}$ markierte Bestimmung bezeichnet. So erkennt Hektor *X* 303, dass sein Tod vom Schicksal verhängt und kein Entrinnen mehr möglich ist: gegen den erkannten Willen des Schicksals selbst anzukämpfen ist nicht seine Absicht, aber er wehrt die Möglichkeit energisch von sich ab, dass er ohne tapfere Gegenwehr und ruhmlos fallen könne. Somit ist das prohibitive $\mu\eta$ nur auf die beschränkende Bestimmung $\acute{\alpha}\sigma\pi\omicron\upsilon\delta\acute{\iota} \gamma\epsilon \kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\kappa\lambda\epsilon\iota\omega\varsigma$ berechnet, der Optativ aber concessiv zu fassen. Ebenso ist *O* 476 Aias die Einnahme der Schiffe wahrscheinlich, und er räumt mit dem Optativ diese Möglichkeit ein, aber er verwahrt sich mit $\mu\eta \mu\grave{\alpha}\nu \acute{\alpha}\sigma\pi\omicron\upsilon\delta\acute{\iota} \gamma\epsilon$ gegen die Möglichkeit, dass die Einnahme des Lagers ohne kräftige Gegenwehr von Seiten der Achaeer sich vollziehe, und dass diese Verwahrung nicht bloss ein Wunsch ist, zeigt die unmittelbar sich anschließende Aufforderung $\acute{\alpha}\lambda\lambda\grave{\alpha} \mu\eta\eta\sigma\acute{\omega}\mu\epsilon\theta\alpha \chi\acute{\alpha}\rho\mu\eta\varsigma$, wie dort Hektor bei den letzten Worten das Schwert erhebt, um sie wahr zu machen. Aehnlich Θ 510 f.

478. An Stelle des gewöhnlich gelesenen $\acute{\omicron} \delta' \alpha\tilde{\upsilon}$ haben die besten Handschriften vielmehr $\acute{\omicron} \delta\acute{\epsilon}$, welches Bekker und la Roche aufgenommen haben. — 481. Der Vers fehlt im V. und einer Reihe von Handschriften, vgl. la Roche. Düntzer hält ihn gleichwohl für nothwendig.

494 ff. Auffallende Abweichungen von dem gewöhnlichen Texte in den folgenden Versen in dem Citat bei Lycurg gegen Leocrates §. 103: vgl. la Roche, hom. Textkritik, p. 38. Bemerkenswerth ist 494 $\nu\eta\upsilon\sigma\acute{\iota} \delta\iota\alpha\mu\pi\epsilon\rho\acute{\epsilon}\varsigma$, was dem $\nu\tilde{\eta}\alpha\varsigma \acute{\alpha}\nu\grave{\alpha} \gamma\lambda\alpha\varphi\upsilon\rho\acute{\alpha}\varsigma$ gut entsprechen würde. Vgl. auch Sengebusch, Homericæ dissertat. I, p. 106. — Ueber die Anwendung solcher Kernsprüche aus Homer

aber handelt Nitzsch, Sagenpoesie, p. 333 ff. — In 498. 499 erkennen ein fremdes Einschiebsel Düntzer zur Stelle, Nitzsch, Beiträge, p. 367, Anmerk. 77, Ribbeck in Jahrb. f. Philol., Bd. 85, p. 96, Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 15. Ein ganz ähnlicher Widerspruch des Gedankens mit der nächsten Umgebung ist nachgewiesen zu Θ 526.

502. Buttmann, Lexilog.² II, p. 30 ff. nimmt für ἄρκιος ausser der Bedeutung genügend eine zweite durch den Begriff hülfreich vermittelte an: worauf man sich verlassen kann, sicher, und erklärt die Stelle: 'Nun können wir uns darauf verlassen, dass wir entweder umkommen oder siegen werden, d. h. eins von beiden ist uns jetzt sicher'. Diese Erklärung bekämpfend, versteht Povelsen, emendatt. Hom., p. 67 die Stelle: Indignum Argivi! nunc satis habetis aut mori aut (turpiter) servari, hostium igni a navibus (aegre) depulso, indem er dabei an den Gegensatz denkt: statt dass ihr Troja erobert oder wenigstens bedroht. Dagegen nimmt Lehrs, quaest. epic., p. 249 als Grundbedeutung von ἀρκεῖν an *parem esse alicui rei, satis validum esse*, von ἄρκιος was einer Sache gewachsen ist und erklärt: his rebus quales nunc sunt, solum par est aut mori aut Graecos propellere. Mit letzterer Erklärung berührt sich am nächsten die von Suhle im Homerlexikon gegebene und von mir angenommene.

511—513. In diesen Versen sehen Düntzer zur Stelle, Bekker, hom. Blätt. I, p. 275 und Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 15 einen späteren Zusatz.

515 ff. Zu der folgenden Partie vgl. die Einleitung, p. 109 und dazu Ribbeck in Jahrb. f. Philol., Bd. 85, p. 96, Koch im Philol. VII, p. 604, Nitzsch, Beiträge, p. 367, Note 77, Hoerner, de extremo Graec. discrimine, p. 16 ff.

526. Zu der Bildung des Patronymikon Λαμπετίδης vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. I, p. 37 f. und Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen IV, p. 7, welcher bemerkt: 'Vielleicht liegt ein Λάμπετος oder etwa auch Λαμπέτης zu Grunde, neben dem das kürzere Λάμπος wohl in ähnlicher Weise als verkürzte oder Koseform gebraucht wurde, wie Ἀλκιμος neben Ἀλκιμέδων und nach unserer Muthmassung ein Εὐρύμος neben Εὐρυμέδων'. — Die Lesart der besten Handschr. ist φέρτατον υἱόν: vgl. la Roche, sonst schwanken die Handschr. zwischen φέρτατον und φέρτατος ἀνδρῶν. — 531. Ueber die Frage, welches Ephyre hier gemeint sei, handelt Gladstone, hom. Stud., p. 100 f. und über den Titel ἄναξ ἀνδρῶν für Euphetes Naegelsbach, hom. Theol.², p. 280. — 'Dass hier nicht ein gemeiner Panzer zu denken sei, geht aus der Erwähnung von Ephyra als dem Sitze der Zauberkräuter hervor': Welcker, kleine Schriften III, p. 20. Eine andere Spur von der Kunst fest zu machen findet derselbe in A 741.

545. Dass hier abweichend von dem regelmässigen Gebrauch nach εἰσάσθην der Infinitiv, nicht Partic. Fut. folgt, bemerkte Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 52. Daher will van Herwerden, quaestiunc. ep., p. 32 an Stelle von συλήσειν schreiben: συλήσονται, ebenso Naber, quaestt. Hom., p. 104.

554. Ueber die Bedeutung des Particips κτάμενος vgl. Classen, Beobacht., p. 104 ff. — 557. Ueber πρίν γε vgl. Richter, quaestiones Hom., Chemnitz 1876, p. 20. — 558. Die Bedeutung von πολίτης erörtert Riedenauer, Handwerk und Handwerker, p. 176, Anmerk. 156. — 561. Zu αἰδώς vgl. Naegelsbach, hom. Theol.², p. 323 f. — V. 562 ist von Bekker unter den Text gesetzt.

568 ff. Eine Reihe von Bedenken gegen die folgende Partie bis 591 erörtert Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 17 f.; la Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn., 1863, p. 174 verwirft 568—591. — 569. Oppenrieder, de duobus Homeri locis commentatio, Augustae Vindelicorum 1865, p. 1 ff. schlägt vor, das Komma nach Ἀχαιῶν zu tilgen und erklärt: *nemo alius iuniorum Achivorum te pedibus velocior est, neque sicut tu robustus in pugna stataria*. — 571. Die Bedeutung des εἰsatzes erörtert L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 325.

578. Die Wiedereinführung der vor Wolf gelesenen Worte ἀράβησε δὲ τεύχε' ἐπ' αὐτᾷ an Stelle der jetzt gewöhnlich gelesenen τὸν δὲ σκότος ὅσσε κάλυψεν begründet I. Bekker, hom. Blätt. II, p. 162 f. Die empfohlene Formel bietet der gute D (Laurentianus Nr. 15) und andere bei la Roche. — 580. Ueber den Unterschied von βλήμενος und βεβλημένος in Bezug auf diese Stelle vgl. Classen, Beobacht., p. 112.

592—605. Zur Kritik der folgenden Partie vgl. die Einleitung, p. 109 f. und dazu: Lachmanns Betracht., p. 65 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 500 f., Koch im Philol. VII, p. 602, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 161 ff., Düntzer, hom. Abhandl., p. 83 f., Nitzsch, Sagenpoesie, p. 263, Beiträge, p. 366, Bischoff im Philol. XXXIV, p. 22, Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 18. — 596. Ueber die Verbindung θυμός ἐβούλετο vgl. Fulda, Untersuch., p. 263 ff., welcher darin eine Nachahmung der Verbindung von ἐθέλω mit θυμός erkennt. — 597. Goebel, Lexilog. I, p. 82 f. leitet θε-σπι-ς aus W. spi (=spa) hauchen ab und erklärt: gottgehaucht, danach θεσπιδαῆς πῦρ = ein Feuer von gottgehauchter Flamme, ein Feuer von gottangefachtem Brande, und daher ein gewaltiges. — 602. Der von Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 59 und Naber, quaestt. Hom., p. 104 im zweiten Gliede, dem ersten entsprechend, geforderte Infinit. Fut. ὀρέξειν findet sich im Ven. A übergeschrieben und im Texte des guten Laurentianus Nr. 15 und einigen andern Handschr. und ist von la Roche aufgenommen.

605—652. Ueber diese Partie vgl. die Einleitung p. 110 f.,

dazu Friedlaender im Philol. IV, p. 584 f., Nitzsch, Sagenpoesie, p. 165 f., Beiträge, p. 331, Koch im Philol. VII, p. 602. 604, auch *Altum*, similitud. Hom., p. 21. — 606. Für *μαίνηται* will Passow, de comparatt. Hom., p. 36 *μαιμάη* schreiben, vgl. *Υ* 490. Ueber die in *μαίνομαι* liegende Belebung des Elementes vgl. Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 6. Im folgenden Verse ist nach Hoffmann, homer. Untersuchungen, No. 2. Die Tmesis in der Ilias. Erste Abtheil., p. 7 in *περὶ στόμα γίγνεται* nach *Υ* 168 Tmesis anzunehmen, vgl. denselben, homer. Untersuch. No. 1, p. 12, und wegen *ἀμφί* in 608 p. 20. — 609. Ueber die Stellung des Particips *μαρναμένοιο* im Satze vgl. Classen, Beobacht., p. 169. — Die Athetese von V. 610—14 begründet Aristonic., ed. Friedlaender, p. 253: 'ἐπιστάμεθα γὰρ ὅτι περὶ Ἑκτορός ἐστὶν ὁ λόγος. καὶ τὴν ἐνθουν ὁρμὴν τοῦ Ἑκτορος ταῦτα παρεννευόμενα ἐκλύει· συναπτόμενα γοῦν τὰ γνήσια τὴν δεινότητα σώζει. καὶ κυκλικῶς ταυτολογεῖται· προεῖρηται γὰρ τὰ φρονέων νήεσσιν ἔπι γλαφυρῇσιν ἔγειρεν Ἑκτορα Πριαμίδην (603)· πρὸς τί οὖν παλλιλλογεῖται Ἑκτορος· αὐτὸς γὰρ οἱ ἀπ' αἰθέρος ἦλθεν ἀμύντωρ'. Diese Athetese ist von den Neueren allgemein angenommen. — 613 verwirft van Herwerden, quaestiunc. ep., p. 27 die Form *ἐπώρυνε* und will *ἐπώρυν* geschrieben wissen, wie *φ* 100 *ἐπὶ δ' ὦρυν* statt *ἐπὶ δ' ὦρυνε*. — 624 ff. Zum Vergleich Düntzer, hom. Abh., p. 493, *Altum*, similitudines Hom., p. 18. Ueber die Bedeutung des Aor. *ὑπεκρούφθη* 626 vgl. Franke, über den gnomischen Aorist, p. 93. — In Bezug auf 627 bemerkt Woermann, über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer, p. 15: 'Eine Stelle dagegen, in welcher eine Gemüthsstimmung unmittelbar mit einem Naturvorgange verglichen würde, scheint sich in der Ilias nicht zu finden. XV, 629 wird die Angst der Achaeer zwar mit einem Schiff im Sturm verglichen, aber die Schiffer auf diesem Schiffe sind es doch, welche ausdrücklich den Achaeern gegenübergestellt werden'. — Ueber *τρομεῖν φρένα* vgl. Fulda, Untersuch., p. 135, welcher dieser Verbindung einen jüngern Ursprung zuschreibt. — 640. Ein Subst. masc. *ἀγγελίης* verwerfend hält Nauck, Hom. Odys. I, Praefat. p. IX Zenodots Lesart *ἀγγελίην οἴχνεσκε* für die allein richtige.

653—673. Zur Erklärung der nächsten Verse vgl. Hoffmann, Hom. Untersuch. Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias, 3. Abth., p. 9, und Ribbeck in Jahrb. f. Phil. Bd. 85, p. 94, Philol. VIII, 508 f. und andererseits Düntzer, hom. Abh., p. 78, der *εἰσωποὶ ἐγένοντο* auf die Troer bezieht, über die kritische Behandlung der folgenden Partie bis 673 aber die Einleitung, p. 111 und dazu Lachmanns Betracht., p. 59 und 67, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 159 und 163 f., Düntzer, hom. Abh., p. 78 und 85, Ribbeck im Philol. VIII, p. 501, Koch im Philol. VII, p. 604, Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 21 ff.,

Schoemann in Jahrb. f. Philol. Bd. 69, p. 26. — 663 f. Die bei den vier Objecten 663 im Kommentar gemachte Unterscheidung bei der Erklärung machen zu müssen ist freilich sehr störend und man kann geneigt sein, mit Düntzer in 664 einen unechten Zusatz zu erkennen. — 668—673. Die Athetese dieser Verse begründet Aristonic., ed Friedl., p. 254: 'ὅτι οὐ προσυλλάσσεται ἀγλὺς, ἀλλὰ συνεχῶς μάχονται. νῦν δὲ φησιν Ἑκτορα δὲ φράσσαντο βοὴν ἀγαθὸν καὶ ἑταίρους· πρότερον δὲ οὐ καθεώρων, ὅτε ἔλεγε τὸ δὲ μιῆς περὶ νηὸς ἔχον πόνον (416) καὶ ὅτε παρεκάλει αὐτοὺς ἀλλὰ μάχεσθ' ἐπὶ νηυσὶν ἀολλέες (494); πῶς δὲ καὶ ἔφυγον σκότους ὄντος; ἢ τε Ἀθηναῖα οὐ πάρεστι διὰ τὴν τοῦ Διὸς ἀπειλήν'. Ein Versuch die Verse zu retten bei Wittmann, ad Homerum annotationes. Suevofurti 1851, p. 11 ff., welcher νέφος ἀγλὺς in übertragenem Sinne von der schmerzlichen, verzweifelnden Stimmung der Achaeer und demgemäss φῶς in dem Sinne von *salus* verstanden wissen will, unter Zustimmung von Doederlein. Dagegen urtheilt Schoemann in Jahrb. f. Philol. Bd. 69, p. 26: 'Wer unbefangen urtheilt, kann schwerlich verkennen, dass wir auch hier ein Stück aus einer Schlachtbeschreibung vor uns haben, deren früherer Theil bei der Komposition des Gedichts nicht mit aufgenommen ist', vgl. auch denselben *de reticentia Homeri*, p. 6.

674—694. Zu dieser Partie vgl. die Einleitung, p. 113 und Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 23 ff. — 676. Nach Grashoff, das Schiff, p. 12 sind ἱκρία das durch die Rippen und Planken gebildete Bord, die Bordbrüstung. — 678. Cobet, Miscell. crit. p. 380, verlangt an Stelle der handschr. Lesart *δυωκαιεικοσίπηχυν* — *δυωκαιεφεικοσίπηχυν*, wie Bekker² schreibt. — 680. *συναίρεται*, wofür Axt, Coniectan. Hom., p. 11 *συνανείρεται* schreiben wollte, ist die Lesart des Ven. A, die übrigen Handschr. haben *συναγείρεται*, vgl. darüber la Roche, hom. Textkritik, p. 436 und Cobet, Miscellan. crit., p. 326 f., der *συναίρω* erläutert. — Zum Inhalt des Vergleichs Nitzsch, Beiträge, p. 328, C. F. Hermann, Kulturgeschichte, p. 80. — 694. Als einziges Beispiel einer groben Versinnlichung der Hülfe des Zeus hebt diese Stelle hervor Helbig, die sittlichen Zustände des griech. Heldenalters, p. 19. Vgl. darüber die ausführliche Erörterung von Schuster in Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1868, XXII, p. 893 ff., welcher die leibliche Anwesenheit des Zeus auf dem Kampfplatz annimmt.

709. Zur Erklärung von ἀμφίς vgl. Buttmann, Lexilog. I², p. 198. — 712. ἀθετεῖται ὅτι εὐτελής ὁ στίχος καὶ (ins. ἢ) ἰδιότης τῆς μάχης οὐ σώζεται· ξίφεσι μὲν γὰρ καὶ ἔγχεσι πάντοτε μάχονται, νῦν δὲ πελέκεσι καὶ ἀξίναϊς. ὁ δὲ Διόνύσιος, πῶς οὖν ἐπιφέρει, πολλὰ δὲ φάσγανα — ἄλλα μὲν ἐκ χειρῶν χαμάδις πέσον, εἰ μὴ εἶχον ξίφη; Ariston., ed. Friedlaend., p. 255. — 713. Zu der folgenden Partie vgl. Hoerner, de extremo Graecor. discrimine, p. 23 ff.

mine' p. 26. — Die Bezeichnung *μελάνδετα* erläutert an einem in einem mecklenburgischen Kegelgrabe gefundenen Schwerte Gerlach im Philol. XXX, p. 502: Fünf ovale Scheiben, welche an der Griffstange sich finden, lassen vermuthen, dass ehemals zwischen ihnen eine Ausfüllung von vergänglichem Material vorhanden gewesen ist. 'Da sich gelegentlich an den Griffen von Bronzeschwertern noch Spuren von Holz erhalten haben, bei einem Exemplare aus dem Kegelgrabe von Alt-Samnit an Stelle des Griffes Stücke von gebogenem Holz und feinem Leder, so kann man eine gleichartige Ausfüllung, welche das Festhalten des kurzen Schwertgriffs erleichtert, auch hier voraussetzen. Durch den Gebrauch musste das Holz oder Leder bald schwarz und schmutzig werden, wenn man es nicht vorzog, der Ausfüllung gleich von vornherein eine schwarze Farbe zu geben. — Im einen wie im andern Falle schien der Schwertgriff wie mit dunkeln Bändern umbunden, und dies kann den homerischen Ausdruck *φάσγανα μελάνδετα* erklären'. — 716. Die Construction von *πρύμνηθεν* — *λάβεν* erörtert Kolbe, de suffixi *θεν* usu Hom. Gryphiae 1863, p. 13. — Statt des handschriftlichen *οὐχί* verlangt Bekker, hom. Blätter I, p. 152, Note 20 *οὐ τι*, schreibt aber in der zweiten Ausgabe *οὐκί*. — 717. Ueber *ἄφλαστον* vgl. Grashoff, das Schiff, p. 15. — 719. Die Infinitivconstruction erläutert Meierheim, de infinitivo Hom. II, p. 9. — 723. Nur hier findet sich das *Medium ἐρητύοντο*: 'nach dem Rhythmus von Θ 345 = O 3 *ἐρητύοντο μένοντες*. Man könnte versucht sein zu schreiben: *ἐρήτυον δέ τε λαόν*, wenn nicht die Quantität des *υ* entgegenstände, das in dieser Form sonst kurz ist'. Ellendt, drei homer. Abhandl. I, p. 22.

727—746. Zur Kritik dieser Schlusspartie vgl. die Einleitung p. 113 f., und dazu Hermann, de interpolat. Hom., p. 16, Lachmann, Betracht., p. 68 f., Holm, ad C. Lachmanni exemplar etc., p. 18, Düntzer, hom. Abh., p. 80, Cauer, Urform p. 50, Koch im Philol. VII, p. 603, Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. 85, p. 96 f., Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 27 f. — 729. Die Erklärung der Stelle ist gegeben nach Grashoff, das Schiff, p. 12. — 730. Zur Erklärung von *δεδοκημένος* vgl. Classen, Beobacht., p. 97. — 735. Anders behandelt diese Fragen Praetorius, der homerische Gebrauch von *η* (*ηε*) in Fragesätzen, p. 19, welcher auch hier eine disjunctive Doppelfrage annimmt. — 737. Doederlein vermuthet statt *οὐ μὲν τι* — *οὐ μὲν τις*. — 739. Die Stellung des *γὰρ*satzes in dem Zusammenhange erörtert im Gegensatz zu Pfudel, Beiträge zur Syntax der Causalsätze zu Homer, p. 15 Capelle im Philol. XXXVI, p. 705 f. — 740. Zur Auffassung von *πόντῳ κεκλιμένοι* vgl. Goebel in Zeitschr. für Gymnas. Bd. IX, p. 520.

Anhang zu Homers Ilias, Schulausgabe

Bd.: 5

1879

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 373(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11416957-5